



Johannes Junker

Wir könnens ja nicht lassen

Beiträge zur Mission



Sola-Gratia-Verlag

Johannes Junker

Wir könnens ja nicht lassen

Johannes Junker

Wir könnens ja nicht lassen

Beiträge zur Mission



Sola-Gratia-Verlag Rotenburg (Wümme)

2025

www.sola-gratia-de

Sola-Gratia-Verlag

27356 Rotenburg (Wümme), Königsberger Str. 67

E-Mail: post@sola-gratia-verlag

Website: www.sola-gratia-verlag.de

Titelbild:

Die Apostel Johannes und Simon Petrus aus dem Diptychon „die vier Apostel“ von Albrecht Dürer (1526)

ISBN der Print-Ausgabe: 978-3-948712-28-0

Inhaltsverzeichnis

Vorwort.....	7
Historische Schlagworte für eine moderne Mission.....	8
Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben.....	22
1. Die Leipziger Mission und die Altlutheraner.....	23
2. Die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission).....	28
3. Der missionarische Auftrag der Kirche.....	33
4. Die Praxis eines missionarischen Auftrags der Kirche.....	37
Lutherische Mission muss zu lutherischer Kirche führen.....	37
Lutherische Kirche muss lutherischer Mission dienen.....	40
Reformation: An Mission kein Interesse?.....	45
1. Das Missionsverständnis der Reformatoren.....	48
2. Die Missionsaktivitäten der Reformatoren.....	51
3. Die Reformation und die Mission unter Juden.....	56
Afroasiatische christliche Kunst wird wissenschaftsfähig.....	63
1. Die Bedeutung der christlichen Kunst aus der Ökumene vor Arno Lehmann.....	65
2. „Die Kunst der Jungen Kirchen“.....	68
3. „Afroasiatische Christliche Kunst“.....	74
4. Was hat Lehmann bewirkt?.....	84
Bemerkungen zum Synkretismus.....	87
Inkulturation und Synkretismus.....	88
Bekenntnisgrund.....	91
Lernbeispiele.....	94
1. Die Kunst der Jungen Kirchen.....	94
2. Die Ahnen fliegen mit.....	95
3. Die „Afrikanische Theologie“.....	97

4. Die Afrikanischen unabhängigen Kirchen.....	100
5. Juden und Christen.....	101
6. Religiöse Irrwege in Europa.....	103
Zusammenfassung.....	104
Mission und Apartheid.....	105
1. Vergangenheitsbewältigung ohne Missionare?.....	108
2. Wo bleiben die afrikanischen Väter?.....	109
3. Die Missionsdirektoren der LKM zur Apartheid.....	111
4. Zusammenfassung.....	116
„Martin Luther, Von den Juden vnd jren Lügen“.....	117
Ein Stück Zeitreise.....	118
Vorwort und Hinführungen.....	121
Irrtümer der rabbinischen Schriftauslegung.....	123
1. Die edle Abstammung der Juden.....	123
2. Die Beschneidung.....	124
3. Das Gesetz von Sinai.....	125
4. Der Vorzug des Landes Israel.....	125
5. Das Hauptstück, der Messias.....	126
6. Jüdische Neudeutungen von Daniel 9.....	128
Zwischenbilanz.....	131
Der judenfeindliche Maßnahmenkatalog.....	132
Der Schluss des Buches.....	136
Zeitreise beendet.....	138
Anmerkungen zum „Schem Hamphoras“.....	139
Die Kabbala als jüdische Geheimlehre.....	140
Die Wittenberger Judensau.....	144
Das Tetragramm.....	145
Die Geschlechtsregister bei Matthäus und Lukas.....	146
Beschluss.....	148

Vorwort

Wenn für dieses Büchlein der Buchtitel „Wir können's ja nicht lassen“ gewählt wurde, so bezieht sich das natürlich auf die Aussage der Apostel Petrus und Johannes auf das Predigtverbot des Hohen Rates: „Wir können's ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben (Apostelgeschichte 4, 30). Und damit konnte die bis ans Ende der Welt befohlene Mission nicht aufgehalten werden.

Auch durch alle meine in den letzten Jahren erschienenen Bücher¹ zieht sich dieser Faden mal mehr, mal weniger deutlich hindurch, bestimmt doch die Mission auch noch heute im hohen Alter mein ganzes Reden, Denken und Schreiben. Mit diesen Aufsätzen in Auswahl möchte ich meine Leser an das erinnern, was ich in meinem Ruhestand über die Mission, speziell über unsere Lutherische Kirchenmission in Bleckmar, bei den verschiedenartigsten Gelegenheiten gesagt oder geschrieben habe, wie ich hoffe zu Ehren meines Dienstherrn Jesus Christus.

Braunschweig, im Jahr 2025

Johannes Junker

¹ Siehe die Verlagswerbung auf der letzten Seite!

Historische Schlagworte für eine moderne Mission²

Manchmal erweisen sich auch *alte* Slogans (Schlagworte, „einprägsame, wirkungsvoll formulierte Redewendungen“, wie der Duden sagt,³) auch heute noch als einprägsam. Unsere Vorväter haben sie allerdings nicht Slogans, sondern „pragmatische Sätze“ genannt.⁴

Diese Slogans müssen jedoch daraufhin überprüft werden, ob sie für die neuen modernen Produkte auch heute noch wirklich brauchbar sind. Das wollen wir hier ein Stück weit versuchen und dabei zugleich austesten, wieweit sich das Alte als modern erweisen kann, ja besonders, ob und inwieweit diese historischen Thesen für eine an Schrift und Bekenntnis gebundene Kirche und Mission noch so griffig sind, dass sie einerseits diesem Anspruch entsprechen, andererseits aber auch wieder oder immer noch Wege für uns heute aufzeigen.

Die Lutherische Kirchenmission (LKM) in Bleckmar kennt solche historischen Slogans, die ich hier zu diesem Zweck darlegen und interpretieren möchte. *Drei* Phasen ihrer Geschichte haben sie eingeleitet und bestimmt bzw. begleitet, und zwar ohne in der darauf

2 Der Aufsatz erschien auch in Englisch in: *Missio Apostolica*, Journal of the Lutheran Society for Missiology, Volume XVII, No 1, May 2009, S. 17 ff., unter dem Titel: Historical Slogans for a Modern Mission.

3 Duden, Fremdwörterbuch⁸, S. 966.

4 Friedrich Wilhelm Hopf, *Lutherische Kirche treibt Lutherische Mission*, Festschrift zum 75jährigen Jubiläum der Bleckmarer Mission, Bleckmar, 1967 S. 13.

folgenden historischen Phase überholt gewesen zu sein. Sie sind also allesamt bis heute gültig geblieben.

I.

„Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben, und lutherische Mission kann nur von einer lutherischen Kirche getrieben werden.“ Dieser pragmatische Doppelsatz wurde bereits 1889, drei Jahre *vor* der Gründung unserer Mission auf einer Synode, geprägt⁵ und hat seither unser Glauben, Lehren und Bekennen bestimmt.

Der historische Hintergrund: Die 1849 von Louis Harms gegründete Hermannsburger Mission wurde nach seinem Tod 1865 von seinem Bruder Theodor Harms als Nachfolger weitergeführt. Weil sich die Kämpfe mit dem inzwischen immer liberaler gewordenen landeskirchlichen Kirchenregiment zuspitzten, wurde Theodor Harms 1878 mit einigen gleichgesinnten Pastoren suspendiert und amtsentsetzt. Als erster gewählter Präses der nun separierten Lutheraner blieb er Missionsdirektor der Hermannsburger Mission. In seiner Person schien den freikirchlichen Lutheranern – zunehmend nicht ohne Bedenken – die Bindung an das lutherische Bekenntnis garantiert. Doch mit der inzwischen stark expandierten Missionsarbeit war die kleine Hannoversche Freikirche personell und finanziell so überfordert, dass die Mission auch weiterhin auf Spenden und Kollekten aus dem Bereich der Landeskirchen angewiesen blieb. Theodor Harms, so bewusst er sich auch zur Freikirche bekannte, vertrat nun entschieden den Standpunkt einer *Neutralität* der Mission, die zwar in seiner Person von den freikirchlichen Pastoren und Gemeinden geduldet, aber nach seinem Tod 1885 unter seinem Sohn Egmont Harms dann voll-

5 Pastor Heinrich Wilhelm Gerhold am 18. Juni 1889 anlässlich der Synode der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche in Verden. Hopf, *Lutherische Kirche treibt lutherische Mission*, Bleckmar, 1967, S. 13 und die dort angeführten Quellen.

ends die Konturen verwischte und zur Spaltung der Mission führen musste.⁶ Die freikirchlichen Lutheraner konnten dieser nun in Deutschland und Südafrika ausgeübten „Neutralität“ nicht mehr zustimmen, weil sie in dieser Gleichmacherei ihr eigenes Kirchenverständnis gefährdet sahen und diese verhängnisvolle konfessionelle Neutralität überall zu Irritationen und Reibereien führte, denen im Einzelnen hier nicht nachgegangen werden kann. In dieser Situation stellte sich dann die Synodalversammlung hinter den Satz: **„Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben, und lutherische Mission kann nur von einer lutherischen Kirche getrieben werden.“** Unter dieser Vorgabe beschloss dann die Synodalversammlung drei Jahre später 1892 die Bildung einer eigenen freikirchlichen Mission, die heute den Namen „Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)“ trägt.

Die theologisch-systematische Verknüpfung dieses Slogans ist aber nicht nur historisch oder kirchenpolitisch, sondern in Schrift und Bekenntnis begründet. Die Ekklesiologie (die Lehre von der Kirche und ihrer Mission) prägt unsere Existenz mindestens, seit die Artikel VII und VIII der Augsburgischen Konfession unser Bekenntnis sind, und ist für unsere an Schrift und Bekenntnis gebundene Kirche und Mission unaufgebbar. Ich verweise hier nur auf die unermüdliche theologisch-literarische Tätigkeit eines meiner Amtsvorgänger im Amt des Missionsdirektors Pfarrer Friedrich Wilhelm Hopf (1951–1978)⁷. Das Bekenntnis zu diesem Schlagwort unserer Väter, hinter dem die ganze Lehre von der Kirche und ihrer Mission steht, hat uns vor einigen Irrlehren und Irrwegen bewahrt:

6 J. Junker, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre 1892-1992, Hundert Jahre Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), Bleckmar, 1992, S. 17.

7 F. W. Hopf, Lutherische Kirche treibt lutherische Mission, in der gleichnamigen Festschrift zum 75. Jubiläum der Bleckmarer Mission 1967, S. 13-47.

1. Kirche und Mission gehören untrennbar zusammen. Dieses wird nicht nur dadurch dokumentiert, dass sich im Gesangbuch die Lieder von Kirche und Mission in einer gemeinsamen Rubrik befinden oder der Name unserer Mission eben „*Kirchenmission*“ ist. Die Mission ist kein Nebenzweig der Kirche, keine ihrer sonstigen Aktivitäten. Sie ist durch die Organe der Kirche konstitutionell und praktisch gebunden und verbunden. Dabei ist sie selbst nicht Kirche. So ordiniert sie z. B. nicht *eigenmächtig* zum Amt der Kirche. Sie ist ihrer Kirche gegenüber berichtspflichtig und rechenschaftspflichtig, aber sie wird eben auch durch die Wunden, Krankheiten und Nöte, die eine Kirche hat, in Mitleidenschaft gezogen. So können sie zwar auch aneinander leiden, aber sie gehören auf Gedeih und Verderb zueinander und bleiben theologisch und organisatorisch aufeinander angewiesen und verzahnt.

(Dieser Slogan hat übrigens die Väter unserer Kirche bewogen, unsere nach dem 2. Weltkrieg völlig darniederliegende Mission wieder zu beginnen und aufzubauen *entgegen* der damals weit in unseren Gemeinden verbreiteten Meinung, nun doch lieber wieder mit der Hermannsburger Mission zusammen zu arbeiten und Bleckmar als eigenständiges Werk aufzugeben. So verdanke ich diesem uralten Slogan letztlich auch meine ganze persönliche missionarisch-theologische Kompetenz und berufliche Existenz.)

2. Mission gehört zum Wesensmerkmal der Kirche. Eine Kirche, die keine Mission treibt, hört auf, Kirche zu sein. Die Grundordnung der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) hat in Artikel 8 den Satz aufgenommen: „(1) Mission und Diakonie sind ungeachtet der Rechtsform ihrer Werke durch den Auftrag Gottes geforderte Lebensäußerungen der Kirche und ihrer Gemeinden. (2) Diese betreiben das Werk der äußeren Mission, wie es ihnen besonders in der Lutherischen Kirchenmission (Bleckmarer Mission) anvertraut ist. Sie sind volksmissionarisch tätig und wissen sich verantwortlich für die diakonischen Werke im Bereich der Selbst-

ständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche“.⁸ Man beachte auch, dass hier von der „Kirche und ihren Gemeinden“ die Rede ist, also weder individualistische Spiritualität noch Vereinsstrukturen betont werden. Und die Missionsordnung wiederum, die auch erst rechtswirksam durch den Beschluss der Kirchensynode wird, bindet sich mit dem Hinweis auf Art. 8 der Grundordnung ein und fügt an: „Demgemäß wirken die Organe der Kirche und Kirchenbezirke sowie die Gemeinden in der Mission zusammen.“⁹ Sie fügt jedoch auch hinzu: „Allen Kirchen, die mit der SELK in Kirchengemeinschaft stehen, steht die Lutherische Kirchenmission für die Erfüllung ihrer Missionsaufgaben zum Mitwirken und Mittragen offen. Die Zusammenarbeit mit ihnen erfolgt nach besonderen Vereinbarungen.“¹⁰ Auch hier wird wieder deutlich, dass die Mission nicht selbst Kirchengemeinschaft konstituiert, sondern sich auch hier an die Beschlüsse ihrer Kirche bindet.

3. Mission ist niemals konfessionell neutral. Eine „neutrale“ Missionsarbeit neben der Kirche (oder sogar gegen die Kirche), losgelöst von ihr kann es nicht geben. Solche meist von Sektierern beeinflussten „Missionare“ haben mehr Schaden als Nutzen für die Mission eingebracht. Beweis dafür in der Neuzeit sind die missionarischen Aktivitäten fundamentalistischer Kreise im damals dafür offen gewordenen Osteuropa. Dass Mission niemals neutral sein kann, gilt auch für volksmissionarische Initiativen, von denen es allerlei Methoden und Arten gab und gibt. Die dafür Begeisterten ignorieren bewusst oder unbewusst, dass es keine konfessionslose oder überreligiöse Verkündigung geben kann. Eine lutherische Mission, ein

8 Ordnungen für die Selbständige Evangelisch-Lutherische Kirche (herausgegeben von der Kirchenleitung der SELK, begründet von KR. J. Junker), Grundordnung 100.3, Artikel 8.

9 A. a. O. Ordnung für die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), 211.1, §1.1.

10 A. a. O. §1.2.

lutherischer Missionar kann eben das Evangelium nur so verkündigen, wie er als lutherischer Christ es glaubt und wozu er sich etwa in seiner Ordination verpflichtet hat. Ein reformierter oder römisch-katholischer genauso. Alle anderen Optionen gehören in den Bereich der Träume und der Utopien. Es gilt gerade heute noch bei uns, wachsam zu sein und zu bleiben, dass dieses Gift nicht auch bei uns wirkt und in unseren Kirchen einsickert. Anfällig dafür sind wir allemal.

Auch wenn hier noch längst nicht alle bekannten Beispiele aufgeführt und ausgewertet werden können, ist deutlich geworden: Diese ersten pragmatischen Sätze sind für uns und unsere Mission grundlegend wichtig geworden und bisher geblieben. Sie haben uns gehalten und uns die Wege gewiesen, alte, aber auch immer wieder neue Wege. Sie sollten nicht leichtfertig in Vergessenheit geraten, denn: **„Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben, und lutherische Mission kann nur von einer lutherischen Kirche getrieben werden.“**

II.

Der zweite historische Slogan für unsere Mission – erst 1953 entstanden – ist dem ersten hinzugefügt worden: **„Lutherische Mission muss zu Lutherischer Kirche führen“¹¹**. Auch hierzu ist wieder das Verständnis unserer Missionsgeschichte wichtig und der Kontext, aus dem heraus dieser Satz formuliert wurde.

Überall in der Welt waren inzwischen auf den Missionsfeldern „Junge Kirchen“ entstanden, auch im südlichen Afrika. Durch einige negative Erfahrungen mit afrikanischen Amtsbrüdern erschreckt, war diese Entwicklung bei den aus der LKM entstandenen Gemeinden ins Stocken geraten oder vielleicht sogar ganz zum Stillstand gekommen. Missionsdirektor F. W. Hopf, seit 1951 in Bleckmar, lag

11 Hierzu: Hopf, a. a. O. S. 14.

sehr daran, die Konstituierung einer jungen Kirche im südlichen Afrika wieder voranzutreiben, ja vielleicht sogar gegen Widerstände dort wie hier zu forcieren. Selbst manche herausragenden Christen aus den Gemeinden der Missionare waren der Meinung, dass die Zeit dafür noch nicht reif sei, und manche Brüder vertraten die Ansicht, dass eine Selbständigkeit der südafrikanischen Kirche nicht in absehbarer Zeit – vielleicht auch nie – erreicht werden sollte und könnte. Mit dem Slogan „**Lutherische Mission muss zu Lutherischer Kirche führen**“, 1953 von der Missionsleitung und dem Missionskollegium in Deutschland beschlossen, wurden für die Konstituierung dieser Kirche Pflöcke gesetzt, die dann 1967 endlich, im 75. Jubiläumsjahr unserer Mission, zur Konstituierung der Lutheran Church in Southern Africa (LCSA) führte.

Dieser zweite pragmatische Satz hat durchaus mit seiner Zielrichtung seine Wirkungen gehabt. Über seinen *theologischen* Wahrheitsgehalt ist damals in unseren Kreisen kaum diskutiert worden. Im Zusammenhang mit den anderen lutherischen Kirchen waren die theologischen Fragen längst ausdiskutiert worden. Dabei ging es z. B. um die Problematik, ob überhaupt und inwieweit den entstehenden jungen Kirchen in der Welt das Lutherische Bekenntnis zugemutet werden konnte, sollte oder musste. Hermann Sasse hatte dazu mehrfach Entscheidendes gesagt.¹² So wurde der Satz nicht in Frage gestellt, nicht einmal, ob das durchaus autoritär klingende ausschließende „Muss“ nicht vielleicht in eine Kannbestimmung umgewandelt werden sollte. Hopf fasst das zusammen: „Wenn eine Lutherische Mis-

12 Hermann Sasse, Die Frage nach der Einheit der Kirche auf dem Missionsfeld, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, 1947, S.103-115, und in: Hopf, In Statu Confessionis, Bd. 2, S. 216-227; ders.: Briefe an lutherische Pastoren Nr. 35 (1954), Lutherische Kirche und Weltmission, in: LUTHERISCHE BLÄTTER 6 (1954), S. 153-170; ders.: Briefe an lutherische Pastoren Nr. 56 (1963), Die Union von Südafrika als Frage an die Lutherische Kirche in LUTHERISCHE BLÄTTER 15 (1963), u. a. m.

sion zu Lutherischer Kirche führen soll und muss, so bedeutet das in keinem Fall die Isolierung einer neu entstehenden jungen Lutherischen Kirche, sondern ihre Verpflichtung zur Erhaltung der Einigkeit mit allen rechthabenden Lutherischen Kirchen auf Erden, aber ebenso ihre Verpflichtung zur Bezeugung der biblischen Heilswahrheit und ihrer Konsequenzen über alle Grenzen und Zäune schmerzlicher Kirchentrennungen hinweg.“¹³ **„Lutherische Mission muss zu Lutherischer Kirche führen.“**

Auch dieser pragmatische Satz hat unserer Kirche und Mission gute Dienste geleistet:

1. Die LCSA wurde nicht aus lutherischer Verantwortlichkeit entlassen. Sie hat ihre Bindung an Schrift und Bekenntnis behalten und nimmt sie zunehmend wahr. Sie ist inzwischen aktives Mitglied unserer lutherischen Kirchenfamilie in der International Lutheran Conference (ILC) und im International Lutheran Council geworden. Dazu sind nicht nur schon früher die Bekenntnisschriften ins Zulu, später auch ins Tswana übersetzt worden, sondern ihr eigenes Theologisches Seminar in Pretoria bildet Pastoren aus ganz Afrika aus, die sich an Schrift und Bekenntnis gebunden wissen.

2. Nicht zur Kirchenbildung führende Aktivitäten der Mission wurden vermieden und solche Wege wurden nicht begangen. Das lag durchaus im Bereich des Möglichen, als z. B. unsere Schwesterkirche, die Lutheran Church in Canada (LCC), in der Ukraine Anfang der neunziger Jahre eine Missionsarbeit begann *ohne* die Intention, dass sie jemals zur Gemeindebildung und Kirchenbildung führen sollte; oder als auch uns mit einem „Lutherladen“ in Magdeburg eine solche Konzeption übergestülpt werden sollte. Wir wissen inzwischen, wie das endete und wie es in ähnlichen Fällen enden muss.

13 Hopf, a. a. O. S. 47.

3. Das Eindringen evangelikaler Missionskonzeptionen wurde weitgehend verhindert. Die Lehre von der Kirche blieb weiterhin missionsbestimmend, auch wenn bewusst oder unbewusst in heutiger Zeit immer wieder Abstriche versucht werden. Damit meine ich nicht, dass wir für alle Zeiten davor gefeit blieben, aber wir haben mit diesem Satz einen Maßstab von den Vätern überliefert bekommen, an dem wir uns auch in schwierigeren Zeiten festhalten können.

„Lutherische Mission muss zu Lutherischer Kirche führen“. Es ist gut, wenn wir das bei allem Testen und Ausprobieren neuer Formen und Methoden nicht vergessen. Dann tröstet uns dies auch bei möglichen Pleiten und Misserfolgen, vielleicht hilft es uns aber sogar, diese zu vermeiden und von vornherein mit der Schrift die richtigen Wege einzuschlagen.

III.

„Zum hundertjährigen Jubiläum der LKM stellt sich erneut die Frage, ob die heutige Arbeit der Mission nicht wieder in einen Grundsatz formuliert werden sollte, der die bisherigen Leitsätze ergänzt, keineswegs ablöst, aber die heutige Aufgabe der Mission beschreibt.“ So schrieb ich 1992 und stellte einen *neuen* Leitsatz vor: **„Lutherische Mission will Lutherischer Kirche dienen“.**¹⁴ Und weiter: „Dieser Satz ginge davon aus, dass sich die Mission in einer Dienstgemeinschaft verstanden wissen will, sowohl ihren Trägerkirchen gegenüber als auch gegenüber ihren Partnerkirchen, die ihre finanzielle Hilfe und den Dienst ihrer Missionare wünschen. Die Formulierung ist insofern mehr Bekenntnis als Zielvorstellung, als sie aussagt, was die Mission von sich aus *will*, nicht, ob sie das darf, soll, oder gar muss. Wenn wir von einer Solidargemeinschaft des Lebens und Dienens reden, einer „Diakonia“ mit unseren Partner-

14 Johannes Junker im Missionsblatt Nr. 6/1992, S. 136 f.

kirchen in Deutschland und Übersee, verstehen wir das nicht als hörrigen Sklavendienst, sondern als einen sich gegenseitig achtenden und helfenden Dienst, der im gegenseitigen Geben und Nehmen besteht, also auch auf eigene Machtausübung verzichtet“.¹⁵

Seit 1967 war die LCSA in größeren und kleineren Schritten selbständiger geworden. Sie wurde nicht mehr von der Missionsleitung, sondern von einer eigenen Kirchenleitung mit einem eigenen Bischof geleitet, der bis dahin zwar noch ein deutscher Missionar war, aber nun auch von einem einheimischen Bischof abgelöst wurde. Über die Missionare und ihren Dienst bestimmte nicht mehr die Missionsleitung, sondern die Kirchenleitung der LCSA in Südafrika. Auch die finanzielle Unterstützung sollte auf Wunsch der LCSA innerhalb von zehn Jahren auf null zurückgefahren werden, unbeschadet der weiteren Besoldung und Versorgung unserer eigenen Missionare. Die verzichteten nun auch in allen Gremien der Kirche, etwa in Konventen und auf Synoden, auf ihr Stimmrecht, um damit endlich jedem Verdacht auf Bevormundung der „paternalistischen“ Überseemissionare entgegenzutreten. Sie nahmen also längst eine untergeordnete Diensthaltung in der LCSA ein, was für *alle* Seiten oft ein schmerzlicher Vorgang gewesen war. Das Missionarsbild war ja dadurch grundlegend verändert worden.¹⁶

Zu diesem Slogan war ich damals versucht – und ich stehe noch heute in der Versuchung – ihn auch genauso umzukehren wie unseren ersten, also: **„Lutherische Kirche will Lutherischer Mission dienen“**, aber dieser Umkehrsatz hätte von der *Kirche* (wieder genauso von der SELK wie von der LCSA) hinzugefügt werden müssen. Doch sie tat es nicht. Ich hatte damals bei der Veröffentlichung ge-

15 Junker, a. a. O. S. 13.

16 Eine neue Missionsordnung (1989), Vereinbarungen mit der LCSA (1989) und Richtlinien für Missionare in Südafrika (1993) hatten diesen Weg zementiert: Vgl. J. *Junker* (Hg.), Ordnungen für die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), Bleckmar 1989.

sagt: „Wir stellen diesen Leitsatz öffentlich zur Diskussion. Sagen Sie uns Ihre Meinung dazu! Gibt es Formulierungen, die unsere heutige Bindung in Gottes Mission besser ausdrücken können? Es wäre schön, wenn wir hierüber mit unseren Lesern in Europa und Übersee ins Gespräch kämen.“ Ich war damals überrascht. *Keine* der angesprochenen Kirchen (auch nicht die SELK und die LCSA) meldete sich. Kein einziger „Missionsfreund“ weltweit lieferte einen Diskussionsbeitrag. Waren sie alle einstimmig dafür oder einstimmig dagegen, oder enthielten sie sich alle, weil es längst schon herrschende Praxis war? Oder weil „dienen“ indiskutabel war, unpopulär, ein Verzicht vielleicht auf Vermehrung des Ansehens, Vergrößerung des eigenen Images, zuviel Bescheidenheit und Demut? Sei es, wie es sei: Auch diese dienende Funktion der Mission hat ihre Wirkungen gehabt. Der Slogan an sich hat nur bereits schon Existentes dokumentiert:

1. Die Mission gab leitende Funktionen an die LCSA ab, ja auch sogar die *beratenden* Funktionen wurden mehr und mehr unerwünscht. Inzwischen waren nämlich auch diese als Einmischung in die eigenen Angelegenheiten empfunden worden. Es galt für die geistlichen „Eltern“, die erwachsenden „Kinder“ loslassen zu wollen und zu können. Das war nicht *gleich* schwer bei allen. Mit der Arbeit im *Kongo* ging das ohne Probleme, hatten doch hier die Wenigsten ihr Herz daran verloren¹⁷. Mit *Südafrika* fiel es den meisten schwerer, waren doch hier schon hundert Jahre lang unzählige Bindungen gewachsen. Die Ablösung von *Botswana* fiel deshalb am schwersten, weil dieses „Kind“ unseres Erachtens noch weiterhin unsere Fürsorge und Begleitung gebraucht und nötig gehabt hätte.

17 Vgl. Johannes Junker, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, Hundert Jahre Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission) S. 63.; ders.: Alle Tage bis an der Welt Ende, Abschlußbericht des Missionsdirektors 1995, S. 19-24.

Die Negativseite bestand allerdings darin, dass bisher von der Mission sorgsam geschaffenes und behütetes Missionseigentum verfiel, verkam oder verschleudert wurde und die finanziellen Nöte der LCSA dahin geführt haben, dass der Griff in etwa vorhandene Kassen nur wie ein Kavaliersdelikt behandelt wurde. Veruntreuungen erfolgten, was manchmal – bei allem Verständnis – für *uns* fast kriminelle Formen annahm.

2. Die Mission tritt mit ihren Partnerkirchen in eine Dienstgemeinschaft ein, die SELK als Trägerkirche eingeschlossen. Das hat zu ganz unterschiedlichen Vereinbarungen mit vielen Partnern geführt,¹⁸ die immer wieder neu Flexibilität erfordern und immer wieder neu modifiziert werden, neuen Situationen angepasst. Natürlich tragen nicht immer die getroffenen Vereinbarungen durch alle möglichen Konflikte. Die Verantwortlichen bei uns und unseren Partnerkirchen sind unterschiedlich, wechseln, werden durch die Organe ihrer Kirchen ersetzt oder mit Beschlüssen beauftragt, die in der jeweiligen Beziehung zur LKM behandelt werden sollen. All dies kann zeitraubende Verhandlungen nach sich ziehen, viel Reisetätigkeiten, immer wieder Sitzungsmarathons und dergleichen. Die LKM ist dadurch aber in eine wirkliche ökumenische Vielfalt hineingestellt worden, die ihr nur gut tat und sie auch künftig nur befruchten kann.

Die negative Seite wäre ein überhand nehmender Aktionismus, bei dem die Übersicht zu schwinden droht oder verloren zu gehen scheint. Vielleicht werden auch gewachsene Bindungen und Kontakte zu schnell aufgegeben, weil sie zu kompliziert geworden sind oder sich zunehmend unerfreulich zu entwickeln scheinen?

3. Die Trägerkirche gibt Grundaufgaben an die Mission ab. Die Mission hatte bis dato ihre Missionsaufgabe in *anderen* Kulturen, meistens in Übersee gesehen. Durch den Druck der SELK hatte sie

18 Die 1989 von mir herausgegebenen Missionsordnungen (s. Anmerkung 9) weisen bis 1995 zehn verschiedene Vereinbarungen aus.

sich nun auch, dem „Dienstcharakter“ entsprechend, der Mission in Deutschland zuzuwenden. Waren das Menschen aus anderen Kulturen, etwa aus Russland, Eritrea oder dem Iran, die als Migranten nach Deutschland gekommen sind, mag die Mission noch ihre ur-eigenste Aufgabe und Bestimmung gesehen haben. Sie war doch ein ganzes Jahrhundert lang davon ausgegangen, dass im eigenen Land *jedes* Kirchglied und *jeder* Pastor mit seiner Gemeinde Missionsaufgaben an kirchlosen Menschen des eigenen Kulturkreises auszuüben habe. Nach der Öffnung der Mauer zur DDR hatte sie nun finanzielle und personelle Kräfte hier einzusetzen und zu binden. Das war im Prinzip gut – konnte sie vielleicht dadurch auch der Trägerkirche zeigen, dass so etwas wirklich möglich ist, auch wenn für sie allerlei „Lehrgeld“ zu zahlen war.

- Aber auch hier gibt es einige negative Fragen, die sorgfältig zu bedenken wären:
- Hat die Delegation von Missionsaufgaben in *Deutschland* an die Mission nicht vielleicht doch die eigene Missionsverantwortung der *Kirche* und ihrer Glieder ein Stück weit geschwächt? Lebt es sich so, mit Projekten wie Berlin-Marzahn und Cottbus-Döbrick von eigener missionarischer Verantwortung scheinbar entlastet, beruhigter?
- Hat nicht die Fokussierung auf *eigene* Verhältnisse den immer schon vorhandenen unbiblischen „christlichen Egoismus“ gefördert, nachdem zuerst und immer zuerst die Mission im *eigenen* Land als Priorität gesehen, die anderen aber verschoben, letztlich an den Rand gedrängt wurden?
- Hat die Bevorzugung des *eigenen* Volkes die immer wieder aufkeimenden rassistischen Vorbehalte gegen Fremde und Ausländer nicht doch eher gefördert oder sie zumindest unwidersprochen gelassen?

- Haben die „Mission-in-Deutschland“-Freunde auch wirklich so viel finanziell eingebracht (wie einst angekündigt), dass nicht nur in etwa auch diese Projekte finanziert werden können, sondern auch die Überseeprojekte keine Einbrüche hinzunehmen hätten?

Ich komme zum Ende.

Historische Schlagworte! Vielleicht können sie in ihrer schon antiquierten Sprache den Ansprüchen der heutigen Medienwissenschaften nicht genügen, doch ihre *Inhalte* waren bis heute in Kirche und Mission permanent präsent, auch wenn es hie und da Abweichversuche oder Aufweichversuche gegeben hat. Sie *sollen*, ja sie *müssen* für die LKM in Geltung bleiben.

Gibt es für die Missionsarbeit heute einen weiteren Slogan, der auch wieder dem Missionsbefehl Christi gerecht wird? Ich weiß noch keinen. Doch seine Zusage gilt unverändert durch alle Zeiten hindurch: „**Siehe ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende**“ (Matth. 28,20) – eben wirklich bis an der Welt Ende und nicht vorzeitig, vor dem lieben, Jüngsten Tag.

Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben...

„Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben, und lutherische Mission kann nur von einer lutherischen Kirche getrieben werden.“¹⁹

So plakativ forderte es ein Dorfpastor aus der Lüneburger Heide vor 125 Jahren auf einer Synode der damaligen hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche.²⁰ Daraus entstand die heutige Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), von der ich herkomme.

Szenenwechsel!

„So ist gegenwärtig das Verhältnis der Missionsinstitute zur lutherischen Kirche, fürwahr in dieser Ausdehnung laxer Grundsätze, von unserer Kirche schwerlich zu billigen“, schrieb sachgemäß noch 50 Jahre früher²¹ ein prominentes Mitglied der Evangelisch-Lutherischen Missionsgesellschaft zu Dresden²², aus der die Leipziger Mission entstand, von der ich auch herkomme.

19 Vortrag am vom Lutherischen Einigungswerk veranstalteten Lutherischen Tag in Leipzig am 11. 06. 2014. Der Vortrag erschien auch in der Schriftenreihe des Lutherischen Einigungswerkes: Lutherisch Glauben, Heft 8, Schriftverständnis und Missionsauftrag, Freimund-Verlag 2014, Herausgegeben von Karl Hermann Kandler.

20 Pastor Heinrich Wilhelm Gerhold am 18. Juni 1898 in Verden/Aller. – S. Friedrich Wilhelm Hopf, Lutherische Kirche treibt Lutherische Mission, Bleckmar 1976, S. 13.

21 Professor Dr. Johann Gottfried Scheibel, Mittheilungen über die neueste Geschichte der lutherischen Kirche, Altona 1836, bei Peter Hauptmann, Johann Gottfried Scheibel, Vom innersten Wesen des Christentums, V&R unipress, Göttingen 2009, S. 364f.

Wie das?

Ich beginne mit dem zuletzt Genannten, bitte aber bereits jetzt festzuhalten, dass *beide* Zitate gemäß dem Thema dieses Tages²³ davon ausgehen, dass der missionarische Auftrag von der *Kirche* auszugehen habe.

1. Die Leipziger Mission und die Altlutheraner

Der Breslauer Professor Dr. Johann Gottfried *Scheibel* (1783–1843)²⁴, nach seinem Theologiestudium in Halle 1806 ordiniert, seit 1818 ordentlicher Professor der Theologie in Breslau, entwickelte sich durch sein lutherisch-orthodoxes Abendmahlsverständnis zum Gegner der von der preußischen Staatsmacht rigoros durchgeführten Union und zum Begründer der Ev.-lutherischen Kirche in Preußen, den sog. Altlutheranern. Seit 1815 baute er dort auch eine „Privatvereinigung zur Unterstützung evangelischer Mission“²⁵ auf, die 1828 in den Breslauer Missionsverein mündete, der zunächst noch mit der Berliner Missionsgesellschaft zusammenarbeitete. Nach seiner Suspendierung in Breslau verließ Scheibel 1832 mehr oder weniger freiwillig Preußen²⁶ und fand in Dresden Asyl, nicht zuletzt, um grenznah die bekennnistreuen Schlesier weiterhin zu unter-

22 Niels Peter Moritzen, *Werkzeug Gottes in der Welt, Leipziger Mission 1836.1936.1986*, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1986, S. 11ff.

23 Lutherisches Einigungswerk, „Lutherischer Tag 2014“, 11. 06. 2014 zu Leipzig, Thema: „Der missionarische Auftrag der Kirche“.

24 Zum Leben und Wirken Scheibels vgl. Martin Kiunke, *Johann Gottfried Scheibel und sein Ringen um die Kirche der lutherischen Reformation*, Dissertation, Liegnitz 1941, und Peter Hauptmann, *Johann Gottfried Scheibel, Vom innersten Wesen des Christentums*, a. a. O., S. 21-120.

25 Ernst Ziemer, *Die Missionstätigkeit der Ev.-luth. Kirche in Preußen, von 1830 – 1890*, Elberfeld 1904, S. 1ff.

26 In Breslau war er auch mit einem Veröffentlichungsverbot belegt.

stützen.²⁷ 1836 wurde dort die evangelisch-lutherische Missionsgesellschaft gegründet, an der Scheibel maßgeblich beteiligt war, hatte er doch schon zuvor an der Grünberger Missionsschule unterrichtet, nachdem bereits 1834 der Breslauer Missionsverein „jenes herzliche Bittschreiben an die sächsischen Brüder gesandt [hatte], dort in Dresden eine selbständige lutherische Missionsanstalt zu gründen“²⁸. Ein „altlutherischer“ Pastor, Johann Georg *Wermelskirch* (1803–1852), 1835 ebenfalls aus Preußen verbannt, traf auch in Dresden ein und wurde dort 1836 erster Direktor²⁹ der Ev.-Luth. Missionsgesellschaft. Er begann die Missionarsausbildung „als Inspektor des Seminars und fand das Missionsfeld in Indien als Weiterführung der alten Dänisch-Hallischen Mission“³⁰. Als weiteren Lehrer gewann man Dr. Johannes Benjamin *Trautmann* (1805–1851), ebenfalls Altlutheraner aus Schlesien. Niels Peter Moritzen schreibt, dass nachgewiesen sei, „dass der Anteil der Konfessionalisten (sic), insbesondere der Schlesier, grundlegend für die konfessionelle Prägung und überprovinzielle Stellung“³¹ gewesen ist. „Die Missionsbestrebungen der lutherischen Kirche Deutschlands sind allem Anschein nach auf uns übergegangen“, konnte Wermelskirch sagen“³².

In den Synodalbeschlüssen der ersten legalen Generalsynode der „Altlutheraner“, der nunmehrigen „Evangelisch-Lutherischen Kirche in Preußen“ 1841, heißt es, „dass es dringend zu wünschen sei, dass die Missionstätigkeit nicht bloß dem Antriebe der einzelnen Glieder

27 Hauptmann, a. a. O. S. 82.

28 Ziemer, a. a. O. S. 53.

29 Ziemer, a. a. O. S. 63 und S. 53ff; Werner Klän, in: <http://www.hansbove.de/brachm.friedr/wermelskirch.htm> (05. 04. 2014)

30 Volker Stolle, *Ein ungenutztes Erbe*, Groß Oesingen 1986, S. 17.

31 D. h. dass über Sachsen hinausgehend z. B. auch an Bayern und Niedersachsen gedacht war.

32 Moritzen, a. a. O., S. 16.

der Kirche überlassen, sondern dass dies Angelegenheit der Kirche als solcher werde.“³³ Abschließend heißt es bei Ziemer: „So wurde denn durch diesen Beschluss vom Jahre 1841 alle Missionsarbeit der preußischen Lutheraner eine Arbeit der Kirche als solcher.“³⁴

Die weitere Entwicklung nur in Stichworten: Scheibel wurde 1839 auch aus Sachsen ausgewiesen³⁵ und fand ein neues Asyl in Nürnberg, wo er nur vier Jahre später starb.³⁶ Wermelskirch wurde 1843 aus Dresden ausgewiesen.³⁷ Trautmann führte kommissarisch die Geschäfte des Missionsdirektors weiter, bis 1844 Karl Graul gewählt worden war und sein Amt antrat. Er leitete noch unter Graul das Dresdener Seminar, bis es 1848 geschlossen wurde³⁸, weil Graul die künftigen Missionare an der Universität in Leipzig ausgebildet sehen wollte. [Es wurde erst 1879 nunmehr in Leipzig wiedereröffnet, weil man feststellen musste, dass der Bedarf akademisch ausgebildeter Missionare nicht zu bekommen war.]

Hier breche ich vorerst ab.³⁹ Wichtig war mir vor allem nachzuweisen, dass die Ev.-Luth. Kirche in Preußen die erste und die *einzig*e Kirche war, die sich damals *als Kirche* dem missionarischen Auftrag gestellt hat, alles andere waren Einzelne, Gruppen, Vereine, Gesellschaften oder auch Einzelgemeinden.

33 Ziemer, a. a. O., S. 63.

34 A. a. O., S. 64.

35 Über die Hintergründe s. *Hauptmann*, a. a. O., S. 82-112. (Vgl. auch *Kiunke*, a. a. O., S. 380-402.)

36 A. a. O., S. 112-119. (Vgl. auch *Kiunke*, a. a. O., S. 404-411.)

37 Er wurde dann Pastor in Erfurt. Vgl. Ziemer, a. a. O. S. 74.

38 Bis dahin waren 13 Missionare ausgesandt – acht nach Indien, vier nach Australien, einer nach Nordamerika.

39 Volker *Stolle*, Wozu war ein konfessionelles Missionswerk nötig? Die Gründung des Leipziger Missionswerkes in theologischer und zeitgeschichtlicher Einordnung, Aufsatz ELML, 2011.

Wie das in Breslau praktisch aussah? Das Oberkirchenkollegium – die Kirchenleitung – leitete die Missionstätigkeit der Kirche, Synoden nahmen nicht nur Missionsberichte entgegen, sondern fassten dazu auch Beschlüsse, die Epiphaniaskollekte wurde als *Pflicht*-kollekte für die Mission eingeführt. Von Zeit zu Zeit sollte von der Kirchenleitung überprüft werden, ob das Missionswerk noch lutherisch sei⁴⁰, Aussendungen und Ordinationen geschahen von der Kirche usw. Schon 1833 hatte Breslau die Forderung erhoben: „Die Lutherische Kirche... muß lutherische Mission treiben, muß das lutherische Bekenntnis, welches sie in der Heimat pflegt, auch draußen unter den Heiden gelten lassen.“⁴¹ Welche Highlights das in den nächsten hundert Jahren gebracht hat, aber auch welche Reibungen und Enttäuschungen⁴², kann nicht mehr Thema dieses Vortrags sein...

Dass dies nicht nur eine ideologische Herkunft oder *geistliche* Verwandtschaft bedeutet, darf ich in einem **Exkurs** kurz anmerken:

Mein Urgroßvater Peter Junker (1830–1901), Bauer in Klitten – in der Dresden naheliegenden Oberlausitz – und dort 1844 *lutherisch* konfirmiert, hat die Dresdener / Leipziger Mission bereits damals mindestens finanziell mitgetragen. Sein Enkel, mein Vater, besuchte in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammen mit Arno Lehmann das Leipziger Missionsseminar. Diese Freundschaft blieb zeitlebens bestehen, auch als mein Vater diesen Weg abbrechen musste, Arno Lehmann aber als Missionar (1926–1934) nach Indien ging und 1950 den Lehrstuhl für Missionswissenschaft an der Universität Halle/ Wittenberg erhielt.

40 Ziemer, a. a. O. S. 66.

41 A. a. O. S. 31.

42 Vgl. Volker Stolle, Wer seine Hand an den Pflug legt, Oberurseler Hefte, Ergänzungsband 2, Groß Oesingen 1992, S. 36ff.

[Im Jahr nach Lehmanns hundertstem Geburtstag, 2002, wurde seiner an der Theologischen Fakultät in Jena gedacht. Dazu wurde ich um eine Gastvorlesung gebeten, die das Thema hatte: „Afroasiatische christliche Kunst wird wissenschaftsfähig“⁴³. Dabei standen seine beiden Standardwerke im Mittelpunkt: „Die Kunst der jungen Kirchen“ (1957) und „Afroasiatische Christliche Kunst“ (1966), worüber ich kurz vorher in den LUTHERISCHEN BEITRÄGEN einen Artikel veröffentlicht hatte.⁴⁴]

Schon während meiner Studienzeit in Bleckmar hatte er uns in einer Blockvorlesung beeindruckt zu dem, was er dann 1955 in seinem Buch „Es begann in Tranquebar“⁴⁵ veröffentlichte. Übrigens hat auch der in Missionskreisen wohl bekannteste Theologe der Leipziger Mission, Dr. Bruno Gutmann (1876–1966), damals bei uns in Bleckmar eine beeindruckende Blockvorlesung zu seiner Missionstheologie gehalten.⁴⁶ Der Leipziger Missionar Dr. Ernst Jäschke, mein Onkel mütterlicherseits, durch den ich schon als Kind für die Mission begeistert worden war, hat das Erbe Gutmanns für unsere Zeit neu erschlossen.⁴⁷

Wenn die Altlutheraner nach ihrer Vereinigung zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) 1972 sich nun mehr und mehr ihrer neuen eigenen Kirchenmission zuzuwenden begannen, so

43 Dieser Vortrag erschien in Englisch in: *Missio Apostolica*, Journal of the Lutheran Society of Missionology, Volume XV, No.2 (November 2007), S. 112-125.

44 Johannes Junker, A. Lehmann: Pionier für afroasiatische christliche Kunst. *Lutherische Beiträge*, 2001, S. 117 ff.

45 Arno Lehmann, *Es begann in Tranquebar*, Die Geschichte der ersten evangelischen Kirche in Indien. EVA. Berlin, 1955.

46 Bruno Gutmann, *Christusleib und Nächstenschaft*, Feuchtwangen 1931, und ders.: *Gemeindeaufbau aus dem Evangelium. Grundsätzliches für Mission und Heimatkirche*, Leipzig 1925.

47 Ernst Jäschke, *Gemeindeaufbau in Afrika*, Calwer Theologische Monographien, Stuttgart 1981.

lag das nicht zuletzt an dem alten Breslauer Missionsverständnis, wonach die *ganze* Kirche, die Kirche als solche, den missionarischen Auftrag erhalten hat und dieses in der gegenwärtigen Konstellation noch weniger gewährleistet sah als in früheren Zeiten. Dass dieser Ablösungsprozess dann für Einzelne, einzelne Gemeinden und einzelne Gemeindeglieder, auch schmerzhaft gewesen ist, liegt klar auf der Hand.

2. Die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission)

Durch eine Erweckung in der Lüneburger Heide⁴⁸ war in Hermannsburg ab 1849 unter Ludwig Harms (1808–1865) die Hermannsburger Mission entstanden, nachdem sich zwölf junge Männer gemeldet hatten, die zu Missionaren ausgebildet werden wollten; alle aus dem Handwerker- und Bauernstand. Ludwig Harms berief deshalb seinen Bruder Theodor Harms (1819–1885) zum Seminarleiter. Eine Verbindung mit Leipzig kam nicht zustande, zumal ja das Seminar gerade geschlossen worden war und somit nun in der Heide die Leipziger Mission als „Gelehrtenmission“ galt und nicht mehr für die „Bauernmission“ in Hermannsburg in Frage kam. Die Hermannsburger bemühten sich immer wieder erfolglos darum, Missionswerk der Hannoverschen Landeskirche zu werden. Als Ludwig Harms 1865 starb, wurde sein Bruder Theodor auch sein Nachfolger als Missionsdirektor und blieb das bis zu seinem Tod 1885. „Nachdem das Königreich Hannover 1866 seine politische Selbständigkeit verloren hatte und durch Preußen annektiert wurde, bestand die Sorge, dass auch die Hannoversche Landeskirche in die preußische Union überführt werden würde. Die preußischen Kirchenbehörden wünschten das, der preußische König war dazu geneigt, und selbst im Be-

48 Andrea Grünhagen, Erweckung und Konfessionelle Bewusstwerdung. Das Beispiel Hermannsburg im 19. Jahrhundert, LIT Verlag 2010.

reich der Hannoverschen Landeskirche gab es Kreise, die dieses betrieben.“⁴⁹ Verschiedene Eingaben wegen bekenntniswidriger Entscheidungen des Konsistoriums, Proteste und Verhandlungen führten schließlich dazu, dass in den Jahren 1877 und 1878 vom Konsistorium in Hannover eine Reihe von Pastoren suspendiert und amtsenthoben wurden. Auch Theodor Harms war unter ihnen. Gemeindeglieder traten aus. Die „Hannoversche evangelisch-lutherische Freikirche“ entstand, und auf der ersten konstituierenden Synode wurde Theodor Harms zum Präses der Kirche gewählt.⁵⁰ So war der Missionsdirektor Theodor Harms zugleich auch der erste Präses der lutherischen Freikirche. Über eine Amtsentsetzung als *Missionsdirektor* besaß ja die Landeskirche keine Verfügungsgewalt. Theodor Harms schrieb im Missionsblatt in diesem Jahr: „Aber, sagen Viele, was wird aus der Hermannsburger Mission, wenn du abgesetzt wirst? Lieben Brüder, die Hermannsburger Mission ist des HErrn Sache und nicht Sache der Landeskirchen, auch nicht der Freikirchen, sondern der Kirche, der Gemeinde der Gläubigen, da Gottes Wort lauter und rein gelehrt und dem HErrn im Glauben und Liebe gedient wird. Will der HErr Hermannsburg fallen lassen, wird keine menschliche Macht es stützen, will der HErr Hermannsburg erhalten und segnen, werden wir unsre theure Hermannsburger Mission und vor Allen unsre eignen Seelen in des HErrn Hand legen, daß wir selig werden. Wir haben zu glauben und dem HErrn gehorsam zu sein, das Regieren ist des HErrn Sache.“⁵¹ So war die Mission formal eine freikirchliche Mission geblieben oder geworden. Die meisten „Zöglinge“, Seminarlehrer, Missionare und Pastoren in Südafrika und die meisten Missionsausschussmitglieder gehörten der Freikirche an, wenn die Mission auch weiterhin mit erheblichen Mitteln aus landeskirchli-

49 Vgl. Johannes Junker, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, Hundert Jahre Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission) 1992, S. 13ff.

50 E. Bingmann, Geschichte der Hannoverschen evangelisch-lutherischen Freikirche, Celle 1924, S. 1-21.

51 Theodor Harms, im Missionsblatt 1878, S.13.

chen Kreisen mitgetragen wurde. Theodor Harms war bestrebt, die Mission als „neutrale“ Einrichtung, zwischen Landeskirche und Freikirche, zu verstehen und nach außen hin darzustellen. Da das auch eine freiere Zulassungspraxis zum Abendmahl betraf, wurde er von vielen Freikirchlern in Deutschland und Südafrika gewarnt; aber noch hielt der Respekt vor ihrem Präses und die Achtung vor ihrem Missionsdirektor. Erst unter seinem Nachfolger, wiederum sein Sohn Egmont Harms, zerbrach wegen weiterer Zugeständnisse gegenüber der Landeskirche das Vertrauen. Gemeinden und Pastoren in Südafrika, Zöglinge des Missionsseminars, Mitglieder des Missionsausschusses lösten sich aus dem Verband der Hermannsburgers Mission, und es kam zu jener denkwürdigen Synode 1889, in der der Pastor Wilhelm Gerhold die pragmatischen Sätze formulierte, die mein Vortragsthema bilden: *„Lutherische Kirche kann nur lutherische Mission treiben, und lutherische Mission kann nur von einer lutherischen Kirche getrieben werden.“* Nach einer Vorlaufzeit ist es dann 1892 soweit: Die Synode der Hannoverschen Freikirche, die damals von nur acht Gemeinden mit vielleicht 3000 Gemeindegliedern repräsentiert wird, beschließt: „1. Wir erkennen es als unsere Pflicht, die alte lutherische Mission des Louis Harms, zunächst in Afrika fortzusetzen. 2. Wir wollen dieses Missionswerk als ein kirchliches, das heißt als das Missionswerk unserer Hannoverschen ev.-luth. Kirchen betreiben.“⁵² Es folgen Beschlüsse über ein Missionsseminar in Bleckmar, über einen Kassensführer usw.

Der „Chef-Theologe“ unserer Mission, Missionsdirektor Friedrich Wilhelm Hopf (MD von 1951 bis 1978), hat in einem Aufsatz „Lutherische Kirche treibt lutherische Mission“, in der gleichnamigen Festschrift zum 75-jährigen Jubiläum dargelegt, wie unser Thema

52 Bingmann, a. a. O., S. 35; Junker, a. a. O., S. 21.

auf dem Hintergrund der Heiligen Schrift und den lutherischen Bekenntnisschriften zu verstehen ist⁵³:

- Er beginnt mit der lutherischen Lehre von der Kirche nach CA VII⁵⁴ und stellt unter Berufung auf Ernst Kinder⁵⁵ und Hermann Sasse⁵⁶ fest, dass die Reformatoren dabei keine Partikularkirche meinen, sondern „die Eine Kirche, von der das biblische Gesamtzeugnis in seiner Vielgestalt sagt, sie sei der Leib Jesu Christi, das Volk Gottes, die Eine Herde des Einen Hirten, der aus lebendigen Steinen zusammengefügte und seiner Vollendung entgegenwachsende Tempel Gottes.“⁵⁷ Da die so verstandene Lehre von der Katholizität der Kirche zugleich von Rom als auch von allen abgrenzt, die die Kirche als freie Vereinigung Einzelner verstehen, könne sie auch den Kirchen auf den Missionsfeldern nicht erspart bleiben – und auch wohl allen Kirchen, Gruppen und Verbänden nicht, die in einem Missionswerk mitwirken.

53 Vgl. Friedrich Wilhelm Hopf, *Lutherische Kirche treibt lutherische Mission*, Bleckmar 1967, S. 13-47.

54 „Es wird auch gelehret, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Glaubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden. Denn dies ist gnug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem gottlichen Wort gemäß gereicht werden. Und es ist nicht not zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichformige Ceremonien, von den Menschen eingesetzt, gehalten werden...“ BSELK, Göttingen 1952, S. 61.

55 Ernst Kinder, *Der evangelische Glaube und die Kirche*, 1958.

56 Hermann Sasse, *Der siebente Artikel der Augustana in der gegenwärtigen Krise des Luthertums*, Briefe an lutherische Pastoren Nr. 63, 1961 (in: *In Statu Confessionis I*, S. 50 ff).

57 Hopf, a .a .O., S. 14.

- Des Weiteren geht es Hopf um die manchmal falsch verstandene Verborgenheit der Kirche, die aber doch erkennbar sei in schriftgemäßer Verkündigung des Wortes Gottes und stiftungsgemäßer Sakramentsverwaltung. „Wir wissen von keinem Weg zum Heil außerhalb der Christustaten in Wort und Sakrament. Und wir können dieser Christustaten nur dort gewiß und froh werden, wo die Reinheit der Gnadenmittel unverletzt ist. Für uns käme ein Teilhaben am Sauerteig falscher Lehre einer Verleugnung Christi und einer Verachtung seiner Gnadenmittel gleich.“⁵⁸
- Er behandelt Abendmahlsgemeinschaft und Kirchengemeinschaft, die Bekenntnisbindung der Mission, zieht wiederum das Zeugnis der Schlesier heran und behandelt unsere Entscheidung heute, klare Grundsätze und schwierige Einzelfragen, Auftrag und Gelübde der Sendboten bis hin zur Bekenntnisbindung der „Jungen Kirche“, wie man sie damals noch nannte.

Das alles kann in diesem Rahmen nur ein wenig angerissen werden. Ich wollte damit nur andeuten: Da komme ich also auch her.

Wieder ein kleiner persönlicher **Exkurs**: Im Alter von 16 Jahren trat ich 1948 ins Missionsseminar in Bleckmar ein. Anderes kam nach der Bildung der EKD nicht in Frage. Die Ausbildung dauerte einschließlich zweier Gastsemester in Hamburg und Oberursel sieben Jahre. 1955 wurde ich nach Südafrika abgeordnet und arbeitete dort in Natal und Osttransvaal unter den Zulu. 1965 kehrte ich mit Familie nach Deutschland zurück und wurde altlutherischer Pfarrer in Hagen (Westfalen). Nachdem 1972 die Vereinigung freikirchlich konstituierter Bekenntniskirchen zur Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) erfolgt war, wurde ich 1973 zu ihrem ersten geschäftsführenden Kirchenrat berufen, und zehn Jahre später

⁵⁸ Hopf, a. a. O., S. 20.

wieder zurück zur Mission, nun als ihr Missionsdirektor, bis zu meiner Emeritierung 1995.

Bei dem bisher Gesagten mag deutlich geworden sein, dass ich zwar vordergründig von *zwei* Missionswerken gesprochen habe, mit denen ich – gewiss auf unterschiedliche Weise – verbunden bin. Beide gingen damals von der *Kirche* aus und wurden als Auftrag der *Kirche* verstanden. Auch wenn damit ja keineswegs mein Thema *darauf* allein fokussiert bleiben konnte. Immer wieder schien schon dabei der „missionarische Auftrag der *Kirche*“ hindurch, ohne jedoch bisher von mir hinreichend thematisiert worden zu sein.

3. Der missionarische Auftrag der Kirche

Fragen wir nach dem missionarischen Auftrag der Kirche (also keiner Partikularkirche, sondern der einen Kirche Jesu Christi), suchen wir diesen natürlich zuerst in der Heiligen Schrift (und da meistens in *imperativen* Formen) und finden ihn selbstverständlich im „Missionsbefehl“ Mt. 28,18-20, Mt. 10,5-33 (Mk. 6,7-13; Lk. 9,2-6)⁵⁹, Lk. 10,1-22 bei der Aussendung der 70 bzw. 72 und in der Apostelgeschichte, und da der Befehl an Philippus: „Steh auf und geh nach Süden auf die Straße, die von Jerusalem nach Gaza hinabführt und öde ist.“⁶⁰

Jesu Auftrag an die Kirche – die ist ja nun wirklich in den *Aposteln* vorgebildet – besteht aber nicht nur als *imperatives* Mandat. Die *indikativen* Formen können nicht außer Acht gelassen werden. „Ihr werdet die Kraft des Heiligen Geistes empfangen... und werdet meine Zeugen sein in Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.“⁶¹ „Ihr seid das Salz der Erde... Ihr seid

⁵⁹ Ich gehe hier nicht auf exegetische Fehlinterpretationen ein, die es bei *zeit-* und/oder *personenbedingten* Befehlen belassen.

⁶⁰ Apg. 8,26.

⁶¹ Apg. 1,8.

das Licht der Welt.“⁶² Auf jeden Fall haben die Apostel den missionarischen Auftrag Jesu als solchen gehört und verstanden und viele andere Mitarbeiter mit hineingenommen. Ohne sie gäbe es keine paulinischen Missionsreisen und keine Paulusbriefe und damit auch letztlich keine christliche Kirche. Darüber hinaus verstehe ich überhaupt bereits die Menschwerdung Gottes in Christus als *Gottes* Mission bei uns, für uns, in dieser Welt: „Siehe das ist Gottes Lamm, das der *Welt* Sünde trägt.“⁶³ „Also hat Gott die *Welt* geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben.“⁶⁴ Jesus spricht: „Ich bin das Licht der *Welt*“⁶⁵, oder: „Ich bin in die *Welt* gekommen als ein Licht, damit, wer an mich glaubt, nicht in der Finsternis bleibe.“⁶⁶

Und so kann ich zusammenfassen: Die Kirche Jesu Christi ist in ihrem Wesen und in ihrer Existenz auf Mission angelegt, auch da, wo das Wort „missionarisch“ nicht im Umlauf ist. Sie ist nicht introvertiert, sondern ihrem Wesen nach extrovertiert. Sie lebt nicht beschaulich in sich selbst gekehrt, nicht meditativ, sondern explosiv, selbst dann, wenn das oft leise und demütig geschieht. Sie ist missionarisch tätig – überall da, wo das Wort Gottes „lauter und rein gelehrt wird und die Sakramente lauts des Evangelii gereicht werden“⁶⁷. Also: „Wir können’s ja nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben.“⁶⁸

62 Mt. 5,13.14.

63 Joh. 1,29.

64 Joh. 3,16f.

65 Joh. 8,12.

66 Joh. 12,46.

67 CA VII.

68 Apg 4,20.

Luther und die Reformatoren kannten zwar das Wort „Mission“ und „missionarisch“ noch nicht in der Weise, wie wir das heute kennen, und der „Missionsbefehl“ wurde noch als „Taufbefehl“ verstanden, und alle Missionsgesellschaften und Missionsmethoden gab es noch nicht. Aber das, was in Wittenberg geschah, wurde durch reitende Boten bis ins Baltikum gebracht, nach England und nach Rom, „als wären die Engel selbst die Boten gewesen“. Bibeln wurden in die jeweiligen Landessprachen übersetzt, Grundlage für jede anständige Missionsarbeit. In Wittenberg, Nürnberg, Straßburg und anderswo standen die „Druckmaschinen“ nicht still. Katechismen, Bibeln und Postillen wurden gedruckt und in ganz Europa verschlungen. Visitatoren reisten durch die Lande, predigten und ordneten überall heruntergekommene Kirchenwesen.

Liebe Brüder und Schwestern! Das war doch noch wirklich Mission! Unter für uns heute unvorstellbar primitiven Bedingungen! Da ist es ärgerlich, wenn unbelehrbare Zeitgenossen noch immer die verstaubten Vorurteile pflegen, die lutherische Kirche sei ihrem Wesen nach nie eine missionarische Kirche gewesen. Das ist einfach nur falsch! Erst kürzlich hat Armin Wenz unter der Überschrift „Mission und Bekenntnis – Mission Impossible“ oder „zwei Seiten einer Medaille?“⁶⁹ wieder einmal ausführlich nachgewiesen, dass sich die Augsburgerische Konfession wie ein Missionsbericht lesen lasse. Er zieht die Schlussfolgerung: „Für Luther und die Bekenntnisschriften bilden beide“, nämlich Bekenntnis und Mission, „aus theologischen Gründen eine Einheit. In einer globalisierten Welt haben wir umso mehr Gründe, die beiden nicht voneinander zu trennen.“⁷⁰

Noch ärgerlicher ist es, wenn bis in unsere Gemeinden hinein verkündet wird, die Kirche dürfe überhaupt keine Mission mehr treiben, es gäbe ohnehin nur *einen* Gott, Mission der Kirche sei Intoleranz,

69 Armin Wenz in: LUTHERISCHE BEITRÄGE 4/2012, S. 227 ff.

70 Wenz, a. a. O., S. 250.

Nötigung Andersgläubiger, ein Verstoß gegen das Gleichbehandlungsgesetz, auch „Antidiskriminierungsgesetz“ genannt.⁷¹ Wenn unser Herr Jesus Christus die Kirche missionarisch beauftragt, ist ein für alle Mal auch die Terminierung hinzugefügt: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage *bis an der Welt Ende*.“⁷² Eine Kirche, die, aus welchen Gründen auch immer, beschließt, dem Auftrag ihres Herrn nicht mehr nachkommen zu wollen, ihn auszusetzen oder zu beenden, hört letztlich auf, Kirche Jesu Christi zu sein.

August Vilmar, der hessische Mitkämpfer unserer lutherischen Väter im 19. Jahrhundert, hat 1849 geschrieben: „Die christliche Kirche insgesamt und jeder Zweig derselben insbesondere muß missionieren, so wie sie ihres eigenen inneren Lebens gewiß ist. Aber sie kann es nur, wenn sie dies ist; sie kann es mit Erfolg nur als Kirche, nicht als ein willkürlicher Verein einzelner Glieder; sie kann es mit Erfolg nur, wenn sie bei rechtem inneren Haushalt mit den Gaben des Heiligen Geistes gleichsam überströmt von diesen Reichtümern... Die Mission ist ein heller und scharfer Spiegel, in welchem wir sehen können, was wir sein sollten, aber nicht sind.“⁷³

71 Allgemeines Gleichbehandlungsgesetz vom 14. August 2006, §1: „Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligung aus Gründen der Rasse oder wegen ethnischer Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung oder des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.“

72 Mt. 28,20.

73 Zitiert bei Hopf, a. a. O., S. 7.

4. Die Praxis eines missionarischen Auftrags der Kirche

Später hat der historische Satz unserer Väter noch zwei Zusätze erhalten: „*Lutherische Mission muss zu lutherischer Kirche führen*“⁷⁴ und: „*Lutherische Kirche muss lutherischer Mission dienen*“⁷⁵ Vielleicht lohnt es sich, auch unter dieser Blickrichtung unser Thema zu reflektieren.

Lutherische Mission muss zu lutherischer Kirche führen.⁷⁶

Zunächst wieder zum historischen Hintergrund: In den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren überall in der Welt auf den Missionsfeldern „Junge Kirchen“ entstanden, auch im südlichen Afrika. Durch einige negative Erfahrungen mit afrikanischen Amtsbrüdern war damals diese Entwicklung bei den aus der LKM entstandenen Gemeinden ins Stocken geraten. Missionsdirektor F. W. Hopf, seit 1951 in Bleckmar, lag sehr daran, die Konstituierung einer jungen Kirche im südlichen Afrika wieder voranzutreiben, ja vielleicht sogar gegen Widerstände dort wie hier zu forcieren. Selbst manche herausragenden Christen aus den Gemeinden in Südafrika waren der Meinung, dass die Zeit dafür noch nicht reif sei, und manche Brüder vertraten die Ansicht, dass eine Selbstständigkeit der südafrikanischen Kirche nicht in absehbarer Zeit erreicht werden sollte und könne. Mit diesem Slogan: „*Lutherische Mission muss zu lutherischer Kirche*

74 Hopf, a. a. O., S. 45ff im Jahr 1953.

75 Johannes Junker, Missionsblatt Nr. 6/1992, S. 136f.

76 Vgl. zum Nachfolgenden: Johannes Junker, Historical Slogans for a Modern Mission, in: MISSIO APOSTOLICA; Volume XVII, No. 1, May 2009, St. Louis, S. 17 ff. (eine Doppelung zu S. 13ff ließ sich im Kontext der verschiedenen Aufsätze nicht vermeiden).

führen“, 1953 von der Missionsleitung und dem Missionskollegium in Deutschland beschlossen, wurden für die Konstituierung dieser Kirche Pflöcke gesetzt, die dann 1967 endlich, im 75. Jubiläumsjahr unserer Mission, zur Konstituierung der „Lutheran Church in Southern Africa“ führte.

Dieser pragmatische Satz hat für uns durchaus mit seiner Zielrichtung seine Wirkungen gehabt. Über seinen *theologischen* Wahrheitsgehalt brauchte damals kaum diskutiert werden, auch nicht darüber, ob überhaupt und inwieweit den entstehenden „Jungen Kirchen“ in der Welt das Lutherische Bekenntnis zugemutet werden konnte, sollte oder musste. Hermann Sasse hatte dazu mehrfach Entscheidendes gesagt.⁷⁷ Hopf fasste zusammen: „Wenn eine Lutherische Mission zu Lutherischer Kirche führen soll und muss, so bedeutet das in keinem Fall die Isolierung einer neu entstehenden jungen Lutherischen Kirche, sondern ihre Verpflichtung zur Erhaltung der Einigkeit mit allen rechtgläubigen Lutherischen Kirchen auf Erden, aber ebenso ihre Verpflichtung zur Bezeugung der biblischen Heilswahrheit und ihrer Konsequenzen über alle Grenzen und Zäune schmerzlicher Kirchentrennungen hinweg.“⁷⁸ Das hieß ganz praktisch:

a) Die LCSA wurde nicht aus lutherischer Verantwortlichkeit entlassen. Sie hat ihre Bindung an Schrift und Bekenntnis behalten und nimmt sie zunehmend wahr. Sie ist aktives Mitglied unserer lutherischen Kirchenfamilie in der International Lutheran Conference (ILC) und im International Lutheran Council geworden. Dazu sind

77 Hermann Sasse, Die Frage nach der Einheit der Kirche auf dem Missionsfeld, in: Jahrbuch des Martin-Luther-Bundes, 1947, S. 103-115, und in: Sasse, In Statu Confessionis, Bd. 2 S. 216-227; ders.: Briefe an lutherische Pastoren Nr.35, 1954, Lutherische Kirche und Weltmission, in: LUTHERISCHE BLÄTTER 6 (1954), S. 153-170; ders.: Briefe an lutherische Pastoren Nr. 56, Die Union von Südafrika als Frage an die Lutherische Kirche, 1963 in LUTHERISCHE BLÄTTER 15 (1963) u. a. m.

78 Hopf, a. a. O., S. 47.

nicht nur schon früher die Bekenntnisschriften ins Zulu, sondern später auch in Tswana erschienen; und sie werden in einem eigenen Theologischen Seminar in Pretoria den künftigen Pastoren aus vielen Ländern Afrikas gelehrt, aus Kirchen, die sich an Schrift und Bekenntnis gebunden wissen.

b) Nicht zur Kirchenbildung führende Aktivitäten der Mission wurden vermieden und solche Wege wurden dauerhaft nicht begangen. Das lag durchaus im Bereich des Möglichen, als z. B. unsere Schwesterkirche, die Lutheran Church in Canada (LCC), in der Ukraine Anfang der neunziger Jahre eine „Missionsarbeit“ begann ohne die Intention, dass sie jemals zur Gemeindebildung und Kirchenbildung führen sollte; oder auch mit einem „Lutherladen“ in Magdeburg. Wir wissen inzwischen, wie das endete und wie es in ähnlichen Fällen enden muss.

c) Das Eindringen bekenntnisfremder Missionskonzeptionen und -methoden wurde weitgehend verhindert. Ich nenne hier beispielsweise nur drei, ohne sie im Einzelnen zu bewerten.

- die „Willow Creek Bewegung“⁷⁹, als geistliche Unternehmensberatung des Bill Hybels, auch in ihren deutschen Abwandlungen;

- die „Natürliche Gemeindeentwicklung“⁸⁰ nach Erstellung eines Gemeindeprofils eines Christian A. Schwarz – natürlich auch ohne Einbeziehung der Sakramente;

- „Ablaze“⁸¹, eine Aktion der „Lutheran Church Missouri Synod“ (LCMS). „In diesem Missionsverständnis ersetzen die Taten der

79 Vgl. Holger Sonntag, Geistliches Wachstum? Zur Willow Creek Bewegung, in: LUTHERISCHE BEITRÄGE; 2008, S.92ff.

80 Vgl. Johannes Junker, Natürliche Gemeindeentwicklung? in: LUTHERISCHE BEITRÄGE, 2008, S. 162ff.

81 Vgl. Klemet Preus, Pietismus in Missouris Mission, Von den „Mission Affirmations“ zu „Ablaze“; LUTHERISCHE BEITRÄGE 2007, S. 155ff.

Christen das Gnadenhandeln Gottes durch Wort und Sakrament... (Es) verabschiedet sich leichthin vom Erbe der lutherischen Kirche.“⁸²

Auch die SELK und die LKM haben diese und andere⁸³ Missionskonzepte zum Teil heiß diskutiert, doch die Lehre von der Kirche blieb weiterhin missionsbestimmend. Damit meine ich nicht, dass wir für alle Zeiten damit gefeit bleiben, aber wir haben mit diesem Satz einen Maßstab von den Vätern überliefert bekommen, an dem wir uns auch in schwierigen Zeiten festhalten können. „*Lutherische Mission muss zu Lutherischer Kirche führen.*“ Es ist gut, wenn wir das bei allem Testen und Ausprobieren neuerer Formen und Methoden nicht vergessen. Dann tröstet uns dies auch bei Pleiten und Misserfolgen, vielleicht hilft es uns aber sogar, diese zu vermeiden und von vornherein mit Schrift und Bekenntnis die richtigen Wege einzuschlagen.

Lutherische Kirche muss lutherischer Mission dienen

Zum hundertjährigen Jubiläum der LKM 1992 stellte sich erneut die Frage, ob die damalige „Arbeit der Mission nicht wieder in einem Grundsatz formuliert werden sollte, der die bisherigen Leitsätze ergänzt, keineswegs ablöst, die aber die neuerliche Herausforderung und „Aufgabe der Mission beschreibt“ – so schrieb ich 1992 und stellte einen *neuen* Leitsatz vor: „*Lutherische Mission will lutherischer Kirche dienen.*“⁸⁴ Und weiter: „Dieser Satz ginge davon aus, dass sich die Mission in einer Dienstgemeinschaft verstanden wissen will, sowohl ihren Trägerkirchen gegenüber als auch gegenüber ihren Partnerkirchen, die ihre finanzielle Hilfe und den Dienst ihrer Missionare wünschen. Die Formulierung ist insofern mehr Bekenntnis

82 Preus, a .a .O., S. 178.

83 Z. B. „Church Growth“, „Kennedy-Methode“.

84 Johannes Junker im Missionsblatt Nr. 6/1992, S. 136f.

als Zielvorstellung, als sie aussagt, was die Mission von sich aus *will*, nicht, ob sie das darf, soll, oder gar muss. Wenn wir von einer Solidargemeinschaft des Lebens und Dienens reden, einer „Diakonia mit unseren Partnerkirchen in Deutschland und Übersee, verstehen wir das nicht als hörigen Sklavendienst, sondern als einen sich gegenseitig achtenden und helfenden Dienst, der im gegenseitigen Geben und Nehmen besteht, also auch auf eigene Machtausübung verzichtet.“⁸⁵ Seit 1967 war die LCSA nämlich in größeren und kleineren Schritten selbstständiger geworden. Sie wurde nicht mehr von der Missionsleitung, sondern von einer eigenen Kirchenleitung mit einem eigenen Bischof geleitet, der zwar zuerst noch ein deutscher Missionar war, aber bald auch von einem einheimischen Bischof abgelöst wurde. Über die Missionare und ihren Dienst bestimmte nicht mehr die Missionsleitung, sondern die Kirchenleitung der LCSA in Südafrika. Auch die finanzielle Unterstützung sollte auf Wunsch der LCSA innerhalb von zehn Jahren auf Null zurückgefahren werden – unbeschadet der weiteren Besoldung und Versorgung unserer deutschen Missionare. Die verzichteten nun auch in allen Gremien der Kirche, etwa in Konventen und auf Synoden, auf ihr Stimmrecht, um damit endlich jedem Verdacht auf Bevormundung der „paternalistischen“ Überseemissionare entgegenzutreten. Sie nahmen also längst eine untergeordnete Diensthaltung in der LCSA ein, was für *alle* Seiten oft ein schmerzlicher Vorgang gewesen ist. Das Missionsbild war ja dadurch grundlegend verändert worden.⁸⁶

a) **Die Mission gab leitende Funktionen an die LCSA ab**, ja auch sogar die *beratenden* Funktionen wurden mehr und mehr unerwünscht. Inzwischen waren nämlich auch diese als Einmischung in die eigenen Angelegenheiten empfunden worden. Es galt für die

85 A. a. O., S. 13.

86 Eine neue Missionsordnung (1989), Vereinbarungen mit der LCSA (1989) und Richtlinien für Missionare in Südafrika (1993), hatten diesen Weg zementiert: Vgl. J. Junker (Hg.), Ordnungen für die Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission), Bleckmar 1989.

geistlichen „Eltern“, die erwachsenen „Kinder“ loslassen zu wollen. Das war nicht gleich leicht oder schwer bei allen.

– Mit der Arbeit am *Kongo* ging das ohne Probleme, hatten doch hier die wenigsten ihr Herz daran verloren.⁸⁷ Mit *Südafrika* fiel es den meisten schwerer, waren doch hier schon hundert Jahre lang unzählige Bindungen gewachsen. Die Ablösung von *Botswana* fiel deshalb am schwersten, weil dieses jüngste „Kind“ unseres Erachtens noch weiterhin unsere besondere Fürsorge und Begleitung gebraucht und nötig gehabt hätte.

– Eine *Negativverfahren* bestand allerdings darin, dass oft bisher von der Mission sorgsam geschaffenes und behütetes Missionseigentum verfiel, verkam oder verschleudert wurde und der Umgang mit Finanzen der Kirche uns jedenfalls – bei allem Verständnis – mindestens erschreckend unüblich vorkam.

b) Die Mission trat mit ihren Partnerkirchen in eine Dienstgemeinschaft ein, die SELK als Trägerkirche eingeschlossen. Das hat zu ganz unterschiedlichen Vereinbarungen mit vielen Partnern geführt⁸⁸, die immer wieder neu Flexibilität erfordern und immer wieder neu modifiziert werden, neuen Situationen angepasst. Natürlich tragen nicht immer die getroffenen Vereinbarungen durch alle möglichen Konflikte. Die Verantwortlichen bei uns und unseren Partnerkirchen sind unterschiedlich, wechseln, werden durch die Organe ihrer Kirchen ersetzt oder mit Beschlüssen beauftragt, die in der jeweiligen Beziehung zur LKM behandelt werden sollen. All dies kann zeitraubende Verhandlungen nach sich ziehen, viel Reise-

87 Vgl. Johannes Junker, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, Hundert Jahre Lutherische Kirchenmission (Bleckmarer Mission) S. 63.; ders.: Alle Tage bis an der Welt Ende, Abschlußbericht des Missionsdirektors 1995, S. 19-24.

88 Die 1989 von mir herausgegebenen Missionsordnungen weisen bis 1995 zehn verschiedene Vereinbarungen aus.

tätigkeiten, immer wieder Sitzungsmarathon u. dgl. mehr. Die LKM ist dadurch aber in eine wirkliche ökumenische Vielfalt hineingestellt worden, die ihr nur guttut und sie auch künftig nur befruchten kann.

Eine negative Seite wäre dabei ein überhandnehmender Aktionismus, bei dem die Übersicht zu schwinden droht oder verloren zu gehen scheint. Vielleicht werden auch gewachsene Bindungen und Kontakte zu schnell aufgegeben, weil sie zu kompliziert geworden sind, oder sich zunehmend unerfreulich zu entwickeln scheinen?

c) Die Trägerkirche gab Grundaufgaben der Kirche nun an die Mission ab. Die Mission hatte bis dato ihre Missionsaufgabe in *anderen* Kulturen, meistens in Übersee, gesehen. Durch den Druck der eigenen Kirche (SELK) hatte sie sich nun auch, dem „Dienstcharakter“ entsprechend, der Mission in Deutschland zuzuwenden. Waren das Menschen aus anderen Kulturen, etwa aus Russland, Eritrea oder dem Iran, Migranten also, in Deutschland zugewandert, mag die Mission noch ihre ureigenste Aufgabe und Bestimmung in diesem Dienst gesehen haben. Sie war doch ein ganzes Jahrhundert lang davon ausgegangen, dass im *eigenen* Land *jedes* Kirchglied und *jeder* Pastor mit *seiner* Gemeinde, also die „Kirche als Ganze“, wie die Väter sagten, Missionsaufgaben an kirchlosen Menschen des *eigenen* Kulturkreises auszuüben habe. Nach der Öffnung der Mauer zur DDR hatte sie nun finanzielle und personelle Kräfte auch hier einzusetzen und zu binden. Das war im Prinzip gut, konnte sie vielleicht dadurch auch der Trägerkirche zeigen, dass so etwas wirklich möglich ist, auch wenn für sie allerlei „Lehrgeld“ zu zahlen war.

Aber auch hier gibt es einige Fragen, die noch immer dazu sorgfältig zu bedenken bleiben:

- Hat die Delegation von Missionsaufgaben der Kirche in *Deutschland* an die Mission nicht vielleicht doch die *eigene* Missionsverantwortung der *Kirche* und ihrer Glieder ein Stück

weit geschwächt oder abgeleitet oder gar fehlgeleitet? Lebt es sich so, „missionsloser“, beruhigter?

- Hat nicht die Fokussierung auf *eigene* Verhältnisse den immer schon vorhandenen unbiblischen und ungeistlichen „christlichen Egoismus“ gefördert, nachdem zuerst und immer zuerst die Mission im *eigenen* Land als Priorität gesehen, die anderen aber verschoben, letztlich an den Rand gedrängt wurden?
- Hat die Bevorzugung des *eigenen* Volkes die immer wieder aufkeimenden rassistischen Vorbehalte gegen Fremde und Ausländer nicht doch eher gefördert oder sie zumindest unwidersprochen beibehalten?
- Haben die „Mission-in-Deutschland“-Freunde auch wirklich so viel mehr finanziell eingebracht – wie einst wohl eher etwas vollmundig angekündigt – , dass *daneben* auch die Überseeprojekte der Mission keine Einbrüche hinzunehmen hätten?

Historische Schlagworte! Sie mögen richtig nach Schrift und Bekenntnis, gut und heilsam sein auf dem Weg lutherischer Kirchen und Missionen! Am Beispiel der *eigenen* Kirche und Mission – wie von mir hier versucht – ist es leichter, bei kritischen oder auch nachdenklichen Entwicklungen – wie zum Schluss – recht, recht demütig und bescheiden zu bleiben.

Historische Schlagworte! Sie sollten für die Lutherische Kirche wegweisend sein und bleiben bei allen Entwicklungen oder auch Fehlritten, die wir in Kirche und Mission erleben. Der missionarische Auftrag der Kirche bleibt unverändert alle Zeiten hindurch. Doch noch mehr auch Christi Zusage dazu: „Und siehe, *ich* bin bei euch alle Tage *bis an der Welt Ende*.“ (Mt. 28,20)

Reformation: An Mission kein Interesse?⁸⁹

„Trotz des Entdeckungszeitalters... *fehlt* ihr [der protestantischen Kirche, J.J.] im Zeitalter der Reformation die *Missionsthat*... Nicht bloß die Missionsthat, sondern selbst den *Missionsgedanken*... vermissen wir bei den Reformatoren“⁹⁰. Dieses Fehlurteil fällt kein Geringerer als Gustav Warneck (1834–1910), der seit 1896 den ersten Lehrstuhl für Missionswissenschaft in Halle innehatte. Er war Protestant – nicht wirklich Lutheraner –. So in seinem „Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen“ aus dem Jahr 1882, einem Werk, das ausgerechnet auch noch in zehn deutschen Auflagen bis 1913 weltweite Verbreitung erfuhr. Er hat aber auch Besseres geschrieben⁹¹. Wir kommen im Einzelnen wieder später auf ihn zurück.

Der Erlanger Systematiker Werner Elert (1895–1954), Altlutheraner, setzt sich mit G. Warneck in seiner Morphologie des Luthertums von 1931 auseinander, nicht ohne einleitend ironisch zu vermerken: „*Luther* ist allerdings, wie G. Warneck feststellte, kein ‚Missionsmann in unserm Sinne‘ gewesen. Der arme Mann! Statt eine Mis-

89 Vortrag für die Tagung des Joachim Mörlin-Vereins am 23. Mai 2016 in Braunschweig (Brüdern/St. Ulrichi), (Der Vortragsstil wurde weitgehend beibehalten).

90 G. Warneck, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis auf die Gegenwart, Verlag von Martin Warneck, Berlin⁵, 1899, S. 8f.

91 Umso merkwürdiger ist, dass ihn Thomas Schirrmacher einen „Glücksfall“ nennt. Thomas Schirrmacher, in: Gustav Warneck, Evangelische Missionslehre. Einführung. Die Aktualität von Gustav Warnecks Missionslehre als Fluchtpunkt für evangelische Gemeinsamkeit, S. XXIV.

sionsgesellschaft zu gründen oder mit Cortez nach Mexiko zu gehen oder sich doch wenigstens eine Professur für Missionswissenschaft zu sichern, verlegte er sich ausgerechnet auf die Kirchenreformation.“⁹² Auch Elert hat noch mehr dazu geschrieben, und wir kommen später auch darauf zurück.

Zwischen diesen beiden polarisierenden Theologen wird sich mein Vortrag bewegen. Dabei ist zu fragen, *auf welche Weise* wir hier sachgemäß und nüchtern auf die ungeheuerlichen Vorwürfe Gustav Warnecks eingehen wollen, geistern sie doch noch heute – nicht tot zu kriegen! – in vielen Köpfen auch sogenannter Missionsfreunde herum. Ich sehe dafür zwei Möglichkeiten:

a) Ein „Punkt-für-Punkt-Vorgehen“ nach Warnecks Vorlagen würde sicher am meisten befriedigen. Aber es würde dauern! Und Punkt für Punkt Gegengründe aufzulisten, müsste uns dann automatisch in eine Apologetik hineintreiben, von der ich nicht glaube, dass sie unserem lutherischen Glauben, Lehren und Bekennen angemessen bleiben würde, zumal wir uns damit auch dem falschen Warneck'schen Ansatz unterordnen müssten und damit der Blick verloren ginge für die Gesamtheit der reformatorisch-missionarischen Botschaft. Ich habe gelesen, dass „sich in Luthers Werken an 40 Äußerungen“ fänden, „die für die Mission in Betracht kommen“⁹³ (ich denke, es sind sehr viel mehr). Diese aufzusuchen und sich dann mit Warnecks Abwertungsversuchen zu befassen, würde uns hier völlig überfordern. Wir würden uns dann auch in Warnecks missionstheologische Ansätze und seine Denkweise begeben müssen.

92 W. Elert, *Morphologie des Luthertums* Bd.1, München 1931, 28. Mission, S. 336-351.

93 F. Wolf (Hg.), *Missionsblatt der Hannoverschen evang.-lutherischen Freikirche* Nr. 6, Celle, Juni 1917. Abdruck einer Meldung der Deutschen Evangelischen Missions-Hilfe aus einem Aufsatz von D. Steinlein, Ansbach, aus dem „Nürnberger Missionsblatt“.

Hinzu kämen ja auch noch die Äußerungen der anderen Reformatoren: Melancthon, Bugenhagen, Bucer, Zwingli, Calvin usw.⁹⁴ Zusammenfassend könnte man bereits hier feststellen, dass Warneck den Fehler vieler Historiker begeht, Historisches vielleicht richtig zu erforschen und zu benennen, aber dann *Bewertungsmaßstäbe seiner* Zeit einsetzt, sich also nicht genügend bemüht, die *einstigen* Bewertungsschemata zu verstehen und darzulegen. Er misst frühere „Missionstheologie“ mit dem Maßstab „in dem Sinne, wie er sie damals verstand oder wie wir sie heute verstehen“⁹⁵.

b) Man kann auch so das Thema behandeln wie es mein Lehrer Friedrich Wilhelm Hopf 1967 in seinem Aufsatz „Lutherische Kirche treibt Lutherische Mission“ tut.⁹⁶ Er erwähnt die Warneck'schen Auslassungen mit keinem Wort und Gedanken. Er unterscheidet nicht zwischen Mission und Kirche und sieht die Mission reformatorisch begründet in der lutherischen Lehre von der Kirche⁹⁷. „Wer Ohren hat zu hören, der vernimmt im Artikel von der Kirche auch die entscheidende Lehre von der Mission“.⁹⁸ In diesem Zusammenhang verweist er außer auf Ernst Kinder, Hermann Sasse und August Vilmar besonders auf Wilhelm Löhe und sein Wort aus „Drei Bücher von der Kirche“, dass die Kirche sei „eine Kirche aller Völker, eine Kirche, die ihre Kinder in allen Landen hat und aus allen Landen sammelt, die Eine Herde des Einen Hirten, aus mancherlei Stall zusammengeführt (Joh. 10,16), die allgemeine, die wahrhaft katholische Kirche, die alle Zeiten durchströmt und aus allen Völkern Zu-

94 M. Schlink, Die Weltmission der Kirche Christi, Evang. Missionsverlag GmbH, Stuttgart 1951² (1.Auflage 1925 im Verlag des Rauhen Hauses Hamburg), S. 106-118.

95 Warneck, a. a. O. S. 9; Elert, a. a. O. S. 336.

96 F. W. Hopf, Lutherische Kirche treibt Lutherische Mission. Mission Evangelisch-Lutherischer Freikirchen, Bleckmar 1967, in dem gleich betitelten Aufsatz. S. 9-47.

97 Hopf, a. a. O. S. 14ff.

98 Hopf, a. a. O. S. 15.

fluß hat – sie ist der große Gedanke, der noch in der Erfüllung ist, das Werk Gottes in der letzten Stunde der Welt, der Lieblingsgedanke aller Heiligen im Leben und im Sterben, für den sie lebten und leben, starben und sterben – der Gedanke, welcher die Mission durchdringen muß, oder sie weiß nicht, was sie ist und was sie soll. Denn Mission ist nichts als die Eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung – die Verwirklichung einer allgemeinen katholischen Kirche...“⁹⁹ Wenn wir die Mission bei Luther und der Reformation in der Lehre von der Kirche verorten – und nicht wie Warneck in seinem Pietismus – lässt sich z. B. auch die Augsburgische Konfession bis in unsere Zeit hinein, wie es Armin Wenz tut,¹⁰⁰ als Missionsbericht lesen. Dies wäre sicher die richtigste und beste theologische Form, unser Thema anzugehen. Ich fürchte jedoch, es würde uns ebenso zumindest teilweise unbefriedigt lassen, weil wir doch zu wenig klar und offen die aktuellen Vorwürfe gegen lutherische Mission und die heutigen Anliegen aufnehmen würden.

Daher im Folgenden der Versuch einer „Mischform“, die Grundsätzliches durch Praktisches aufzuhellen versucht.

1. Das Missionsverständnis der Reformatoren

Gustav Warneck einerseits und Martin Luther mit den anderen Reformatoren andererseits haben ein völlig konträres Missionsverständnis. Das erkennen wir schon allein daran, dass Warneck behauptet: „...selbst den Missionsgedanken... vermissen wir bei den Reformatoren“, wobei er jedoch einfügt: „... in dem Sinne, wie wir ihn heute

99 W. Löhe, *Drei Bücher von der Kirche*, Buchhandlung der Diakonissen-Anstalt Neuendettelsau, 6. Auflage 1928, S. 17f.

100 A. Wenz, *Mission und Bekenntnis – „Mission impossible“ oder zwei Seiten einer Medaille?* In LUTHERISCHE BEITRÄGE 2012 (17. Jg) Nr. 4, S. 227ff.

verstehen...“¹⁰¹ Er macht sich nicht einmal die Mühe nachzuforschen, ob nicht 350 Jahre vor ihm ein anderes Missionsverständnis vorhanden gewesen sein könnte, das nicht im Pietismus seine Wurzel gehabt haben konnte wie das seine. Eher behauptet er, die Reformatoren hätten überhaupt keines gehabt.

Auf diesem Hintergrund behauptet er fälschlich, „immer“¹⁰², wenn Luther das Wort „Heiden“ gebrauche, meine er nicht die „Nichtchristen“, sondern aus Heidenvölkern gewonnene Christen wie in seinem Lied „Es wolle Gott uns gnädig sein“¹⁰³, in dem es heiße: „und Jesus Christus, Heil und Stärk, bekannt den Heiden werden und sie zu Gott bekehren“ und in der zweiten Strophe: „So danken, Gott, und loben dich die Heiden überalle“. Ob Luther hier so klar unterscheiden wollte, als er mit diesem Lied Psalm 67 nachdichtete, der erst recht nicht das Warneck'sche Missionsverständnis haben konnte? Gewiss kann *manchmal* das Wort „Heiden“ in diesem Sinn gebraucht werden, doch längst nicht *nur* und nicht *immer*, nicht bei Luther und auch nicht in den Lutherischen Bekenntnisschriften und nicht einmal in der erwähnten Lieddichtung von Martin Luther.

Der Missionsgedanke fehlte bei der Reformation überhaupt nicht. Er war nur in der Lehre der Kirche¹⁰⁴ und ihrer Gnadenmittel verortet. Matthäus 28,18-20 wurde nicht primär als *Missionsbefehl*, sondern als *Taufbefehl* verstanden. Die Heilige Taufe war eben wichtiger als das Hingehen in alle Welt. Die Universalität der Kirche mit ihrer Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung (der Taufe) beinhaltete bereits alles, was zur *missio dei* gehörte und noch heute gehören sollte und müsste. Elert: „Was der moderne Missionstheoretiker dabei vermißt, sind Fragen der Soziologie, die mit dem ‚Missions-

101 Warneck, a. a. O. S.9.

102 A. a. O. S. 12. Das „immer“ stimmt einfach nicht!

103 ELKG² 294, EG 280.

104 Vgl. Elert, a. a. O. S. 339.

gedanken‘ unmittelbar nichts mehr zu tun haben.“¹⁰⁵ Elert fügt hinzu: „Für manche Missionstheoretiker fängt die Mission erst da an, wo sie auf Übersee geht. Hierin haben Luther und seine zeitgenössischen Glaubensverwandten natürlich vollkommen ‚versagt‘. Vielleicht trug dazu bei, daß sich Luther sagte, er werde auf einem Elbkahn, den die Wittenberger allenfalls hätten ausrüsten können, doch nicht weit kommen. Es kamen aber unzureichende Vorstellungen von der bisherigen Ausbreitung des Christentums hinzu. Der Satz der späteren Dogmatiker, daß bereits die Apostel das Evangelium allen Völkern angeboten hätten, wird gewöhnlich als faule Ausrede hingestellt. In Wirklichkeit hatte er seinen Grund in den religionsgeographischen Kenntnissen des Zeitalters.“¹⁰⁶ Doch „dass das religionsgeographische Bild, das man sich machte, in Wirklichkeit teils unrichtig, teils unzulänglich war, ist doch wohl für die Beurteilung des lutherischen Missionsgedankens gleichgültig.“¹⁰⁷

Wie wir hier nicht die Lutherworte auflisten, die dafür gelten können, dass hinter seinem gesamten Werk eigentlich nichts anderes steht als eben die missionarische Zielrichtung, so werden wir erst recht nicht den missionarischen Gedanken der anderen Reformatoren nachgehen. Martin Schlunk hat in seiner Missionsgeschichte zu Melanchthon, Bugenhagen, Bucer, Zwingli, Calvin und anderen einige entscheidende Zitate angeführt¹⁰⁸ und damit den Beweis erbracht, dass durchaus der Missionsgedanke auch bei ihnen präsent war. Beispielfhaft an dieser Stätte – im „Bugenhagensaal“ – sei ein Zitat von Johann Bugenhagen, dem Reformator Braunschweigs und des Nordens. Er sagt, „es wäre Pflicht der christlichen Obrigkeit, in den fremden Ländern und Inseln, die sie erobert, den wahren Glauben zu

105 Elert, a. a. O. S. 340.

106 Elert, a. a. O. S. 341.

107 Elert, a. a. O., S. 343.

108 Schlunk, a. a. O. S. 108-118.

pflanzen: ‚nun aber tut man gar nichts, als daß man die armen Leutlein um Hab und Gut bringet und danach auch die Seel durch falschen Aberglauben, den man sie durch die Bettelmönche lehret.‘ In seiner Schrift ‚von der wahren Seelsorge‘ ruft er ausdrücklich zur Missionstätigkeit auf: ‚So wolle nun unser einiger, rechter und guter Hirt Christus verleihen, daß seine Gemeinden allenthalben mit recht getreuen und emsigen Ältesten bestellt und versehen werden, die nichts unterlassen an allen Menschen, auch Juden, Türken und Ungläubigen, zu denen sie einen Zugang immer haben mögen, auf daß sie alle die, so unter solchen Christus (an)gehören, zu Christus auch gänzlich bringen.‘¹⁰⁹

2. Die Missionsaktivitäten der Reformatoren

Dass die Reformation nicht auch noch Missionsvereine und Missionsgesellschaften erfunden hat, kann man ihr nicht vorwerfen. Deren Blütezeit begann erst 200 Jahre später. Bisher wusste man, dass es Mönchsorden gab, die das Evangelium nicht nur in unsere Breiten gebracht hatten, sondern nun auch in die eben durch Columbus entdeckte neue Welt. „Die starke koloniale Ausbreitung war für die katholische Kirche ein Missionsantrieb ohnegleichen. Mit den Entdeckern gingen Scharen von Mönchen und Missionaren in all die neuentdeckten Länder und gewannen der katholischen Kirche an Neuland mehr, als ihr im alten Herrschaftsbereich durch die Reformation verloren ging.“¹¹⁰ Da die Lutheraner auch ursprünglich nicht die Absicht hatten, eine neue Kirche zu gründen, konnte es auch nicht in ihrer Absicht liegen, neue aufwändige Missionsinitiativen zu beginnen, hatten sie doch mit den bereits Begonnenen übergenug zu tun, was sie allerdings noch nicht mit dem Etikett „Mission“ versahen:

109 Schlunk, a. a. O. S. 109.

110 Schlunk, a. a. O. S. 106.

a) Unvorstellbar große und nachhaltige missionarische Wirkung hatte die **Bibelübersetzung Luthers** und der Reformatoren¹¹¹, denn zu jeder Missionsarbeit und jeder missionarischen Verkündigung gehört zuallererst die Heilige Schrift in der jeweiligen Muttersprache. Luthers Bibelübersetzung war nachhaltiger als die Gründung einer Missionsgesellschaft. Die schon vor Luthers Bibelübersetzung erschienenen 18 deutschen Übersetzungen¹¹² konnten dies nicht leisten. Luthers auf der Wartburg vollendete Übersetzung des Neuen Testaments war ein missionarischer Paukenschlag ohnegleichen, als es im September 1522 erstmalig gedruckt erschien, war doch bisher zumindest den Laien das Lesen der Bibel verboten gewesen. „Der Laie, nichtautorisiert durch das priesterliche Amt, erfüllte nicht die Bedingungen rechten Verstehens und mußte vor Irrtum und Irrlehre bewahrt werden“.¹¹³ Bis 1534 Luthers erste Vollbibel gedruckt wurde, waren mehr als 80 Auflagen des „Septembertestaments“¹¹⁴ erschienen in Wittenberg, Augsburg, Basel, Nürnberg, Straßburg, Zürich, Leipzig, Erfurt, Magdeburg und Worms. Noch zu Luthers Lebzeiten erschien die Bibel in Niederdeutsch (also Plattdeutsch) und in dänischer Sprache. Als später in pietistischer Zeit 1712 in Halle Carl Hildebrand Freiherr von Canstein die nach ihm benannte Cansteinsche Bibelgesellschaft gründete und im Gefolge allein in Deutschland 28 regionale Bibelgesellschaften entstanden und als 1808 die „British and Foreign Bible Society“ gegründet wurde, die sich für muttersprachliche Bibeln für jedes Volk einsetzte, da konnten sie alle auf die Erfahrungen bauen, die schon Luther und die Reformatoren

111 Vgl. zum gesamten Abschnitt: H. Volz, Martin Luthers deutsche Bibel, Evangelische Haupt-Bibelgesellschaft zu Berlin und Altenburg, Friedrich Wittig Verlag Hamburg 1978 (Ausgabe für die DDR).

112 H. Reinitzer, Biblia deutsch. Luthers Bibelübersetzung und ihre Tradition, Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel, 1983, S. 85.

113 Reinitzer, a. a. O., S. 58.

114 A. a. O., S. 116-121.

gemacht hatten. Luthers „Sendbrief vom Dolmetschen“ aus dem Jahr 1530¹¹⁵ gilt noch heute, auch wenn sich leider kaum einer danach richten will bei der Erstellung heutiger Bibelübersetzungen¹¹⁶. Er gibt auch darüber Zeugnis, dass Luther mit seiner Übersetzertätigkeit die Grundlage schuf für die hochdeutsche Sprache (manchen vielleicht eher ein kulturelles als missionarisches Werk). Aber auch dieses ist grundlegend bis zum heutigen Tag: Biblisch-linguistische Forschungen sind missionarische Tätigkeiten und die weltweite Vermittlung von Bildung; ja, die Gründung des heutigen internationalen Schulwesens ist durch die Reformatoren begonnen worden.

b) **Luthers Kleiner und Großer Katechismus** sind ein weiterer Beweis dafür, wie Luther den Missionsbefehl damals verstand: „...lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe!“ Im Großen Katechismus, der ja als Bekenntnis und Lehrbuch pädagogische und didaktische Hinweise für den Katechismusunterricht gibt, findet man Hinweise z. B. beim 1. Gebot,¹¹⁷ beim 3. Glaubensartikel¹¹⁸ und bei der

115 Vgl. O. Clemen, Luthers Werke, Band 4, Bonn, 1913, S. 179-193.

116 Es gibt die Bibel heute in 542 Sprachen (vgl. SELK-info Nr. 410 / Juni 2014, S. 14).

117 BSLK (1952) S. 546.18 „als nämlich die Heiden, so ihr Datum auf Gewalt und Hirschaft stellten, wurfen ihren Jupiter zum hohisten Gott auf, die andern, so nach Reichtumb, Gluck oder nach Lust und guten Tagen stunden, Herculem, Mercurium, Venerem oder andere, die schwangere Frauen Dianam oder Lucinam und so fort, machet ihm idermann zum Gott, dazu ihn sein Herz trug. Also daß eigentlich, auch nach aller Heiden Meinung, ein Gott haben heißet trauen und gläuben, aber daran feilet es, dass ihr Trauen falsch und unecht ist; denn es ist nicht auf den einigen Gott gestellet, außer welchem wahrhaftig kein Gott ist im Himmel noch auf Erden. Darümb die Heiden eigentlich ihren eigen erdichten Dünkel und Traum von Gott zum Abgott machen und sich auf eitel nichts verlassen“ [modernerer Text: bei D. Lehmann, Oberurseler Hefte 18/19 S. 16].

118 BSLK a. a. O., S. 661.66: „Darümb scheiden und sondern diese Artikel des Glaubens uns Christen von allen andern Leuten auf Erden. Denn was außer der Christenheit ist, es seien Heiden, Türken, Jüden oder falsche Christen und Heuchler, ob sie gleich nur einen wahrhaftigen Gott gläuben

zweiten Bitte¹¹⁹ des Vaterunsers („Dein Reich komme!“). Zwar gehört das noch in das vorige Kapitel, ist aber wiederum ein Beweis dafür, dass die Reformatoren ihre Missionstheologie an ganz anderen Orten festmachen und damit die Mission globaler sehen und eben auch *aktiv werden*, das Wort Gottes allen Menschen anbieten, ganz gleich, wo sie leben. Auch hier geschieht das damals eher unbewusst. Nach den katastrophalen Erlebnissen Luthers in den Gemeinden bei seiner Visitation ist Luthers Kleiner Katechismus eine zunächst – wie wir heute sagen würden – *volksmissionarische* Tat. Was diese zwei Büchlein für die Welt und für die kommenden Jahrhunderte bedeuten könnten, war weder geplant noch überhaupt angedacht.

Statt nun den Versuch zu machen, fast 500 Jahre missionarische Geschichte des Kleinen Katechismus’ Luthers zusammenzutragen – auch im Internet war nirgends darüber Auskunft zu bekommen, in welchen Sprachen er übersetzt worden wäre –, will ich die Jahrhunderte überbrücken und ein Beispiel aus unserer Zeit berichten, an dem deutlich wird, welche missionarische Wirkung von dieser reformatorischen Glanzleistung ausgegangen ist:

Bei der Vorbereitung für dieses Referat fiel mir wieder ein Buch in der Zulusprache in die Hände mit dem Titel „Fundisani ukugcina konke okuyalwa nguKristu“¹²⁰, zu Deutsch: „Lehrt [sie, JJ] halten alles, was von Christus befohlen ist“. Damals, 2005, hatte ich es

und anbeten, so wissen sie doch nicht, was er gegen ihn gesinnt ist, können sich auch keiner Liebe noch Guts zu ihm versehen...” [Lehmann, A, a, O, S. 80].

119 BSLK a. a. O., S. 673.52: „Derhalben bitten wir nu... dass [das Wort Gottes] bei andern Leuten ein Zufall und Anhang gewinne und gewaltiglich durch die Welt gehe, auf daß ihr viel zu dem Gnadenreich kommen...” [Lehmann, a. a. O., S. 90].

120 G. Schulz, W. Weber (Hg), Fundisani ukugcina konke okuyalwa nguKristu, Lutheran Theological Seminary Enhlanhleni 1961-1993, Lutheran Heritage Foundation, 2005, 400 S.

ungelesen zur Seite gelegt. Es wurde herausgegeben von dem emeritierten Missionar Wilhelm Weber und beinhaltet sieben Vorlesungsreihen, die der ehemalige Bischof G. Schulz am theologischen Seminar der Lutheran Church of Southern Africa bis 1993 gehalten hat. Das Thema einer dieser Vorlesungsreihen lautet: „Isikhundla sekerike nemisebenzi yaso“, „Das Amt der Kirche und seine Aktivitäten“. In der Vorlesung über den Kleinen Katechismus, der also auch zum „Amt der Kirche“ zählt, wird von den Theologiestudenten unter anderem folgendes zu wissen verlangt – ich übersetze direkt aus dem Original:¹²¹ „Der Kleine Katechismus, den wir in unserer Kirche gebrauchen, besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil enthält allein das, was von Dr. Martin Luther 1528-1529 verfasst worden ist... Der zweite Teil unseres Katechismus’, der eine Erklärung von Luthers Kleinem Katechismus ist, wurde zusammengestellt von dem Mfundisi omkhulu¹²² Michael Walther (der 1652 gestorben ist). Der König von Hannover Georg V. führte am 14. April 1875 den Kleinen Katechismus mit der Waltherschen Erklärung für alle Schulen und Gemeinden seines Königreiches ein. Missionar Moe übersetzte diesen Katechismus 1875 ins Zulu...“ Es folgen dann die weitere Geschichte dieses Büchleins innerhalb der Lutherischen Kirche im südlichen Afrika und Hinweise auf die Verbindlichkeit des Katechismus’ für die Lehre und das Bekenntnis der Kirche. Kann es eine

121 A. a. O. S. 360: Ikatekisiniu elincane esilisebenzisayo ekerikeni lakithi lihlelwe ngezigaba ezimbili. **Isigaba sokuqala** sihlanganisa lokhu kuphela, okuhleliwe **nguDr. Martin Luther** ngo-1528-1529... **Isigaba sesibili** seKhatheki-simu lethu esiyisichasiselo seKatheki-simu elincane likaMartin Luther sahlelwa nguMfundisi omkhulu UMichel Walther (owashona ngo 1652)... Inkosi yaseHanover uGeorge V wangenisa iKhatheki-simu elincane likaMartin Luther elinesichasiselo sikaWalther ezikoleni zonke nasemabandleni onke ombuso wayo waseHanover ngomhlaka 14 April, 1862. Umfundisi uMoe walihumusha leliKhatheki-simu ngomyaka 1875...

122 das bedeutet: „großer Lehrer“, Bezeichnung für alle herausragenden kirchlichen Ämter.

größere missionarische Ausstrahlung geben, als sie bis heute Luthers Katechismus hat?

Neben Bibel und Katechismus könnte hier auch noch der durch Luthers Deutsche Messe neu geformte Gottesdienst und seine Liturgie ausgeführt werden. Dass *der* weltweit in der jeweiligen Muttersprache gefeiert wird, hat seine missionarischen Auswirkungen bis heute, sogar bis hinein in das zweite vatikanische Konzil der Römisch-Katholischen Kirche (1962–1965)¹²³ mit seiner wie auch immer zu beurteilenden Gottesdienstreform.

3. Die Reformation und die Mission unter Juden

Weil ich in der Formulierung dieses Unterthemas das Reizthema „*Luther* und die Juden“ *zunächst* vermeide, möchte ich zu Beginn darauf verweisen, dass wir gerade auch hier zwischen Luthers Privatmeinung und dem Bekenntnis der Lutherischen Kirche zu unterscheiden haben, das allein für uns verbindlich ist (nicht Luthers mündliche oder schriftliche Privatäußerungen). In den Lutherischen Bekenntnisschriften ist kein Ansatz für einen etwaigen Antijudaismus¹²⁴ zu finden, auch und vielleicht gerade nicht dort, wo Luther selbst der Verfasser ist. Die Juden werden in einem Atemzug genannt mit Heiden, Türken, falschen Christen und Heuchlern¹²⁵. Besonders in der Apologie von Melanchthon hören wir immer wieder

123 Konstitution Sacrosanctum Concilium über die Heilige Liturgie vom 4. Dezember 1963.

124 Einen rassistisch geprägten Antisemitismus gibt es erst seit Ende des 19. Jahrhunderts aus der Kolonialzeit.

125 BSLK – GK S. 661.66 (Beschluss zum 1. Hauptstück); GK S. 568.35 (1. Gebot).

2. Kor 3,12-16¹²⁶ hindurch, wo von der „Decke“ die Rede ist, die noch vor dem auserwählten Volk Gottes hängt,¹²⁷ und es wird analog zur Lehre von der Kirche die Unterscheidung zwischen einem leiblichen und einem geistlichen Volk gemacht¹²⁸ und gemäß Römer 11 auf die endzeitliche Erlösung Israels gehofft.¹²⁹ An Christus und seinem Erlösungswerk führt also für die Reformatoren kein Heilsweg Israels vorbei, auch nicht nach den Pogromen der Juden im „Heiligen Land“ oder in einzelnen Ländern Europas, die durchaus noch in lebendiger Erinnerung waren.¹³⁰

Doch nun zu Luther selbst. Ich halte mich dabei zunächst an das Buch von Walther Bienert „Martin Luther und die Juden“, einem Quellenbuch, aus dem ich auch die Lutherzitate entnehme¹³¹. In seiner Römerbriefvorlesung an der Universität reifte Luther nicht nur zum Reformator. Er hatte den Apostel Paulus auszulegen, der im Römerbrief, als Jude selbst betroffen, Fragen nachgeht, die sowohl seine eigene Identität als Christ und Jude betreffen als auch die einer

126 „Weil wir nun solche Hoffnung haben, sind wir voll großer Zuversicht und tun nicht wie Mose, der eine Decke vor sein Angesicht hängte, damit die Israeliten nicht sehen konnten das Ende der Herrlichkeit, die aufhört. Aber ihre Sinne wurden verstockt. Denn bis auf den heutigen Tag bleibt diese Decke unaufgedeckt über dem Alten Testament, wenn sie es lesen, weil sie nur in Christus abgetan wird. Aber bis auf den heutigen Tag, wenn Mose gelesen wird, hängt die Decke vor ihren Herzen. Wenn aber Israel sich bekehrt zu dem Herrn, so wird die Decke abgetan.“

127 BSLK – APOL S. 164.21 (IV. Rechtfertigung); S. 268.78. (XII. Buße) u. a.

128 BSLK-APOL S. 237.14f und S. 238.19 (VII. Von der Kirche).

129 BSLK-FC S.1080.58 (XI. Von der ewigen Vorsehung).

130 Sie waren nicht durch Rassismus hervorgerufen, sondern durch falsche christliche Glaubensvorstellungen ausgelöst, gewiss auch nach Provokationen der Gegenseite.

131 Walther Bienert, Martin Luther und die Juden, ein Quellenbuch mit zeitgenössischen Illustrationen, mit Einführungen und Erläuterungen, Evangelisches Verlagswerk, Frankfurt am Main 1982.

Kirchengemeinde, in der es „Judenchristen“ und „Heidenchristen“ gibt.¹³² Bienert urteilt: „Fernab von allem volkstümlichen oder scholastischen Antijudaismus findet Luther – bei Wahrung der beiderseitigen religiösen Distanz – erstmalig zu einer christlichen Liebe zum Volke Israel, nicht nur zu dem des Alten Testaments, sondern auch zum lebenden Volk Israel“¹³³. Hier nur ein einziges Wort Luthers zu Römer 15,13-14: „In dem allen löst der Apostel den Streit der Juden und (Heiden-)Völker auf, damit sie nicht gegeneinander uneins werden, sondern sich gegenseitig annehmen, wie Christus sie angenommen hat. Denn er hat nicht nur die Juden, damit sie sich nicht überheben, sondern ebenso die Völker aus reiner Barmherzigkeit angenommen. Daher haben beide Grund zum Lobe Gottes, nicht aber zum Streit miteinander“¹³⁴. Und was die Mission angeht: „... das Judentum, welches wir das jüdische Volk heißen, wird nicht bekehrt. Es wird auch das Evangelium nicht (darum) unter ihnen gepredigt, daß dadurch der heilige Geist bei ihnen Raum fände, sondern wo sie beisammen sind und ihre Schulen sind, da bleiben sie bei ihrem Fluch und Gift, daß sie Christum verfluchen und ihr Gift für Heil und Fluch für Segen halten müssen. Aber nichts destoweniger springen zuzeiten etliche von dem Haufen einzeln ab, auf das Gott dennoch Gott des Samens Abrahams bleibe und sie ‚nicht gar verstoße‘ wie Sankt Paulus Röm 11[2] spricht“¹³⁵. Luther verwendet sich gegen ein Verbot jüdischer Schriften, spricht mit jüdischen Gelehrten, gibt Ratschläge zur Taufe eines jüdischen Mädchens. „Er kämpft gegen Intoleranz, Judendiskriminierung und Judenverfolgung... Er treibt nicht Judenmission, wie sie im 19. und 20. Jahrhundert betrieben wurde, zumal er sich keinen Übertritt des jüdischen Volkes in seiner

132 Von 1515 bis 1516. Man lese dazu Römer 2-4 und 9-11.

133 Bienert, a. a. O. S. 32.

134 Bienert, a. a. O. S. 35.

135 Bienert, a. a. O. S. 88, aus: Vier tröstliche Psalmen an die Königin zu Ungarn, 1526.

Mehrheit vorstellen kann, da dies nach Paulus auch nicht schriftgemäß wäre. Luther läßt eine Einladung an die Juden ergehen...¹³⁶ – und wartet lange und geduldig ab; er ist ohnehin der Meinung, dass man sie bisher falsch behandelt hat. Seit seiner Schrift „Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei“ von 1523 galt er weiterhin in seiner Zeit als Judenfreund.

Etwa nach 1530 spitzte sich die Situation allmählich zu. In Mähren sollen – wohl wegen Priestermangels – Christen zu Juden gemacht, beschnitten worden sein, jüdische Schmähungen gegen den „Gehängten“, Maria und die Trinitätslehre nehmen zu. 1538 schreibt Luther seine erste antijüdische Schrift „Wider die Sabbather an einen guten Freund“, den Grafen Wolf Schlick zu Falkenau an der Eger¹³⁷. Gewiss ist er als Mensch und als Theologe ein Mensch seiner Zeit, aber er stimmt nicht mit ein in die Forderung nach Gewalt gegen die Juden. Es geht ihm immer noch nur um die Auslegung der Schrift und um die Verteidigung des christlichen Glaubens. 1543 – drei Jahre vor Luthers Tod – folgte dann die Schrift „Von den Juden und ihren Lügen“, wobei sich Luther mit falschen theologischen Standpunkten der jüdischen Religion auseinandersetzt und dazu Stellung nimmt, sich jedoch in die Forderung versteigt, dass jüdische Gotteslästerungen von Christen nicht geduldet werden können, da wir uns sonst selbst daran schuldig machten. Am Schluss stehen dann die unsäglichen sieben Ratschläge des enttäuschten Luther an die politischen Machthaber seiner Zeit zum Schutz landesherrlicher Staatsreligion, die wir *heute* nur schamhaft als Entgleisung ansehen können¹³⁸ und die die Machthaber zwischen 1933 und 1945 für ihre Verbrechen

136 Bienert, a. a. O. S. 96.

137 Vgl. Bienert, a. a. O. S. 119f.

138 Vgl. Gert Kelter, Wo Luther als Irrlehrer zu bezeichnen ist. In: SELK-Informationen Nr. 412, 43 Jahrgang, September 2015, S. 24f.

mißbrauchten¹³⁹: „Erstlich, daß man ihre Synagoge oder Schule mit Feuer anstecke und, was nicht verbrennen will mit Erde überhäufe und beschütte, daß kein Mensch einen Stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Und solches soll man tun unserem Herrn und der Christenheit zu Ehren, damit Gott sehe, daß wir Christen sind und solches öffentliches Lügen, Fluchen und Lästern seines Sohnes und seiner Christen wissentlich nicht geduldet und gewilligt haben...“¹⁴⁰

Genug! Zurück zur Mission!

Hier erleben wir einen resignierenden, vielleicht verbitterten Reformator in seiner größten Enttäuschung. Seine Judenmission ist gescheitert. Werner Ehlert fasst dieses 1932 zusammen: „Was die Juden anbetrifft, so hatte Luther, erfüllt von dem heroischen Glauben an die bezwingende Kraft des Evangeliums, anfänglich nicht bezweifelt, daß sie der evangelischen Verkündigung zugänglich sein würden. Er glaubte, sie seien bisher nur falsch behandelt worden – ‚als weren es hunde und nicht menschen‘. Er hoffte, wenn man sie aus der H. Schrift ‚seuberlich unterweyßet, es sollen yhr viel rechte Christen werden‘... Aber die Erfahrungen, die er selbst mit ihnen machte, die Kunde von ihren eigenen Bemühungen, Christen zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen, von ihren Lästerungen gegen Christus empörten ihn später nicht nur heftig, sondern machten ihn auch gegen die Erfolge aller Bekehrungsversuche skeptisch. Es ist ‚mit eim Juden disputirn alls mit einem strohalm auff ein ambos schlagen‘. Luther hatte auch nicht unrecht, wenn er darauf hinwies, dass sie seit 1500 Jahren unter Christen lebten und also mit der Kunde von Christo sehr wohl vertraut seien.“¹⁴¹ Wie wir *heute* als luther-

139 Bienert, a. a. O. S. 13: „Beim Nürnberger Kriegsverbrecherprozess 1946 jedenfalls hat sich der ‚Gauleiter‘ Julius Streicher für seine Judenhetze auf Luther berufen.“

140 Fortsetzung bei Bienert, a. a. O. S.149ff.

141 Ehlert, a. a. O. S. 345.

rische Christen mit der Mission, dem Zeugnis unter den Juden, und mit den Folgen von Luthers Einstellung und der Shoa umzugehen haben, kann hier von uns nicht aufgezeigt werden.¹⁴² Das ist ein anderes Kapitel.

Zusammenfassend möchte ich das von mir hier Vorgetragene in einige Thesen fassen:

1. Der Missionsgedanke entsteht in der Reformationszeit noch nicht aus dem *Missionsbefehl* Jesu (Matth.28), denn der wird noch primär als *Taufbefehl* Jesu verstanden. Für die lutherischen Reformatoren ist das Taufen also entscheidender als das Hingehen.
2. Der Missionsgedanke der Reformatoren entsteht aus der Lehre von der Kirche, der Ekklesiologie. „Wer Ohren hat zu hören, der vernimmt im Artikel von der Kirche auch die entscheidende Lehre von der Mission“ (Hopf).
3. Die Mission ist daher für Luther und die anderen lutherischen Reformatoren nichts anderes „als die Eine Kirche Gottes in ihrer Bewegung – die Verwirklichung einer allgemeinen katholischen Kirche“ (Löhe).
4. Mit der Bibelübersetzung Luthers gelang eine theologische und missionarische Großtat, die Vorbild und Beispiel blieb nicht nur für nationale und internationale Bibelgesellschaften, sondern für alle späteren Bibelübersetzungen in bis jetzt 542 Sprachen.
5. Der Kleine Katechismus wurde nicht nur zu einem Bekenntnis der lutherischen Kirche, sondern zu einem weltweiten Lehr- und Lesebuch für Kirche, Schule und Haus. Alle Missionsschulen späterer lutherischer Missionswerke sind von ihm inspiriert.

142 Vgl. dazu: Lutherische Christen und Juden. Dokumentation zum Selbstverständnis und zu den Zielsetzungen des Arbeitskreises der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche für Zeugnis unter den Juden (AZJ) 1998.

6. Das heute *weltweite* muttersprachliche Predigen, Singen und Beten auch in der heiligen Liturgie des Gottesdienstes ist nichts anderes als missionarische Frucht der lutherischen Reformation.

7. Luthers Mission unter den Juden ist zwar gescheitert, so wie sie auch bei uns scheitert. Doch selbst Antimissionsgesetze in Israel haben nur so lange Wirkung, bis Gott selbst sein eigenes Volk in Christus wieder um sich sammelt.

Weil ich diesen Vortrag den Mitgliedern des *Joachim-Mörlin-Vereins* halten durfte (und das auch noch am Vorabend des Reformationsjubiläums im nächsten Jahr), schließe ich mit einem Zitat von Mörlin aus einer kleinen Schrift, die 1585 erschien: „Summa: Luther ist ein Wundermann, den Gott der Welt zum Valet (Abschied) und guter Nacht aus reicher Gnade vor dem Jüngsten Tag gegeben hat. Wollte Gott, wir wären so selig, daß wir könnten verstehen, was Luther gewesen ist.“¹⁴³

143 Jürgen Diestelmann, Joachim Mörlin, Luthers Kaplan – „Papst der Lutheraner“, Freimund Verlag, Neuendettelsau, 2003, S. 368.

Afroasiatische christliche Kunst wird wissenschaftsfähig

Dieser Artikel ist einem Mann gewidmet, durch den die in der Überschrift behauptete Tatsache Wirklichkeit geworden ist: **Dr. Arno Lehmann**, ordentlicher Professor und Inhaber des Lehrstuhls für Missionswissenschaft, Südindische Religionswissenschaft und Dravidologie¹⁴⁴ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg¹⁴⁵.

Arno Lehmann wurde am 23. Mai 1901 in Kaitz bei Dresden geboren. Er studierte Theologie in Leipzig und Birmingham. Nach seinem Vikariat und der Ordination bei den „Altlutheranern“ in Korbach diente er im Auftrag der Leipziger Mission von 1926 bis 1934 der „Tamil Evangelical Lutheran Church“ in Indien, in der er als Pfarrer sowie als Direktor einer High School und eines Lehrerseminars tätig war. Nach seiner Rückkehr in die Heimat war er von 1934 bis 1950 in schwerer Zeit unter zwei Diktaturen Missionsinspektor der Leipziger Mission. In dieser Zeit promovierte er 1947 an der Theologischen Fakultät zu Leipzig mit dem Thema: „Die sivatistische Frömmigkeit in der tamulischen Erbauungsliteratur“. 1950 erhielt Lehmann nach fünfjähriger Vakanz die ordentliche Professur

144 Das ist die Wissenschaft über die Dravida, einer ca. 80 Millionen Menschen umfassenden Sprachfamilie in Mittel- und Südindien.

145 Der Artikel basiert auf einer Vorlesung vom 22. 01. 2002 an der Theologischen Fakultät der Universität Jena anlässlich des hundertsten Geburtstages von Arno Lehmann.

für Missionswissenschaft in Halle, die bereits 1896 für Gustav Warneck (1834–1910) ins Leben gerufen worden war. Über die damaligen Querelen um die Neubesetzung dieses Lehrstuhls mit Arno Lehmann zwischen der Fakultät und den damals zuständigen DDR-Behörden hat Helmut Ost¹⁴⁶ sehr eindrücklich informiert. Als Bedingung für die Annahme der Professur an einer Universität, die der „Preußischen Union“ verpflichtet war, erzwang Lehmann die Zusage, dass er als Lutheraner nicht Glied der Evangelischen Kirche der Union werden müsse. Für den Standort Halle bedeutete dies, dass er dort Glied der „altlutherischen“ Gemeinde wurde¹⁴⁷. Nach 16-jähriger Tätigkeit wurde Lehmann 1966 emeritiert. Mit seiner Emeritierung war auch zugleich seine Arbeit zum Thema der afroasiatischen christlichen Kunst abgeschlossen. Nach „Die Kunst der Jungen Kirchen“ von 1955 war der weitere Kunstband erschienen: „Afroasiatische Christliche Kunst“¹⁴⁸. Seinen ersten Aufsatz zu diesem Thema datiert Lehmann selbst in das Jahr 1953¹⁴⁹.

Lehmann starb am 21. April 1984 83-jährig in Halle.

146 Helmut Ost, Arno Lehmann und der Kampf um die Missionswissenschaft an Theologischen Fakultäten in der DDR, S.167-178, in: Dieter Becker / Andreas Feldkeller (Hg.), Es begann in Halle..., MWF Neue Folge Bd. 5, Missionswissenschaft von Gustav Warneck bis heute.

147 Vgl. Johannes Junker, Arno Lehmann: Pionier für afroasiatische christliche Kunst, LUTH. BEITRÄGE, 6. Jg. 2001, S. 118.

148 Arno Lehmann, Die Kunst der Jungen Kirchen (im Folgenden abgekürzt DKDJK), EVA, Berlin 1955/1957, und ders., Afroasiatische Christliche Kunst (im Folgenden abgekürzt AACK).

149 DKDJK (Bibliographie) S. 251.

1. Die Bedeutung der christlichen Kunst aus der Ökumene vor Arno Lehmann

Vor den beiden genannten, damals Aufsehen erregenden Veröffentlichungen Lehmanns war das Gebiet der christlichen Kunst aus überseeischen Ländern in Deutschland ein völlig unbekanntes Terrain. Erwähnenswert und zugleich symptomatisch ist das in mehreren Auflagen seit 1915 erschienene Werk des Erlanger Kirchenhistorikers Hans Preuß „Das Bild Christi im Wandel der Zeiten“¹⁵⁰, das Standardwerk für Lutheraner bis weit nach dem 2. Weltkrieg, das (auch bezeichnend!) seit 1932 keine Neuauflagen mehr erfuhr. Abgesehen davon, dass es für Preuß keine Christusbilder der orthodoxen und der orientalischen Kirchen zu geben schien, gibt es erst in der 4. Auflage von 1932 ganze zwei (!) Bilder aus Asien, die unserem Thema zugeordnet werden können: Ein „Tretbild“ aus Japan – so genannt, weil es nach dem Verbot des Christentums im 17. Jahrhundert zwecks Abschwörung von des Glaubens verdächtigen Christen betreten werden musste¹⁵¹ – und ein Kruzifix aus Neuguinea von 1907 aus dem Missionsmuseum in Neuendettelsau¹⁵². Lehmann stellt fest: „Es gibt eine reiche Kunst der Jungen Kirchen, eine Kunst der Ökumene. Aber diese Kunstwerke gleichen weithin, sachlich und literarisch, einer terra fere incognita. Selbst viele Kunstkenner und Kunstfreunde wissen und ahnen nichts von der Existenz dieses Kunstgebietes.“¹⁵³

Wie ist das zu erklären?

150 Hans Preuß, *Das Bild Christi im Wandel der Zeiten*, Leipzig, 1. Auflage 1915 (113 Bilder), 4. Auflage 1932 (137 Bilder).

151 A. a. O. Bild Nr. 96.

152 A. a. O. Bild Nr. 135.

153 DKDJK S. 5.

1. Die *kolonialistische, nationalistische, paternalistische* und später auch die sozialistisch-*marxistische* Weltanschauung in unserem Land hat die Akzeptanz der Kunst anderer Völker und Kulturen länger als anderswo in Europa gehemmt und verhindert. Diese Kunst wurde als „primitive Kunst“ eingestuft, geriet in die Rubrik „naive Missionskunst“ und wurde ja schließlich dann auch offiziell als „entartete Kunst“ gebrandmarkt und behandelt. Die Kunstbewertung jener nationalistischen und realsozialistischen Epochen unserer Geschichte blockierte einen neugierigen, interessierten und unbefangenen Zugang zur Kunst anderer Völker. Als Beispiel für eine solche Überheblichkeit mag noch einmal der sonst unverdächtige Hans Preuß gelten. Das erwähnte Tretbild wird von ihm kommentiert: „Alle Figuren sind schlitzäugig“, und das Kruzifix aus Neuguinea: „In seiner Primitivität erinnert das Bild... an die gewollte Christusbilderei“¹⁵⁴. Bei Arno Lehmann ist eine solche herabsetzende und diskriminierende Betrachtungsweise endgültig vorbei.

Bei der Beurteilung dieser defizitären Situation muss auch die Tatsache bedacht werden, dass die *technischen Voraussetzungen* sowohl für die Bildaufnahme wie auch die Bildwiedergabe noch kaum vorhanden und entwickelt waren: Die schwarz-weiß-Fotografie auf Rollfilm wurde erst 1887 entdeckt. Es dauerte noch Jahre, bis auch die Missionen dieses Medium zu benutzen verstanden. Farbfotografie fing erst mit Agfacolor und Kodakchrome 1936 an, de facto aber erst in den fünfziger Jahren¹⁵⁵. Fotos in den Printmedien zu verarbeiten, war ebenso einer stetigen Entwicklung vorbehalten. Fast immer waren auch bei den Missionsgesellschaften die Kostenfragen bestimmend, wenn es darum ging, Kunst aus ihren Missionskirchen in geeigneter Weise zu publizieren. Auch Kunstverlage und Kunsthistoriker waren noch nicht an diesem Thema interessiert. Es ist er-

154 Zu den in seinem Buch in den Anmerkungen 8 und 9 gezeigten Bildern.

155 Readers Digest Universallexikon Bd. 6, S. 30 f.

staunlich, wie Arno Lehmann die jeweils technischen Möglichkeiten voll einzusetzen verstand trotz vieler grundlegender Beschränkungen durch die Mangelwirtschaft in der DDR.

Wer sich die Bibliographie in DKDJK¹⁵⁶ mit rund 170 Titeln zum Thema anschaut, erkennt nicht nur, wie gering die deutschsprachigen Veröffentlichungen sind, sondern auch, wie gering der evangelische Anteil ist gegenüber den römisch-katholischen Beiträgen. Lehmann sagt: „Entscheidend für den Umfang und die Höhenlage der katholischen ‚Missionskunst‘ war und ist die zentrale Förderung durch die Congregatio de Propaganda Fide in Rom, die den größten Wert auf die Pflege einer einheimischen Kunst in allen Missionsländern legt und dieser Arbeit unter Führung des Kardinals Erzbischof Celso Constantini jede Hilfe angedeihen lässt“¹⁵⁷.

Der evangelische Anteil an der christlichen Kunst aus Übersee ist auch deshalb geringer, weil „die evangelische Weltmission keine so lange Geschichte hat wie die röm.-katholische Schwesternmission“¹⁵⁸. Dahinter steht die Beobachtung und Erfahrung, dass in der ersten Generation der Hinwendung zum Christentum von Missionaren *und* einheimischen Christen jede künstlerische Darbietung mit dem noch so nahen Heidentum und seinen Glaubensinhalten identifiziert wird. So erklärt es sich auch, dass in der Pioniersituation der Missionen zuerst „europäische“ Formen aller Kunstrichtungen übernommen werden. Erst wenn die ehemals heidnischen Kultformen „vergessen“ oder christlich neu gefüllt werden, entwickeln sich neue einheimische Künste.

156 A. a. O. S. 249 ff.

157 A. a. O. S. 14. Constantini war es auch, der mit seiner Missionsfeld-erfahrung in China die einheimische christliche Kunst begründete und förderte. Später in Rom, übernahm er von dort aus diese Aufgabe weltweit.

158 A. a. O. S. 17.

Schließlich mag auch noch hinzuzufügen sein, dass gerade die Pioniermissionare vorwiegend aus dem Bauern- und Handwerkerstand kamen, bei denen von Haus aus in der Regel kein weit entwickeltes Kunstverständnis vorausgesetzt werden kann. Auch ihre Ausbildung „über den zweiten Bildungsweg“ konnte diesem Mangel kaum abhelfen.

2. „Die Kunst der Jungen Kirchen“

Der Begriff „Junge Kirchen“ wurde seit der Weltmissionskonferenz 1928 in Jerusalem meistens für die Kirchen gebraucht, die aus den Missionskirchen entstanden waren. Diese Begrenzung, an sich schon weltweit fragwürdig, erschien im Blick auf die „Alten Kirchen“ in Europa und Amerika als herabwürdigend¹⁵⁹. Gegen Ende der fünfziger Jahre des letzten Jahrhunderts gerät dieser Begriff daher wieder aus der Mode; Lehmann weiß das wohl und benutzt deshalb auch den Begriff „Kunst der Ökumene“¹⁶⁰.

„Die Kunst der Jungen Kirchen“ von Arno Lehmann erschien bei der Evangelischen Verlagsanstalt (EVA) Berlin – 1955 als erste und 1957 als zweite „durchgesehene und ergänzte“ Auflage mit 178 teils farbigen Abbildungen aus Asien, Afrika, Australien und Nordamerika. Im Textteil von 49 Seiten behandelt Lehmann „Das Neuland“¹⁶¹, auf das er sich wagt, „Die Umwelt“¹⁶², in der diese Kunst entstand, und „Anfänge und Förderung“¹⁶³ in diesen Ländern. Im 4. Kapitel¹⁶⁴ geht es zwar thematisch „Um das eigene Gesicht“, aber das Problem

159 Horst Rzepkowski, Lexikon der Mission, Verlag Styra 1992, S. 228.

160 DKDJK, 2. Aufl., S. 5 u. 8.

161 A. a. O. S. 5-8.

162 A. a. O. S. 9-11.

163 A. a. O. S. 11-21.

164 A. a. O. S. 21-22.

wird nur angerissen, ohne reflektiert zu werden. Es folgen die Kapiteleinteilungen über die verschiedenen Kunstsparten: „Dichtung, Tanz, Drama und Musik“¹⁶⁵, „Malerei“¹⁶⁶, „Skulptur“¹⁶⁷ und „Architektur“¹⁶⁸. Der Textteil wird abgeschlossen mit dem Kapitel „Vielheit in der Einheit“¹⁶⁹. Lehmann fasst darin zusammen: „Nicht länger darf man so tun, als ob es nur im Westen eine christliche Kunst gäbe. Das christliche Kunstschaffen darf nicht mit einer bestimmten Kultur oder gar Zivilisation verkoppelt oder identifiziert werden. Solange wir das Christliche und die christliche Botschaft und die christliche Kunst nur in abendländischen Ausdrucksformen sehen und zu denken gewohnt bleiben, solange sind wir fast in mittelalterlichen Vorstellungen befangen und hinken hinter der Zeit her“¹⁷⁰. Den 178 Aufnahmen sind Bilderläuterungen beigegeben¹⁷¹, zehn Seiten Anmerkungen, eine Bibliographie mit rund 170 Titeln¹⁷² und schließlich ein Namen- und Sachregister¹⁷³ sowie das Inhaltsverzeichnis.

Alles, was Lehmann in diesem Band schreibt und zeigt, ist informierend, referierend, beschreibend: Das alles ist vorhanden! Das gibt es! Interessiert euch dafür! Man findet bei Lehmann keine Bewertungen, Beurteilungen, Bildexegesen oder theologische Reflexionen. Diese uns vielleicht bedauerlich erscheinenden Defizite öffnen Lehmann jedoch weltweit interkulturell und interkonfessionell alle Türen, wie noch aufzuzeigen sein wird.

165 A. a. O. S. 22-26.

166 A. a. O. S. 27-42.

167 A. a. O. S. 42-45.

168 A. a. O. S. 45-52.

169 A. a. O. S. 52-54.

170 A. a. O. S. 52.

171 A. a. O. S. 229-238.

172 A. a. O. S. 249-253.

173 A. a. O. S. 254-255.

Es ist hier nur möglich, beispielhaft auf Inhaltliches einzugehen: Lehmanns Vorliebe gilt zweifellos dem nordindischen evangelischen Künstler *Alfred David Thomas* (geb.1908), der allein mit 30 Bildern vertreten ist. Davon entfallen 24 auf sämtliche meist farbigen Bilder, die 1948 in London erschienen sind unter dem Buchtitel „The Life of Christ“¹⁷⁴. Die übrigen Aufnahmen sind von älteren Bildern, das erste offenbar aus dem Jahr 1931. Lehmann: „Der zeitlich erste und künstlerisch produktivste und auch bedeutendste der christlichen indischen Künstler ist fraglos Alfred David Thomas aus Agra. Trotz seines Namens ist er ein Sohn Indiens, vor vier Generationen waren seine Vorfahren noch Hindus. Er hat studiert an der Kunstschule in Luknow und in Kalkutta und in Florenz... Thomas hat viele Ausstellungen beschickt und hat heute (1955) einen Namen in der Welt... Bei Thomas ist alles indisch: die Landschaft und Umgebung, die Symbole und Gestalten, auch und erst recht der Herr Christus, der uns als Guru, als der geistliche Lehrer, in Haltung, Gebaren und Kleidung gemalt wird, wie das noch nie vorher von einem indischen Künstler geschehen ist. – Wir bringen, erstmalig, seine Leben-Jesu-Gemälde dem... Kunstliebhaber zur Kenntnis und möchten zu langem Verweilen bei diesen Kunstleistungen raten. Dabei möge man beachten, dass der Erzengel Gabriel in der Hand eine Lotosblume hat – Symbol der Reinheit und des Friedens... A. D. Thomas steht in seinem fünften Lebensjahrzehnt und lässt noch vieles und Gutes erhoffen. Auch an ihm und seinem Werke wird deutlich, dass eine Junge Kirche nicht nur nach der Zahl ihrer Glieder oder gar der Höhe ihrer Einnahmen anzusehen ist; von ihrem geistlichen Leben zeugt auch die christliche Malerei, die Verkündigung mit dem Pinsel Christen wie Nichtchristen“¹⁷⁵. Wir werden, wie Lehmann selbst, noch öfter auf Thomas zurückkommen.

174 Alfred David Thomas, *The Life of Christ; Twenty-four Paintings*, Society for Propagation of the Faith, London 1948.

175 DKDJK 2.Auflage, S. 36 f.



A.D. Thomas, Verkündigung

Lehmann bedauert und beklagt immer wieder, dass es so wenig Darstellungen des gekreuzigten Herrn Christus gäbe, aber er gräbt nicht nach, worin diese Zurückhaltung begründet sein könnte. Er konstatiert: „Mit der Verinnerlichung des Glaubens und der Ausreifung der künstlerischen Begabungen der Jungen Kirchen wird fraglos eine weitere und vertiefte Neigung verbunden sein, sich an das Größte zu wagen: an die Darstellung des Kruzifixus!

Dabei ist mehr als sonst die große Frage und Schwierigkeit die Darstellung Jesu als Inder oder Japaner oder Chinese“¹⁷⁶. Im Einzelnen zeigt Lehmann dann auf, wie in der Malerei fast überall die Figuren einheimischen Habitus annehmen, nicht aber der Corpus Christi. „Hier muß eine Scheu vorgewaltet haben“¹⁷⁷. Wieder wird A. D. Thomas herausgestrichen, der erstmalig gewagt habe, „einen wirklichen Inder als Kruzifixus zu malen“. Dabei ist ihm die Diskrepanz zu einer biblisch-historischen Darstellungsweise durchaus bekannt, die eine solche Darstellung nicht verträgt, oder einer Darstellungsweise, die nicht historisch darstellen will, sondern kontextuelle Glaubensäußerung sein möchte, damit aber leicht synkretistische Verdachtsmomente in Kauf nehmen muss. Lehmann drängt uns dazu keine Entscheidung auf, doch bemerkt er: „Der Anklang, den Alfred Thomas, den man den indischen Rudolf Schäfer nennen könnte, gefunden hat, lässt hoffen, dass hier trotz aller berechtigten Bedenken doch der richtige Weg gegangen worden ist und erst recht im heutigen Indien weitergegangen werden muß“¹⁷⁸. Von uns Heutigen ist auch zu berücksichtigen, dass die sog. „kontextuelle Theologie“ erst in den sechziger Jahren entstand und diskutiert wurde auch auf dem Hintergrund künstlerischer Darstellungen¹⁷⁹.

176 DKDJK a. a. O. S. 40 f.

177 A. a. O. S. 41 zu einem Golgatha-Bild von Wang Su-ta.

178 DKGJK (2. Auflage) S. 41.

179 Z. B. konnte Lehmann noch nicht die halb schwarz, halb weißen Christusantlitze kennen, die auf dem Hintergrund der Apartheidspolitik der südafrikanische Künstler Azariah Mbatha mit seinen Linolschnitten geschaffen hat.



A. D. Thomas, Kreuzigung

Kruzifixdarstellungen in *Afrika* sind natürlicherweise Skulpturen, in der Regel aus Holz. Lehmann empfiehlt die Schnitzarbeit von Adomeh Moyo aus der Schule des anglikanischen Missionars E. G. Paterson in Cyrene (Zimbabwe) und weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass im Kongo bereits gegen Ende des 16. Jahrhunderts die erste negroide Christusdarstellung bezeugt ist. Lehmann meint: „Bedenkt man die Sucht der Afrikaner, trotz allem Nationalismus, in allem den Weißen gleich zu werden, so kann man mit Recht fragen, ob das afrikanische Christusbild unbedingt ‚schwarz‘ sein wird, wie es in Cyrene schwarz ist! Die Entscheidung liegt ganz bei dem Afrikaner-Künstler, und wir werden uns überraschen lassen müssen. Die Entwicklungsmomente in Afrika zeigen, daß nicht alles nach den logisch begründeten Erwartungen der Europäer gehen muß“¹⁸⁰.

3. „Afroasiatische Christliche Kunst“

Der Begriff „afroasiatisch“ wird bei Lehmann nicht interkontinental etwa als ein (theoretisch möglicher) asiatisch-afrikanischer Mix verstanden, sondern ist einfach nur ein Kürzel für „afrikanische *und* asiatische christliche Kunst“. Das Buch von Lehmann „Afroasiatische Christliche Kunst“¹⁸¹ erschien 1966 in einem größeren Format mit 282 teils farbigen Abbildungen, sodass uns insgesamt bei Lehmann 460 Bilder zur Verfügung stehen. Das Werk erschien im Jahre seiner Emeritierung. 1969 gibt es dann nur noch eine englischsprachige Ausgabe in St. Louis (USA)¹⁸².

180 DKDJK a. a. O. S. 44.

181 Arno Lehmann, *Afroasiatische Christliche Kunst*, Evangelische Verlagsanstalt (EVA) Berlin 1966 (im Folgenden abgekürzt: AACK).

182 Arno Lehmann, *Christian Art in Africa and Asia*, Concordia Publishing House, St. Louis 1969.

Da es sich bei diesem Band gegenüber von „Die Kunst der Jungen Kirchen“ um das entschieden reifere Werk von Lehmann zu unserem Thema handelt, müssen wir auch hier breiter darauf eingehen.

Im ersten Kapitel des Textteils „Die Kunst der anderen“, geht es um die Zielsetzung des Bandes. Er versteht sich als *Fortsetzung* von DKDJK, will aber auch hier nichts anderes als „Zeugnis geben und zur Kenntnisnahme einladen“¹⁸³, denn trotz des ersten Bandes sei „die hier vertretene Kunst der Ökumene doch weiterhin eine ‚terra fere incognita‘ geblieben“. „Es ist grotesk zu sehen, daß... viele unserer Zeitgenossen... trotz ihrer Kenntnis der Kunst anderer Völker... sich noch nahezu in mittelalterlichen Vorstellungen befangen zeigen. Für sie scheint christliche Kunst noch immer ausschließlich europäisch-westliche Kunst zu sein“¹⁸⁴. Lehmann führt eine Reihe von Fakten an, in denen sich die seit dem Erscheinen von DKDJK veröffentlichten Blickpunkte niedergeschlagen haben, aber auch andere, die nichts davon zur Kenntnis genommen zu haben scheinen.

Er berichtet, dass ihn 1959 der Weltbund der Bibelgesellschaften beauftragt habe, in Edinburgh die afroasiatische Sektion der Ausstellung zu betreuen. Die außerordentlich positive Aufnahme dieser Ausstellung und die Veröffentlichung seines Referats¹⁸⁵ hätten u. a. dazu geführt, dass die „East Asian Christian Conference“ (EACC) ihn beauftragt habe, ein Buch über die christliche Kunst in Asien zu veröffentlichen¹⁸⁶. Lehmann zeigt auf, wie ökumenische Gremien

183 AACK a. a. O. S. 9.

184 A. a. O. S. 9 f.

185 Arno Lehmann, *Indigenous Art and Bible Illustration*, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Reihe 9, 1960, S. 123-135 (Das ist nur ein Titel von insgesamt 25 Aufsätzen, die Lehmann zwischen dem Erscheinen von DKDJK 1956 und AACK 1966 veröffentlichte).

186 Dagegen sagt der Japaner, Professor Masao Takenaka, *Christian Art in Asia*, Kyoto, 1975, dass er selbst bereits 1962 von der EACC dazu aufgefordert worden sei (a. a. O. S. 7 und 9). Die EACC hat also, ohne von 1959 bis

und Missionsgesellschaften schmäählich versagt hätten, diese Kunst zu unterstützen, noch mehr aber auch „die europäischen Künstler, die Kunstitleraten und die Kunstinstitute“¹⁸⁷. Lehmann beschließt seine Kritik mit den Worten: „Es ist nicht mehr tragbar, wenn heute noch ein Europäer des 20. Jahrhunderts mehr oder weniger als *sein* Jahrhundert in Anspruch nehmen zu können meint. Die anderen gehören auch zum zwanzigsten Jahrhundert, und sie sind – in vielfacher Weise – sehr lebendig da“¹⁸⁸. „Wir laden ein zum Schauen, zum Schauen und Annehmen. Darum verzichten wir auch bewußt auf Bilderklärungen“¹⁸⁹ – und Bewertungen.

„Die andere Kunst“¹⁹⁰, „die Kunst der anderen ist anders, und sie muß es sein. Auf dem Wege dahin ist es ohne Import aus dem Abendland, ohne Kopien und ohne Entlehnungen und Einwirkungen nicht abgegangen und zu mancherlei Mischformen gekommen“¹⁹¹. Das *war* auch bei uns immer so und *ist* es noch immer. Diese Kunst setzt auch das Verständnis dafür voraus, „daß jeder Künstler in seiner Zeit, in seinem Volk, in seiner Umgebung und mit seinen Mitteln zu arbeiten und darin ganz er selbst zu sein bestrebt sein wird“¹⁹². Das bedeutet, dass auch afroasiatische Kunst nichts Fertiges, nichts Abgeschlossenes sein kann. Es ist erst der Anfang. Auch die abendländische Kirche habe nicht sofort in den ersten Generationen einen

1966 Lehmann in Kenntnis zu setzen, 1962 heimlich Takenaka den gleichen Auftrag erteilt, wiederum wohl ohne ihn von der Beauftragung Lehmanns zu unterrichten, eine offenbar unrühmliche taktische Fehlleistung der EACC.

187 A. a. O. S. 12 f.

188 A. a. O. S. 13.

189 A. a. O. S. 15.

190 A. a. O. S. 18.

191 A. a. O. S. 18-24.

192 A. a. O. S. 19.

Albrecht Dürer oder einen J. S. Bach hervorgebracht, „und niemand ist der Meinung, daß die Kunstgeschichte erst mit diesen Namen angefangen hätte“¹⁹³. Gewiss gibt es auch Fehler der Kirchen und ihrer Missionare, Fehleinschätzungen derer, die Kunst der fremden Völker interpretieren zu können glaubten. Christliche Kunst war aber auch in Afrika und Asien etwas Neues. Ihr anfängliches Fehlen und ihre Nichtbeachtung liegt in dem Umbruch, der Umkehr, vom Heidentum zum Christentum begründet und kann nicht nur im Unvermögen der Missionare gesucht werden. In diesem Zusammenhang verweist Lehmann beispielhaft auf die von Rev. Edward Paterson in Cyrene (Zimbabwe) gegründete Kunstschule hin¹⁹⁴ und auf die Kunstwerke der Yoruba-Kultur in Nigeria¹⁹⁵. Von anderen Kunstschulen¹⁹⁶ oder Schnitzkulturen¹⁹⁷ weiß Lehmann noch nichts.

Programmatisch meint Lehmann im nächsten Abschnitt „Auf dem Wege“¹⁹⁸, dass auch noch bis zum Erscheinen von AACK erst tastende Versuche einer christlichen Kunst zu finden sind, die sich auch niederschlagen in einer Zeit, in der der Kolonialismus zerbricht und neue Selbständigkeiten in Asien und Afrika entstehen. Lehmann formuliert: „...daß nämlich auch in der Kunst die Muttersprache jedes Land zu sprechen ist. Darauf kommt es an. Das Sprachelernen selbst

193 Ebd.

194 Cyrene liegt nicht, wie Lehmann angibt, südöstlich von Bulawayo! Dort liegt Serima (s. S. 30). Cyrene dagegen liegt südwestlich der Stadt, unweit der Straße nach Francistown (Botswana). Die innen und außen vollkommen bemalte, mit Gras gedeckte Kirche stand noch zu Beginn der neunziger Jahre. Eine Kunstschule jedoch existierte nicht mehr.

195 A. a. O. S. 24-29.

196 Z. B. die von schwedischen Lutheranern gegründete Kunstschule in Rorkesdrift, Natal (Südafrika).

197 Z. B. die Makonde-Schnitzkunst der Makonde (im Süden von Tansania und Norden von Mosambik), in Deutschland einzusehen im Museum der Missionsbenediktiner in Münsterschwarzach.

198 A. a. O. S. 30-35.

braucht seine Zeit. Und das Gelernte will geübt werden, auch auf die Gefahr hin, daß hin und wieder ein lapsus linguae vorkommt, daß er unangenehm auffällt und daß der noch unvollkommene Sprecher oder Stammelnde sich nicht ganz verständlich machen kann, daß seine Sprache mißverständlich und nicht rein ist“¹⁹⁹.

Im nun folgenden Abschnitt „Kritik am Wege“²⁰⁰ geht Lehmann auf Kritiken ein, die im Einzelnen nach dem Erscheinen von DKDJK geäußert worden sind. Neben emphatischen Lobeshymnen, die Lehmann dafür bekommen hat, liegt ihm vor allem daran, sich mit den wirklichen Kritikern auseinanderzusetzen. „Theologen mußten die Gefahr des Synkretismus wittern“, sagt Lehmann und gibt zu erkennen, dass diese Gefahr als nicht ganz unberechtigt auch wohl weiterhin wird gesehen werden muss²⁰¹. Er fasst diese Kritiken in drei Punkten zusammen:

1. Erstaunlich für ihn und doch verständlich sei eine afrikanische Kritik: „Es werden biblische Illustrationen abgelehnt, gerade weil den dargestellten Personen afrikanische Züge und afrikanisches Aussehen gegeben worden waren“²⁰². Sie bevorzugten, wie gewohnt, z. B. die Bilder von Schnorr von Carolsfeld oder Rudolf Schäfer. Hinter der „Afrikanisierung“ witterten die Afrikaner eine neue Form des Paternalismus, neu Übergestülptes, eben nicht die (historische) Wirklichkeit, die von Schnorr von Carolsfeld bisher vorgegeben gewesen zu sein schien, letztlich also eine neue Diskriminierung. Das gelte aber nicht generell für *alle* Reaktionen. Lehmann tritt dafür ein, beide Beurteilungen nebeneinander bestehen zu lassen.

199 A. a. O. S. 31.

200 A. a. O. S. 35-43.

201 A. a. O. S. 35.

202 A. a. O. S. 36.

2. Kritik habe sich fast weltweit „auch entzündet an der Art, wie der Nordindier Alfred Thomas malt, besonders wie er Christus malt“²⁰³. Obwohl ihm auch viele Beifall gezollt hätten, moniert ein anderer indischer Künstler, „daß er nicht die wahre Geschichte Jesu Christi und nicht die wahre Gottheit (sic!) dargestellt hat, denn seine Vorstellung von Jesus Christus ist die des Buddha.“ Da „werden die Hindus denken, daß das Christentum nichts anderes sei als eine Sekte des Hinduismus oder Buddhismus“²⁰⁴. Lehmann bringt diese Kritiken sehr ausführlich, „weil sich die Kritik gerade an den Bildern von Alfred Thomas entzündet hat und weil wir Freude an der kritischen Betrachtung und Auseinandersetzung haben“.

Lehmann hat seinen „Lieblingskünstler“ persönlich gekannt und hat alle Kritiken bei mehreren Besuchen in London mit ihm persönlich besprechen können. „Dabei wurde ganz klar, daß Alfred Thomas dem Synkretismus keinen Raum schaffen oder geben wollte“²⁰⁵.

„Er wurde gefragt, wie er zu dieser oder jener Auffassung und Darstellung gekommen sei, warum er z. B. den Versucher als schönes junges Weib gemalt habe, was sonst in der ganzen Kunstgeschichte nicht geschehen sei. Seine Antwort war typisch indisch. Hinter ihr stehen viele literarische Belege. Er sagte: In dem Versucher wollte ich die geballte Versuchungskraft, und dies auch in ihrer anziehend-bestrickenden Art zur Darstellung bringen. Weil nun das Weib die stärkste Verführungsmacht ist, viel stärker noch als Geld und Macht, darum gab ich dem Bösen diese Gestalt; das kam so aus meinen Überlegungen“. Ihm wurde auch gesagt, dass „sein Christus manchen Betrachtern als ein Hindu oder als ein Buddha erscheine und man zu der Darstellung der Versuchung gemeint habe, er habe die Gestalt des Weibes gewählt, weil ja auch Buddha von den Töchtern

203 A. a. O. S. 37-41.

204 Ebd.

205 A. a. O. S. 40.



A. D. Thomas, Die Versuchung

Maras versucht worden sei, wovon es ja auch genug Darstellungen gäbe. Das, so sagte man mehrfach, habe Thomas gewußt, das habe ihm also nahegelegen, und zumindest sei es ihm unbewußt so in den Pinsel gekommen. Thomas versicherte sofort mit Emphase, daß er von diesem nichts gewußt und erst jetzt gehört habe, was auch zu glauben war. Christen der zweiten und dritten Generation wissen zu- meist beschämend wenig von der Religion ihres Landes und ihrer Großeltern.²⁰⁶ Soweit Lehmann.

Thomas habe ihm auch viele seiner *neuen* Bilder gezeigt, die einen Stilwandel hin zum Realismus andeuteten. „Es ist so, wie er am 26. 2. 1959 schrieb; er hat sich in jener angefochtenen Art ausgemalt“²⁰⁷. Von diesem neuen Stil zeigt jedoch Lehmann merkwürdigerweise gar nichts; ja überhaupt kommt Thomas, den Lehmann in DKDJK so bevorzugt hatte, in AACK mit *keinem* einzigen Bild mehr vor. Dies bleibt mir völlig unverständlich; es sei denn, dass sich darin praktisch seine völlig isolierte Situation in der DDR dokumentiert und ihn diese Bilder mit der Post nie erreicht haben. Doch die Fragezeichen bleiben. Auch Masao Takenaka nennt 1975²⁰⁸ nicht einmal seinen Namen unter den asiatischen Künstlern. Alfred Thomas verschwindet offenbar aus der Kunstgeschichte Indiens.²⁰⁹

3. Als für ihn *schwerwiegendste* Kritik nennt Lehmann das, was innerhalb seiner eigenen „Kirchenfamilie“ der LUTHERISCHE RUNDBLICK aus Oberursel in der Rezension zu Lehmanns Vortrag von Edinburgh geschrieben hatte: „Arno Lehmann hat von der Indigenisierung der kirchlichen Kunst auf den Missionsfeldern in zustimmendem Sinne, ja im Sinne einer Forderung geredet. Dem Hal-

206 A. a. O. S. 41.

207 Ebd.

208 Masao Takenaka, *Christian Art in Asia*, Kyoto Japan 1975; vgl. Anm. 43, S. 7.

209 Diesem äußerst ungewöhnlichen und merkwürdigen Phänomen habe ich leider nicht nachgehen können.

lenser Theologen folgen wir hier ausnahmsweise nicht, soweit etwa, wie geschehen, die Krippe von Bethlehem in den indonesischen Urwald gestellt erscheint und braunhäutige Malajen das Kind anbeten. Die Geschichte ist zu wahren: Es waren Juden der Stämme Juda und Benjamin, die von den Herden bei den Hürden herbeieilten. Und der Herr war Jude, wie Luther eigens in einer eigenen Schrift betont hat. Das Kolorit des jeweiligen Missionsfeldes kann nur bei unhistorischen Gegenständen gewahrt bleiben. Auch aus der europäischen Kunst des Mittelalters sind uns diejenigen Stücke theologisch am wertvollsten, welche semitische Züge bei den Jüngern und den anderen Zeitgenossen der irdischen Zeit Jesu wahren“²¹⁰. Lehmann, offenbar jeder Grundsatzdiskussion ausweichend, ob denn Kunst überhaupt Historie darstellen wolle oder könne oder ob sie nicht vielmehr jeweilige Glaubensäußerung sei und Glaubensvorstellungen vermitteln wolle, entgegnet nur: „Wie schon offenbar geworden sein mag und wie im Laufe der Darstellung noch offensichtlicher werden wird, erlaubt sich der Autor, bei allem Verständnis für andere Beurteilung und Entscheidung und Gedankengänge von der deklarierten Freiheit so Gebrauch zu machen, daß er seiner Vorliebe und Befürwortung der einheimischen Kunst Ausdruck gibt. Die Weitherzigkeit, die man ihm freundlich zugesprochen hat, hat nur diese eine Grenze: Was in anderen Kunstformen umgesetzt, übersetzt und in ihnen in neuer Kunstsprache ausgesagt wird, das muß in jedem Falle die alte und ewige Bibelwahrheit sein. Hier gilt, daß keiner, auch kein Künstler und keiner aus ach so guter und missionarischer Absicht, ‚davontut‘... Auch im afrikanischen und im asiatischen Becher muß das klare und unvermischte Wasser sein aus dem Brunnen Gottes. Wenn die volle Schriftwahrheit gewahrt bleibt und wenn auch in fremden Kunstsprachen das allein rettende Evangelium laut und verständlich wird, dann mag auch hier, bei dieser anderen Art der Verkündigung,

210 LUTHERISCHER RUNDBLICK, 9. Jg. S. 23.

das Apostelwort seine volle Geltung haben: ‚Was tuts aber? Daß nur Christus verkündigt werde allerleiweise‘²¹¹.

4. Folgerichtig an dieses Zitat schließt sich gleich das Kapitel „Christusbild“ an²¹², das aber nur die Einleitung bildet zum exemplarisch ausgeführten „Du bist schwarz, du bist schön“²¹³, zur sogenannten „Schwarzen Theologie“ und damit zu den „Kontextuellen Theologien“ überhaupt. Das Antlitz Jesu Christi in den Kontextuellen Theologien kann hier leider nicht mehr in angemessener Weise behandelt werden. Es wäre Stoff für einen weiteren Artikel. Auch die Artikel über „Dichtung, Drama, Tanz und Musik“²¹⁴ und „Architektur“²¹⁵ überschlage ich wieder, wie schon bei der Besprechung von DKDJK, weil damit der vorgegebene Rahmen gesprengt würde. So bleibt nur noch auf das Kapitel „Der letzte Grund“²¹⁶ zu verweisen, in dem Lehmann sein Eintreten für die afroasiatische christliche Kunst letztlich mit der Inkarnation Gottes in Jesus Christus begründet: „Die Herablassung Gottes erlaubt es..., daß wir predigend malen (Gal. 3,1) und malend predigen“²¹⁷. Auch wir handeln ja bewusst oder unbewusst danach, wenn wir in Luthers Weihnachtslied singen: „In unser armes Fleisch und Blut / verkleidet sich das ewig Gut“. „Diese Verkleidung bedeutet zugleich unsere Haut und Haare, Zungen und Sprachen, Augen und Stimmen. Es gibt keinen frommen Einheitspinsel“²¹⁸. Ehe wir nun die Besprechung der AACK beschließen, noch die Bemerkung, dass Lehmann in der Bibliographie der AACK 25 Aufsätze nennt, die von ihm zum Thema zwischen sei-

211 AACK, A. a. O. S. 41 und 43.

212 A. a. O. S. 43-44.

213 A. a. O. S. 45-49.

214 A. a. O. S. 54-65.

215 A. a. O. S. 65-73.

216 A. a. O. S. 49-53.

217 A. a. O. S. 50.

218 Ebd.

nen beiden Büchern geschrieben worden sind, die hier nicht ausgewertet werden konnten.²¹⁹

4. Was hat Lehmann bewirkt?

Was ist von Lehmann im Blick auf die christliche Kunst aus den weltweiten Kirchen geblieben? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Lückenlosigkeit auch nur versucht zu haben, seien nur einige Stichworte aufgelistet:

1. Mit Lehmanns Büchern über die afroasiatische christliche Kunst begann mit einem Mal so viel unbekanntes Bildmaterial aufzutauchen, dass in dieser „Globalität“ (kontinentübergreifend) keine Bücher mehr erschienen, höchstens jeweils *ein* Kontinent in den Blick genommen wurde²²⁰ oder jeweils *ein* Künstler oder ein einzelnes Sachthema²²¹.

2. Auch in Sammelbänden über die Christliche Kunst kam man nun nicht mehr – wie damals noch Hans Preuß – daran vorbei, auch die Kunst der ökumenischen Kirchen einzubeziehen²²².

219 Es konnte auch nicht untersucht werden, welche Auswirkungen die englischsprachige Ausgabe von AACK in St. Louis (USA) beispielsweise in der Missouri-Synode gehabt hat.

220 Z. B. Masao Takenaka, *Christian Art in Asia*, Kyoto, Japan 1972; oder J. F. Thiel / H. Helf, *Christliche Kunst in Afrika*, 1984.

221 Z. B. Theo Sundermeier, *Südafrikanische Passion* (Azariah Mbatha), Bielefeld 1975; oder Johannes Junker, *Afrikanische Weihnacht* (Elifas Shange), Groß Oesingen 1986; oder verschiedene Bücher über die Kunst der Makonde, Benediktinerabtei Münsterschwarzach; u. a. m.

222 Das auf drei Bände angelegte Werk von Paulus Hinz, *DEUS HOMO* (Bd. 1, EVA, Berlin 1972; Bd. 2 EVA, Berlin 1981), Das Christusbild von seinen Ursprüngen bis zur Gegenwart, konnte wegen des Todes des Verfassers nicht mehr vollendet werden. Die Vorarbeiten für den dritten Band, die sich in meinen Händen befinden, umfassen eine ganze Reihe von Christusdarstellungen aus der Ökumene, die nicht den Lehmannschen Quellen entnommen sind.

3. Die großen Hilfsorganisationen BROT FÜR DIE WELT oder MISEREOR geben sog. „Hungertücher“ heraus, die in Kirchen und Gemeinderäumen hängen und den Gemeinden erklärt werden.

4. Die deutschen Missionswerke bieten farbige Lichtbildvorträge, Videos über ökumenische Weihnatskrippen, Passionswege und dgl. an und gestalten gelegentlich Kunstausstellungen²²³.

5. 1996 fand in Hofgeismar ein internationales und interkonfessionelles Symposium zum Thema der christlichen Kunst statt, zu dem vor allem auch Künstler aus aller Welt eingeladen waren. Die bei dieser Begegnung gehaltenen Vorträge wurden in einem Buch herausgegeben: „Die Bilder und das Wort, zum Verstehen christlicher Kunst in Afrika und Asien“²²⁴.

Ich nehme an, dass wir mit Arno Lehmann darin übereinstimmen würden, dass bis heute in Deutschland und weltweit noch immer nicht genug für die Kenntnis und das Verständnis christlicher Kunst aus den ökumenischen Kirchen getan worden ist. Er hat dieses Thema zu einer Sparte der Missionswissenschaft und Missiologie gemacht, und mir scheint, dass es leider wieder vergessen wird und

223 Z.B. VEM, EMS, LKM u. a.

224 Theo Sundermeier und Volker Küster (Hg.), Die Bilder und das Wort, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1969 (Studien zur Außereuropäischen Christentumsgeschichte Bd. 2). Im Vorwort des Buches heißt es: Die „Zeit der bildlichen Abstinenz ist... weitgehend zu einem Ende gekommen. Zeuge dafür ist nicht nur der Künstler S. Raj, sondern auch Professor Masao Takenaka aus Kyoto (Japan), der große Anreger und Organisator christlicher Kunst in Asien. Er hat auf der Tagung eine Einführung in das Schaffen verschiedener Künstler Asiens gegeben. In seinem Grußwort erinnerte er an Prof. Arno Lehmann, der unter widrigen Umständen in Leipzig (sic!) mit der Veröffentlichung seiner Bücher DKDJK 1957 (sic!) und AACK 1966 eine Pionierleistung vollbrachte und weltweit als erster umfassend auf den Reichtum und die Tiefe afrikanischer und asiatischer Kunst aufmerksam gemacht und sie dokumentiert hat. Er besaß, so Takenaka, „das Feingefühl, sich vornehm zurückzuhalten bei der Auswahl der Bilder und ihrer Beurteilung.“ (Seite 8)

verloren gehen kann. Diese Kunst bietet uns mehr als Missionsberichte und Statistiken der weltweiten Kirchen. Sie ist nachweislich Zeugnis dafür, dass unser Herr Jesus Christus als der Welt Heiland auch und gerade in den alten Missionskirchen künstlerisch Gestalt angenommen hat und auch dort heimisch geworden ist. Es geht darum, so sagt Lehmann, „das Juwel des Glaubens in Gefäße zu fassen, die seiner würdig sind. Auch unsere Hände sind leer zum empfangen.“²²⁵

225 AACK, a. a. O. S. 75.

Bemerkungen zum Synkretismus

Wer sich als Christ mit Weltreligionen und Weltanschauungen beschäftigt, kommt nicht daran vorbei, sich in irgendeiner Form mit dem Synkretismus auseinanderzusetzen. Nach dem Duden²²⁶ ist Synkretismus „Vermischung verschiedener Religionen, Konfessionen oder philosophischer Lehren, meist ohne innere Einheit“. Ein Lexikon der Mission definiert: „Synkretismus bezeichnet die Vermischung und Gleichsetzung verschiedener Religionen und religiöser Elemente, vor allem von Göttern und Kulturen.“²²⁷ Das evangelische Lexikon Missionstheologischer Grundbegriffe²²⁸ führt bezeichnenderweise dieses Stichwort nicht als Grundbegriff, sondern handelt die Sache unter anderen Bezeichnungen ab aus Gründen, die im „Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen“ offenbar angedeutet sind: „... daß Synkretismus sowohl in negativ-kritischem wie auch in neutral-deskriptivem Sinne für die Verbindung, Verflechtung oder auch Vermischung von ursprünglich nicht zusammengehörigen weltanschaulich-religiösen Vorstellungen, aber auch Praktiken gebraucht wird. Dabei wurde der Begriff in der Theologie lange Zeit eher kritisch, in der Religionswissenschaft dagegen eher wertfrei verwendet. Eine erneute Reflexion auf das Phänomen des Synkretismus ergibt sich heute aus der Einsicht, dass a) die Geschichte lehrt, dass keine Religion, das Christentum eingeschlossen, ohne synkretistische Prozesse ausgekommen ist, und b) die Be-

226 Duden, Fremdwörterbuch Bd. 5. – Die strittige Etymologie wird in diesem Beitrag ausgeklammert, weil sie zum theologischen Verständnis des Begriffes nichts beiträgt.

227 Horst Rzepkowski, Lexikon der Mission, Verlag Styria, Graz 1992, S. 393f.

228 Lexikon Missionstheologischer Grundbegriffe, herausgegeben von Karl Müller und Theo Sundermeier, Dietrich Reimer Verlag 1987.

mühung um Übersetzung und Verankerung des Christentums in unterschiedlichen Kulturen ein Programmpunkt der Verbreitung des Evangeliums ist. Diese Bemühung verbarg sich bisher unter dem Stichwort der Mission, hat aber inzwischen in der zweifachen Bezeichnung von Evangelisierung und Inkulturation neues Profil gewonnen. Theologisch wird der positive Aspekt des wertneutralen Synkretismus seither vor allem unter der Bezeichnung Inkulturation verhandelt²²⁹.

Inkulturation und Synkretismus

In unserem Zusammenhang ist es relativ belanglos, ob man als Christ im gegenwärtigen „Dialog mit den Religionen“ das Christentum als „Religion“ definiert sehen möchte oder nicht.²³⁰ Tatsache bleibt, dass es von anderen Religionen her so angesehen wird und dass es bei den gegenseitigen Berührungen auf allen Seiten unweigerlich Vermischungen, Verfärbungen und Akzentverschiebungen gibt.²³¹ Bei allen Grenzüberschreitungen der Kirche in ihrer Mission wird dieses immer wieder erkannt und gewertet werden müssen. Es wird dabei immer auch um „Recht und Grenze der Inkulturation“ gehen, wie der lutherische Bischof Ngoy Kasukuti aus dem ehemaligen Ost-Zaire seine deutsch geschriebene Magisterarbeit betitelt, in der er am Bei-

229 Hans Waldenfels in: Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen, hrsg. von Hans Gasper, Joachim Müller und Friederike Valentin, Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 1990, Sp. 998f.

230 Vgl. Georg Schulz in: Die Mission der Kirche und die Religionen (Missionsblatt der Luth. Kirchmission, Bleckmar 1/2 1996, S. 31-35).

231 Vgl. die verschiedenen lateinamerikanischen, afrikanischen und asiatischen sog. „kontextuellen Theologien“, ganz gleich, wo sie wirklich entwickelt wurden, einschließlich der für Europa entwickelten kontextuellen Theologien (z. B. die Feministische Theologie!).

spiel der Kimbanguistenkirche in seinem Land dem Problem nahe-zukommen versucht.²³²

Die heute übliche Austauschbarkeit von Synkretismus und Inkulturation hindert uns daran, den Synkretismus etwa unbesehen zu verwerfen und die Inkulturation unbesehen zu begrüßen. Es muss hier sehr viel sorgsamer und gewissenhafter unterschieden werden.

Es gibt m. E. hier keine einfachen und sofort überzeugenden Definitionen. Mit „Religionsmengerei“ übersetzt würden wir den „Synkretismus“ (wenn wir ihn denn als solchen einwandfrei definiert hätten) sogleich negativ bewerten und damit den Häresien und Irrlehren zuzuweisen haben. „Synkretismus“ wäre damit Sünde und eine Verfehlung, vor der sich ein auf das lutherische Bekenntnis verpflichteter Pfarrer zu hüten hätte. Diese genuin lutherische Bekenntnishaftung steht dem heute weithin üblicheren Weg gegenüber, auf dem im „Dialog mit den Religionen“ der „Synkretismus“ unter „Inkulturation“ oder „Kontextualisierung“ subsumiert wird, die unangefochten wohlwollend, positiv und begrüßenswert empfunden wird und daher kaum noch auf irgendeinen theologischen Prüfstand gerät. In diesem Fall werden jeweils überhaupt keine systematisch-theologischen Kriterien und damit dogmatische Aussagen als Grenzmarkierungen für nötig gehalten, weil es unter der alles beinhalten den „Spiritualität“ vereinnahmt wird. Natürlich hat es immer Versuche gegeben, etwa in der Weise zu verfahren, dass Abweichungen in dogmatischen Loci (Grundartikeln) unter die Verurteilungen fallen, die anderen Abweichungen aber in eine erlaubte, ja wünschenswerte und unbedingt notwendige Inkulturation. Da heute in der Regel hier kaum (oder auch bewusst subjektiv, je nach Zielsetzung) geurteilt wird, ergeben sich Grauzonen für einen Pluralismus oder auch eine Bandbreite, in der vieles, ja oft alles möglich

232 Ngoy Kasukuti, *Recht und Grenze der Inkulturation*, Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene, Bd. 13, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1991.

wird. Es besteht weithin der Eindruck, als ob sich, etwa bei Konventen von Pastoren und Missionaren in der Dritten Welt, fast alles um diese Thematik bewegt, und darum, ob nicht doch in diesem Raum einige Markierungen gesetzt werden könnten oder auch müssten.

Ehe wir jedoch anderen, jüngeren Kirchen und anderen Religionen gegenüber die Grenzen aufzuzeigen versuchen, wird es notwendig sein, sich wenigstens im Ansatz bewusst zu werden, wie weit wir selbst in der eigenen lutherischen Kirche „positiv“ oder aber auch „negativ“ dem Synkretismus verhaftet waren und noch sind. Dabei würde deutlich werden, wie schwer eine Trennung davon wäre, wenn man sie denn überhaupt wollte. Es wird aber gerade dadurch auch deutlich, wie verstehend, wie seelsorglich, wie liebevoll und nachsichtig mit Christen umgegangen werden sollte, denen wir theologisch eindeutig synkretistische Einflüsse nachweisen müssten.

Es dürfte nicht schwer sein, in unserer eigenen Theologie eine ganze Reihe von Elementen nachzuweisen, die im Judentum, im Hellenismus und in den griechischen Philosophien ihren Ursprung haben. Auch die lutherische Kirche der Reformation sieht sich in diesen Zusammenhängen²³³ auf der einen Seite gefangen, aber auch darin gegründet. Die Schrift allein wird letztlich darüber entscheiden, was beibehalten werden kann und was abgetan werden muss.

Man mag auch in den germanischen und slawischen Religionen forschen und nach Elementen suchen, die noch heute im europäischen Christentum vorhanden sind. Es ist aber nicht nötig, unbedingt so weit in der Vergangenheit unserer Kirchen zu forschen. Auch die uns hier und heute umgebende „Religion“ mit ihren Weltanschauungen, Gottesvorstellungen und Ideologien, Ersatzreligionen oder Religionsersatz hat so enorme Auswirkungen auf unser „Glaub-

233 Vgl. z. B. Vorrede zur Augsburgerischen Konfession, BSLK S. 45ff.

ben, Lehren und Bekennen“, dass wir mehr als genug damit zu tun hätten, unsere gesamte Theologie, unsere Kirchen, unsere Gottesdienste, unser Kirchenrecht nach solchen der Kirche Christi fremden Elementen zu überprüfen. Hinzu kommen die Diskussionen darüber, was denn in der jeweiligen Gesellschaft, die den Platz einer (Ersatz-)Religion beansprucht, von den Kirchen für synkretistische Anpassungen erwartet werden. Wir dürfen uns daher mit dem Synkretismus nicht nur theoretisch, von außen her, als „Missions- oder Weltanschauungsexperten“, dazu noch für andere Denominationen und Kirchen in der Welt, beschäftigen, sondern vornehmlich auch als Befangene und Betroffene.

Bekenntnisgrund

In einer konfessionell geprägten lutherischen Kirche sind lutherische Pastoren und Missionare durch ihre Ordination auf das Lutherische Bekenntnis verpflichtet, nämlich die drei Altkirchlichen Symbole (Glaubensbekenntnisse), die ungeänderte Augsburgerische Konfession und deren Apologie, die Schmalkaldischen Artikel, die beiden Katechismen Dr. Martin Luthers und die Konkordienformel.²³⁴ Das gilt weltweit für lutherische Kirchen, egal in welchen Kulturen sie sich befinden. Miteinander können sie komplikationslos Kirchengemeinschaft pflegen, wenn sie sich – unabhängig von ihrer jeweiligen Kultur – in gleicher Weise zur Heiligen Schrift und den Lehrinhalten des Lutherischen Bekenntnisses bekennen²³⁵. Die Überein-

234 Vgl. „Das Konkordienbuch“ von 1580, die Bekenntnisschriften der ev.-luth. Kirche (BSLK), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1952.

235 Vgl. F. W. Hopf: „Lutherische Kirche treibt Lutherische Mission“, in der gleichnamigen Festschrift, Mission Ev.-Luth. Freikirchen, Bleckmar 1967, S. 36ff. Dabei sei nicht das formelle Vorhandensein aller lutherischen Bekenntnisse erforderlich, sondern ihre Lehrinhalte, also die gesamte Lehrposition. Hierzu auch Hermann Sasse: „Über die Einheit der lutherischen Kirche“, In Statu Confessionis II, S. 244f, und ders.: „Lutherische Kirche und Weltmission“, in Luth. Blätter 6/1954, S. 153f.

stimmung im Glauben, Lehren und Bekennen besteht nicht unter dem Vorbehalt, sofern (quatenus) diese Lehren mit der Heiligen Schrift übereinstimmen – was jedes Mal neu zu beweisen sein würde –, sondern *weil* (quia) diese Bekenntnisse grundsätzlich übereinstimmen und daran auch nichts durch Umfeldeinflüsse anderer Religionen, Weltanschauungen und Kulturen geändert wird.²³⁶

Wir werden daher als Lutherische Kirche und als Lutherische Kirchenmission in unserem missionarischen Handeln daheim und draußen bei der Beurteilung eines möglichen Synkretismus die Messlatte an diesem Bekenntnis anzulegen haben.

Artikel VII der Augsburgischen Konfession²³⁷ ist dabei für uns wichtig und kann zugleich dazu helfen, den jeweiligen richtigen Standort für die vom Bekenntnis her erforderliche Ablehnung des Synkretismus und für die erwünschte, vielleicht sogar erforderliche Inkulturation zu finden:

*„Es wird auch gelehrt, dass alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakrament lauts des Evangelii gereicht werden. Denn dies ist genug zu wahrer Einigkeit der christlichen Kirchen, dass da einträchtiglich nach reinem Verstand das Evangelium gepredigt und die Sakrament dem gottlichen Wort gemäß gereicht werden. Und ist nicht not zur wahren Einigkeit der christlichen Kirche, daß allenthalben gleichformige Ceremonien, von Menschen eingesetzt, gehalten werden.“*²³⁸

236 Konkordienformel „Von dem summarischen Begriff“ BSLK S. 835.10.

237 BSLK S. 61.1-16.

238 Hervorhebungen hier und auch in den folgenden Zitaten vom Verfasser.

Der lateinische Text sagt es noch deutlicher, worin keine Einigkeit bestehen muss: „Nec necesse est ubique similis esse *traditiones humanas seu ritus aut ceremonias ab hominibus institutas*.“²³⁹

Bei diesen Traditionen, Riten und Zeremonien muss mit einbezogen werden, was die Konkordienformel zum Adiaphoronstreit (d. h. Streit über Mitteldinge) ausführt, nämlich, dass solche „Nebensächlichkeiten“ in statu confessionis (im Bekenntnisfall) auch Bekenntnischarakter haben könnten, also in unserem Fall auch unter synkretistische Verdikte fallen²⁴⁰.

Wir müssen es uns hier versagen, auf die anderen Bekenntnisaussagen, die für dieses Thema relevant sind, einzugehen. Das sind unter anderem vor allem die in den Verwerfungspassagen der lutherischen Bekenntnisse genannten „synkretistischen“ Sekten, Lehren und Philosophien z. Z. der Alten Kirche und des Mittelalters, deren Irrtümer letztlich bis heute in Religionen, Weltanschauungen und Ideologien in gleicher Weise immer wiederkehren. Gerade dadurch können sie heute nicht weniger harmlos eingestuft werden, als es die Väter der Reformation damals taten.

Es bleiben also zu allen Zeiten, an allen Orten, in allen Kulturen und Gesellschaften die lutherischen Artikel des Glaubens unverändert geltend erhalten. Substantielle Veränderungen sind hier ganz klar synkretistische Irrtümer und Irrlehren. Das Kriterium für die Akzeptanz von Traditionen, Riten und Zeremonien aus anderen Religionen, Kulturen und Ideologien besteht für lutherische Kirchen vom Bekenntnis her einzig und allein darin, ob sie dem Worte Gottes und der rechten Verwaltung der Sakramente Taufe und Abendmahl ge-

239 Bei der Augsburger Konfession ist der lateinische und der deutsche Text gleichrangig, sie können deshalb gegenseitiger Interpretation dienen. Lat. Zitat: BSLK S. 61.3; in deutscher Übersetzung: „Und es ist nicht notwendig, dass überall die gleichen menschlichen Traditionen, Riten oder Zeremonien, von Menschen eingesetzt, [vorhanden sind].“

240 Vgl. Konkordienformel, SD X, BSLK S. 1055.5ff.

mäß sind; nicht, ob sie den Erwartungen von Mitgliedern anderer Religionen entsprechen, angeblich neutralen gutachterlichen Urteilen genügen oder erprobte, anscheinend unverzichtbare Hilfen sein mögen.

Trotz solcher an sich klarer systematisch-theologischer Position können jedoch klare Grenzziehungen in der Praxis nicht immer einfach sein. Es ist deshalb sicherlich gut, das Gesagte an einigen ganz unterschiedlichen Beispielen einzuüben.

Lernbeispiele

Die folgenden Beispiele sind nicht nach Wichtigkeit und Wertigkeit geordnet.

1. Die Kunst der Jungen Kirchen

Seit Arno Lehmanns Buch „Die Kunst der Jungen Kirchen“²⁴¹ und dem Nachfolgeband „Afroasiatische christliche Kunst“²⁴² ist selbst in Kreisen bekenntnistreuer Lutheraner anerkannt, wenn Christus etwa von Afrikanern wie ein Afrikaner dargestellt wird.²⁴³ Die Synkretismusfrage wurde damals (also vor rund einem halben Jahrhundert) gestellt²⁴⁴ und ist im Gefolge des „Christusbildes im Wandel der Zeit“ nicht nur als möglich, sondern als ein wünschenswertes Ziel der Missionsarbeit in der Dritten Welt angesehen worden. Bei allem

241 Arno Lehmann, Die Kunst der Jungen Kirchen, EVA, Berlin 1955 (1. Aufl.), und 1957 (2. Aufl.).

242 Ders.: Afroasiatische christliche Kunst, EVA, Berlin 1966.

243 Luth. Blätter 112/1960, Nr. 65, S. 54-61, Arno Lehmann: „Sie haben denselben Christus“; Missionsblatt der Mission Ev.-Luth. Freikirchen, ab Nr. 12/1958, S. 208ff (F. W. Hopf: „Mit anderen Pinseln gemalt“); Johannes Junker: Afrikanische Weihnacht, VLB Harms, Gr. Oesingen 1988, S. 10-13.

244 Arno Lehmann: Afroasiatische christliche Kunst, a. a. O. S. 35ff.

Respekt vor denen, die in der Anfangszeit der Mission Scheu empfanden, Christus überhaupt künstlerisch darzustellen, wird durch die allmähliche Veränderung zum Ausdruck gebracht, dass Christus, der Sohn Gottes, mehr und mehr als Mensch aus dem jeweils eigenen Volk angesehen wird. Die Zeit eines wie auch immer „übergestülpten“ Jesus, dem Jesus der fremden Missionare, ging damit rapide zu Ende.

Gegen solche künstlerischen Glaubensäußerungen, als afrikanische Spiritualität empfunden und nicht als theologisch-systematische Bekenntnisaussage, ist daher ebenso wenig einzuwenden wie gegen die Eindeutschungen des Christusbildes etwa durch Rudolf Schäfer oder Fritz von Uhde im deutschen Kulturkreis.

Wenn jedoch hier – oder in Afrika – aus der Exegese ausgeblendet würde, dass der menschgewordene Gottessohn historisch ein geborener Jude sei, würde eine solche Christusdarstellung zu einer der Schrift widersprechenden Aussage. Damit wäre der status confessionis gegeben.

Eine „Schwarze Theologie“ z. B. wird dann synkretistische Irrlehre, wo sie schriftgemäße Tatsachen bewusst oder unbewusst geschichtlich und heilsgeschichtlich verfälscht, verkehrt oder ausblendet.

2. Die Ahnen fliegen mit

Andreas Ruben Khosa, geboren als Sohn eines Medizinmannes, lutherischer Pastor in Südafrika und sechs Jahre lang Mitarbeiter in der kurhessischen Landeskirche, hat seine Lebensgeschichte in dem Buch „Deine Hand lag schwer auf mir“ geschildert.²⁴⁵ Sein zweites Buch mit dem Untertitel „Sechs Jahre im Lande Luthers“ trägt einen Titel, der wohl nicht nur ehemalige Südafrikamissionare irritiert,

245 Andreas Ruben Khosa, *Deine Hand lag schwer auf mir*, Verlag der Ev.-Lutherischen Mission Erlangen, Erlanger Taschenbücher Bd. 75, 1986.

sondern auch viele „Missionsfreunde“: „Die Ahnen fliegen mit.“²⁴⁶ In einer Rezension habe ich damals vermerkt: „Sein besonderes Verhältnis zu den Ahnen müsste Anlass zur interessanten Auseinandersetzung mit dem (heidnischen) Ahnendienst sein und ein Beitrag darüber, ob überhaupt, wie weit und in welcher Form der Ahnenglaube mit in den Christusglauben hineingenommen werden kann und miteinander in einen Gleichklang zu bekommen ist.“²⁴⁷ Am Sterbebett seines Vaters, des Medizinmannes, stehend sagt er: „In mir befanden sich zwei Welten, die Welt der Christenheit und die der Ahnen, und ich wusste nicht, was das bessere ist.“²⁴⁸ Er fragt sich angefochten: „Wo ist meine Seele, bin ich von meiner Verbindung mit den Ahnen ganz gelöst? Sind die Ahnen mit mir nach Deutschland gegangen?“²⁴⁹ Doch mitten in diesen Spannungen feiert Khosa dann mit Freunden bewusst seinen 18. Tauftag. Es ist bewegend, dieses Schlusskapitel zu lesen. Er fasst zusammen: „Was ich an diesem Gedenktag meiner Taufe erlebt habe, das hat mich durch Leere und Unsicherheit hindurchgetragen bis zu dem Tag, an dem ich nun endgültig aus meiner Tätigkeit in der Bundesrepublik scheiden musste. „Die Schildkröte vergisst ihren Panzer nicht“, so lautet ein afrikanisches Sprichwort. So ging es mir. Meine Ahnen wollten mich nicht verlassen, aber ich kann auch meinen Glauben nicht verleugnen. Zwei Welten leben in mir, auch wenn ich in einem fremden Land bin. Glaube ist immer ein unendlicher Kampf, ein Kampf um in Christus zu bleiben. Es gibt kein Rezept, keine magische Lösung. Ich werde so, wie ich bin, leben, mit dem Panzer meiner Verzweiflung. Aber ich werde nie müde werden, einen Weg mit Christus zu suchen,

246 Ders.: Die Ahnen fliegen mit, Verlag der Ev.-Lutherischen Mission Erlangen, Erlanger Taschenbücher Bd. 90, 1989.

247 Johannes Junker in MBL der MELF Nr. 4/1089 S. 85.

248 Khosa, a. a. O. S. 104.

249 A. a. O. S. 98.

solange mein Herz schlägt.“²⁵⁰ Bei aller Anfechtung in seinen Kämpfen wäre wohl nicht nachzuweisen, dass hier das „recte“ von CA VII, das rechte lutherische Taufverständnis aufgegeben oder in synkretistischer Weise überlagert worden sei. Man mag erkennen, wie schwer in diesem Fall eine „Bekehrung“ vom Heidentum zum Christentum verkraftet werden kann, der Vorwurf eines Synkretismus aber kann so nicht – noch nicht – erhoben werden.

3. Die „Afrikanische Theologie“

Da wir uns bisher mit Synkretismus und Inkulturation in Bezug auf den afrikanischen Kontinent konzentriert haben, ist es wichtig, auch auf die „Afrikanische Theologie“, eine schon erwähnte „kontextuelle Theologie“, einzugehen, wobei es nicht darum gehen kann, hier das gesamte Spektrum kontextueller Theologien ausführlich zu behandeln. Dazu sei auf ausführlichere Darstellungen hingewiesen.²⁵¹ In der „Afrikanischen Theologie“ werden zwei Hauptströmungen unterschieden: „Die eine versucht, aus der europäisch geprägten Form und Kirchengeschichte den Weg zu einer angepasst inkulturierten Theologie zu finden. Die zweite Gruppe steht in größerer Distanz zur Europäischen Theologie²⁵². Sie möchte den Anfang einer authentisch Afrikanischen Theologie setzen.“²⁵³ Die „Schwarze Theologie“ (Black Theology), ursprünglich in USA entstanden und mitgetragen durch das „Black Consciousness Movement“, war im afrikanischen Bereich weithin in der Zeit der Apartheid auf Südafrika beschränkt²⁵⁴. Sie lebte hauptsächlich von der dort praktizierten Ent-

250 A. a. O. S. 114.

251 John S. Mbiti, *Afrikanische Religion und Weltanschauung*, de Gruyter Studienbuch, Berlin 1974 (Engl. Original: *African Religions and Philosophy*, London, Ibadan, Nairobi 1969).

252 Vgl. auch Gottholt Hasenhüttl, *Schwarz bin ich und schön*, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1991.

253 Horst Rzepkowski, a. a. O. S. 19.

254 A. a. O. S. 378.

rectung und Diskriminierung. Seit Nelson Mandelas Präsidentschaft ist es dort merkwürdig still geworden. War oder ist die „Afrikanische Theologie“ doch vorwiegend ein „politisches Evangelium“, das, wenn afrikanische Gewaltherrscher Unterdrückungsstrukturen aufbauten, keine „theologischen“ Gegenbewegungen auslöst? Ist „Afrikanische Theologie“ südlich der Sahara heute kein Thema mehr, weil sie flächendeckend als erreicht gilt? Hat sie einem anderen Generalthema Platz gemacht, etwa wie es Theo Sundermeier in einem Buchtitel formuliert: „Nur gemeinsam können wir leben“²⁵⁵? Im Übrigen gibt es inzwischen auch eine Theologiegeschichte der Dritten Welt, die in alle Sachfragen hierzu einführt²⁵⁶. „Afrikanische Theologie“ wird von uns so lange toleriert werden können, ja dringend gewünscht werden müssen, als es dabei um solche Traditionen, Riten und Formen geht, die nicht die weltweiten lutherischen theologisch-systematischen Glaubenssätze aufheben, in Frage stellen oder unterwandern.

Der Bischof der Luth. Kirche im Südlichen Afrika (LCSA) David Tswaedi sagte der Kirchenleitung der SELK, die LCSA denke über eine Afrikanisierung der Kirche nach. „Er wisse, dass manche europäische und amerikanische Theologen Bedenken hätten. Sie erklärten, die Kirche dürfe sich nicht von ihren orthodoxen Wurzeln lösen. Die Gestaltung der Gottesdienstordnung lasse sich vom theologischen Inhalt nicht trennen“²⁵⁷. Wenn er dann noch hinzufügt, „dass schwarzafrikanische Theologen konkreter dächten als die zur Ab-

255 Theo Sundermeier, Nur gemeinsam können wir leben – Das Menschenbild schwarzafrikanischer Religionen – GTS Taschenbuch 784, Gütersloh 1988; und ders.: Aus einer Quelle schöpfen wir – Von Afrikanern lernen – GTB Taschenbuch 794, Gütersloh 1992.

256 John Paratt, Theologiegeschichte der Dritten Welt, Afrika, Christian Kaiser Taschenbücher 106, München 1991.

257 SELK-INFORMATIONEN Nr. 215, Oktober 1997, S. 1.

straktion neigenden Theologen der ersten Welt“²⁵⁸, so bleiben eine ganze Reihe von Fragen, die uns von ihm bis heute noch nicht beantwortet sind. Doch klingt es so, dass die theologische Warnlampe zu blinken beginnt. Das haben wir ja alles auch schon gehabt: Germanische Theologie und Deutsche Christen. Und welche verheerenden Folgen für die Kirche sind daraus entstanden!

Friedrich Dierks widmet dem Thema Afrikanisierung und Synkretismus in seiner Dissertation über die interkulturelle Kommunikation bei den Tswana²⁵⁹ ein eigenes Kapitel²⁶⁰. Er fasst zusammen: „In der Praxis ist und bleibt es schwierig, im Einzelfall eine objektive Beurteilung und Unterscheidung zwischen legitimer Afrikanisierung und falschem Synkretismus vorzunehmen. Besonders westliche Christen und Missionare sind in ihren Möglichkeiten der Beurteilung beschränkt, weil sie in einem anderen Weltbild leben. In der interkulturellen Situation, in der die afrikanische Kirche sowohl geschichtlich als auch praktisch lebt, ist es nötig, dass sich die Christen mit afrikanischen und die Mitchristen mit westlichem Weltbild gegenseitig den Dienst tun, einander Jesus Christus als die Mitte ihres jeweiligen Weltbildes zu bezeugen. Dazu gehört auch, dass sie sich gegenseitig auf Gefahren des Synkretismus – auch in Verbindung mit der westlichen Kultur – aufmerksam machen und dann gemeinsam um ein authentisches Christentum in dem jeweiligen kulturellen Kontext bemühen.“²⁶¹ Dabei ist jedoch die Orientierung an CA VII als verbindliches Bekenntnis der lutherischen Weltfamilie sicher besser geeignet, als sich gegenseitig nur das jeweilige eigene, sich stetig wandelnde Weltbild zu erklären oder zu bezeugen.

258 A. a. O.

259 Friedrich Dierks, *Evangelium im afrikanischen Kontext*, Missionswissenschaftliche Forschungen Bd. 19, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn 1986.

260 A. a. O. S. 99-105.

261 A. a. O. S. 104.

4. Die Afrikanischen unabhängigen Kirchen

Als letztes Kapitel „der Beispiele im afrikanischen Kontext“ geht es um die Beurteilung der Afrikanischen Unabhängigen Kirchen (AUK). Früher wurden sie allesamt unter dem Thema „Synkretistische Sekten“ abgehandelt. Bengt G. M. Sundkler handelt in seinem noch immer unübertroffenen Standardwerk „Bantupropheten in Südafrika“²⁶² das Thema unter der Überschrift: „Neuer Wein in alten Schläuchen“ ab²⁶³ und bemüht sich, synkretistische Tendenzen und Gebräuche aufzuzeigen. Ein Vierteljahrhundert später kommt diese Wertung oder Klassifikation nicht mehr vor. In Hans-Jürgen Beckens Buch „Wo der Glaube noch jung ist“²⁶⁴ sind aus den ehemals synkretistischen Sekten unabhängige afrikanische Kirchen geworden. Über eventuell unzulässigen Synkretismus wird kaum mehr reflektiert. Als „Schlüsselbuch“ heute sollte das Buch eines afrikanischen Lutheraners gelesen werden: Bischof Ngoy Kasukuti aus der Demokratischen Republik Kongo, dem ehemaligen Zaire, arbeitete zum Thema „Recht und Grenze der Inkulturation“ über Heilserfahrungen im Christentum Afrikas am Beispiel der Kimbanguistenkirche²⁶⁵. Eine Zusammenfassung von ihm lautet: „Gott kommt zu uns Menschen in unseren Bedingungen. So wird das Evangelium verständlich vermittelt. Dadurch wird auch die Kultur berücksichtigt, d. h. die Inkulturation soll von Christus her das Evangelium mit neuen Augen lesen und neue Wahrheit entdecken helfen; und nur so kann es mei-

262 Bengt G. M. Sundkler, *Bantu Prophets in South Africa* 1948. Deutsch: *Bantupropheten in Südafrika*, Evangelisches Verlagswerk, Stuttgart 1964.

263 A. a. O. S. 261.

264 Hans-Jürgen Becken, *Wo der Glaube noch jung ist*. Erlanger Taschenbücher Band 73, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1985.

265 Ngoy Kasukuti, *Recht und Grenze der Inkulturation*, Erlanger Monographien aus Mission und Ökumene, Band 13, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1991.

nes Erachtens zu einem vertieften Verständnis des Evangeliums kommen. Es handelt sich hier nicht um die Verfremdung der Kultur eines Volkes, sondern darum, dass die Inkulturation selbst ihre Grenze hat, welche darin liegt, dass das Evangelium nicht in eine Form innerhalb der Vielzahl traditioneller afrikanischer Religionsformen eingegliedert werden kann. Das könnte auf dem Hintergrund traditioneller Vorstellungen zu einer Entstellung christlicher Glaubensinhalte führen.²⁶⁶ Kasukuti zeigt am Evangelium auf, an der Christologie, der Pneumatologie, der Trinitätslehre, der Hamartologie und der Eschatologie jener größten AUK im Kongo, wo die Grenzen liegen – obwohl er nicht den Begriff des Synkretismus verwendet – , die uns wieder inhaltlich zu CA VII zurückführen,²⁶⁷ und fügt Vorschläge an für ein afrikanisches Verständnis im Bereich der Inkulturation²⁶⁸, auf das hier nicht mehr ausführlicher eingegangen werden soll.

5. Juden und Christen

Ganz besonders brisant, weil vielfach belastet, ist das Verhältnis zwischen Judentum und Christentum. Es muss klar bleiben: Ohne Einbeziehung jüdischer Tenach-Forschungen ist letztlich auch im Christentum keine qualifizierte Exegese, weder des Alten noch des Neuen Testaments, möglich.²⁶⁹ Die Kenntnis des jüdischen Glaubens damals wie heute ist für uns Christen bis in den Gottesdienst und das Psalmgebet hinein geprägt von ganz besonderer Nähe, Achtung und

266 A. a. O. S. 130.

267 A. a. O. S. 131-140.

268 A. a. O. S. 144ff.

269 Z. B. Midrasch und Talmud (Vgl. Siegfried Bergler, Talmud für Anfänger, Lutherisches Verlagshaus, Hannover 1991). Neuere jüdische exegetische Versuche: Pinchas Lapide, Er predigte in ihren Synagogen – jüdische Evangelienauslegung, GTB Siebenstern 1400, 1982; oder: Nathan Peter Levinson, Ein Rabbiner erklärt die Bibel, Chr. Kaiser Verlag, 1982.

Offenheit.²⁷⁰ Das gilt gerade auch nach Auschwitz und dem Holocaust, wenn auch mit tiefer Scham und großer Trauer verbunden. Wenn fromme Juden dies aufgrund des oft persönlich von Christen erlittenen Unrechts in der Welt nicht in gleicher Weise so zu sehen vermögen, werden wir hier unendlich viel Verständnis aufzubringen haben, selbst dann, wenn sie bereits jedes Gespräch, das die Intention einer möglichen Umkehr zu Christus hin beinhaltet, als „Fortsetzung des Holocaust mit anderen Mitteln“²⁷¹ ansehen. Die heutigen sog. „Messianischen Juden“ mit ihren Gemeinden in Israel, USA oder anderswo können von uns im Grundsatz freudig begrüßt werden, ist dieses doch zumindest ein beachtenswerter Versuch einer überzeugenden Inkulturation²⁷², solange im Schnittpunkt zwischen der Synagoge und der Kirche das Evangelium gemäß CA VII erhalten bleibt. Die jüdischen Zeremonien, die bei den „Messianischen Juden“ erhalten bleiben, können durchaus beibehalten werden, sofern sie eben nur das sind und nicht Wort und Sakrament verachten oder vernachlässigen. Wenn aber der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nicht zugleich auch als der Vater des Messias Jesus Christus erkannt und bekannt wird, „ist es nicht möglich, das Bekenntnis zu dem einen Gott gemeinsam abzulegen“²⁷³. Wenn die Gottessohnschaft Jesu nicht geglaubt werden kann²⁷⁴ und ein Heilsweg für Juden ohne

270 Norbert Lohfink, Das Jüdische am Christentum – Die verlassene Dimension, Herder 1987.

271 Vgl. Klaus Schäfer, Umstrittene Judenmission, EMW-Informationen Nr. 104, Juni 1995.

272 Vgl. Kjaer-Hansen Kvarme, Messianische Juden, Judenchristen in Israel (aus dem Dänischen übersetzt von Niels-Peter Moritzen und Arnulf H. Baumann), Erlanger Taschenbücher Band 67, Verlag der Ev.-Luth. Mission, Erlangen 1983.

273 Johannes Junker, „Zeugnis unter den Juden“ Nr. 19, Dezember 1992 (Grundsatzpapier des AZJ Seite 2).

274 Siehe etwa die populären Schriften von Schalom Ben-Chorin, Bruder Jesus (dtv 1253), Mutter Mirjam (dtv 1784), Paulus (dtv 1550).

Christus, an Christus vorbei, gelehrt wird²⁷⁵, wäre die Grenze zum Synkretismus überschritten, auch wenn gesagt wird: „Den Christen sei ihr Credo vom ‚wahren Gott und wahren Menschen‘ natürlich unbenommen. Das Anliegen eines jüdischen Theologen jedoch ist der wahre Mensch Jesus“²⁷⁶.

So sensibel auch das Synkretismusproblem im Umgang mit dem Judentum gehandhabt werden muss, so wenig kann es gerade auch im christlich-jüdischen Dialog unterbewertet werden.

6. Religiöse Irrwege in Europa

Die hier aus besonderen Gründen bevorzugt behandelten Themenkreise aus der Weltmission dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Gefahr, im eigenen Land auf Synkretismus zu stoßen, für uns ungleich größer ist. Das im Blick auf andere Religionen oft ausgesprochene „Wir haben doch alle denselben Gott!“ ist kennzeichnend für ein Klima, in dem der Synkretismus auf besonders nahrhaftem Boden gedeiht. In neueren Heilsbewegungen, Jugendsekten, okkulten Zirkeln u. dgl. treffen Elemente zusammen, die aus dem Hinduismus, Buddhismus, Lamaismus, Shintoismus, Islam und vielen Naturreligionen auf religiöse Bedürfnisse treffen, die in einer atheistischen Gesellschaft entstanden sind.²⁷⁷ Wie stark hier die etablierten Kirchen, die eigene eingeschlossen, in den Sog synkretistischen Gedankenguts hineingeraten sind, zeigt allein schon die Tatsache, dass alle Kirchen in Deutschland Weltanschauungsexperten in der Regel hauptamtlich angestellt und mit entsprechenden Dienststellen eingerichtet haben. Neben anderen einschlägigen Werken be-

275 Vgl. etwa: Leonard Swidler, *Der umstrittene Jesus*, Quell-Verlag, Stuttgart 1991.

276 Pinchas Lapide im Vorwort zu Swidler, a. a. O. S. 5.

277 „Religionen, Religiosität und christlicher Glaube“, eine Studie, Herausgegeben i. A. der Arnoldshainer Konferenz und der VELKD, Gütersloher Verlagshaus Gerd Mohn² 1991.

handelt etwa das Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen²⁷⁸ nicht nur in einem Artikel den Synkretismus ausführlich²⁷⁹, sondern ist in seiner Gesamtheit ein Werk, das den Sinn schärfen kann für synkretistische Überfremdungen in den uns umgebenden Gesellschaften.

Zusammenfassung

Da die Möglichkeiten der Inkulturation und die Grenzen zum Synkretismus nicht ohne weiteres und immer leicht zu erschließen sind, müssen wir alle, Theologen und Nichttheologen, die Kraft dazu aufbringen, die Einzelprobleme jeweils sorgfältig aufzuarbeiten.

Eine Beurteilung von Schrift und Bekenntnis (z. B. CA VII) her ist dabei hilfreicher, weil verbindlicher, als aus anderen Wissenschaftssparten allein. Die Beschäftigung damit ist unerlässlich und zeitaufwändig. Die Entrüstung eines ehemaligen Missionars, er sei schließlich nicht ausgesandt, um heidnische Religionen zu studieren, sondern Heiden zu Christus zu bekehren, mag für einen inzwischen überholten Missionarstyp stehen. Es dürfte ihn heute nicht mehr geben, weder in Übersee noch im eigenen Land. Alle Bereitschaft aber, sich auf diese Fragen einzulassen, darf in einer lutherischen Kirche und Mission nicht dazu führen, dass wir mehr oder weniger gedankenlos den Synkretismus verwischen oder bagatellisieren helfen. Wir werden auch hier, allem und jedem gegenüber, unsere Schrift- und Bekenntnisverpflichtung ernst zu nehmen haben.

278 Lexikon der Sekten, Sondergruppen und Weltanschauungen, Herder, Freiburg³, 1991.

279 A. a. O. Sp. 998-1006.

Mission und Apartheid

Mehr als eine Rezension

Als „Umschau“ erschien in den LUTHERISCHEN BEITRÄGEN 2013/2, S. 121-127, unter obiger Überschrift der nachfolgende Beitrag zu dem Buch: **Werner Klän und Gilberto da Silva** (Hg.), **Mission und Apartheid**, Ein unentrinnbares Erbe und seine Aufarbeitung durch lutherische Kirchen im südlichen Afrika, Oberurseler Hefte, Ergänzungsband 13, Edition Ruprecht, Göttingen 2013, ISBN 978-3-8469-0132-8(Print), 978-3-8469-0136-6 (eBook), 225 S., 47,90 €.

Da das Buch sich nicht versteht als Schlussstrich oder gar als theologisch-wissenschaftliches Endergebnis einer umfassenden und objektiven Forschung, sondern als „einen ersten Beitrag zur Aufarbeitung“ (Vorwort der Herausgeber S. 7),²⁸⁰ darf sicher eine Rezension verstanden werden auch als Weiterführung, Ergänzung oder gar Korrektur der darin gesammelten Vorträge, die 2011 auf dem Dies Academicus in Oberursel gehaltenen wurden.

Das „Geleitwort“ der drei Bischöfe²⁸¹ (S. 10-13) konstatiert zu diesem Thema, „dass kein umfassendes und allgemein anerkanntes Geschichtswerk vorliegt. Viel zu viel wurde nicht schriftlich festgehalten, liegt noch immer im Gedächtnis einzelner verschlossen und

280 Ebd. S.8f: „So ist zu hoffen, dass die Drucklegung der im vergangenen Jahr gehaltenen Vorträge hilfreich ist das eben begonnene Gespräch über die Auswirkungen der „Apartheid“ auf die lutherischen Bekenntniskirchen anzuregen und zu fördern.“

281 Dr. Dieter Reinstorf (Pietermaritzburg), Hans-Jörg Voigt (Hannover) und Dr. Wilhelm Weber (Pretoria).

schwindet langsam aber sicher ins graue Dunkel der verlorenen Geschichte, wenn es nicht bereits längst vergessen ist. Noch lebt eine Anzahl von Zeitzeugen, die 1967 die Konstituierung der Lutherischen Kirche im südlichen Afrika (LCSA)... miterlebt haben.“ (S. 10)

Zunächst eine Übersicht der Referenten und den von ihnen behandelten Themen:

- Volker Stolle, **Die Auseinandersetzung der Bleckmarer Mission / Lutherischen Kirchenmission in der Bundesrepublik Deutschland mit der Apartheid**, deutsch und englisch (S. 14-53).
- Werner Klän, **Unentrinnbare Zeitgenossenschaft, Theologische, historische und methodische Gesichtspunkte für den Umgang mit der jüngeren Vergangenheit der konfessionellen lutherischen Kirche im südlichen Afrika**, deutsch und englisch (S. 54-79).
- David Tswaedi, **Apartheid in South Africa. Its Impact on the Lutheran Church in Southern Africa**, englisch mit deutscher Zusammenfassung (S. 80-95).
- Radikobo Ntsimane, **A Critical History of the Lutheran Medical Missions in the Time of Apartheid, The Rise and the Fall of Two Lutheran Mission Hospitals**, englisch mit deutscher Zusammenfassung (S. 97-122).
- Dieter Schnackenberg, **Die Auswirkung der Apartheid auf das Leben und Handeln der FELSISA und die neuen Herausforderungen, vor die sie seit 1994 gestellt ist**, deutsch mit englischer Zusammenfassung (S. 123-149).

- Caroline Jeannerat, **Changing the Present is not a Betrayal of the Past, The Production of (History in) an Independent Lutheran Church in South Africa**, englisch mit deutscher Zusammenfassung (S. 150-173).
- Dieter Schütte, **Kirchliche Arbeit in der ELKSA-NT (ELKSA-Hermannsburg) unter den Bedingungen von Apartheid und ihre Nachwirkungen**, deutsch mit englischer Zusammenfassung (S.174-186).
- Daniel Mattson, **The View from the Center and the Periphery Church and Mission in Apartheid South Africa**, englisch mit deutscher Zusammenfassung (S.187-201).

Der Aufarbeitungsprozess ist inzwischen weitergegangen. So ist den Vorträgen am Ende des Buches ein aufschlussreiches Protokoll über eine *Konstituierende Sitzung der zwischenkirchlichen Arbeitsgruppe „Vergangenheitsbewältigung“*²⁸² in Pretoria hinzugefügt worden (S. 203-206). Als Zielsetzung sind darin zu erstellende wissenschaftliche Vorarbeiten genannt, „damit die beteiligten Kirchen und Institutionen in einen geistlichen Versöhnungsprozeß eintreten können“ (S. 204).

Im Folgenden erlaube ich mir, nur einige wenige Gedanken, Bedenken, Korrekturen usw. anzumerken in der vagen Hoffnung, dass sie vielleicht in den begonnenen Aufarbeitungsprozess einfließen könnten, gehöre ich doch – mit nun über achtzig Jahren – zu jener noch lebenden Minderheit derer²⁸³, die – nach dem Wunsch der drei Bischöfe – als Zeitzeugen gefragt werden *könnten*²⁸⁴. (Soweit ich

282 W. Klän vom 19. 3. 2012.

283 Vgl. Geleitwort S. 10.

284 Von 1955 bis 1965 im Dienst der Luth. Kirchen-Mission in Südafrika als Missionar unter den Zulu und von 1984 bis 1995 im Dienst als Missionsdirektor der Luth. Kirchen-Mission, mitverantwortlich auch für ihre im südlichen Afrika zuletzt arbeitenden rund 20 Missionare.

mich auf einzelne Vorträge beziehe, mag das der Kürze wegen durch Nennung der Autorennamen genügen.)

1. Vergangenheitsbewältigung ohne Missionare?

Ich meine, dass Klän im Ganzen eine gute Information darüber gibt, wozu das Ganze heute noch nötig und heilsam ist. Ich gestehe auch zu, dass dazu eine objektive wissenschaftliche Erforschung der jüngeren Kirchen- und Missionsgeschichte gehört, die zu einem „gemischten“ Ergebnis kommen könnte oder müsste. Ich begrüße es von Herzen, wenn die kirchliche Verkündigung und Gespräche zu aufrichtiger Buße (Umkehr), zur Vergebung und zur Aussöhnung führen, wie das durchaus als Zielvorstellung im Raum steht; aber ich fürchte, es könnte bei einer Generation, die die unselige Apartheid kaum bewusst erlebt hat, eher zu einer Annäherung an jenen kommen, der tief drinnen betete: „Ich danke dir, Gott, dass ich nicht so bin wie die anderen Leute...“ (Lk 18,11), auch die, die damals in Südafrika arbeiten und leben mussten. Wie denn ist zu verstehen, dass *unsere* Missionare weder beim Dies Academicus noch in diesem Buch zur Sprache kommen, sondern nur *über* sie geredet wird? Gewiss durften sie in Pausengesprächen (!) etwas sagen. Gewiss waren sie alle extra zu diesem Tag eingeladen – aber längst nicht alle gekommen.²⁸⁵ Wenn dies als „Verweigerungshaltung“²⁸⁶ oder als fehlendes „Schuldbewusstsein“ interpretiert wird, müssten die Veranstalter ernstlich prüfen, ob nicht hier bereits im Ansatz ganz neue entscheidende Fehler gemacht wurden. Die Missionare sind es doch gewesen, die sich oft jahrzehntelang *täglich* mit der Apartheids-

285 Vgl. Vorwort S. 8: „In den Pausengesprächen wurde von einigen unter ihnen manches Unverständnis, auch deutliche Bestreitung des Gehörten artikuliert.“

286 Klän S. 61.

politik und ihren Auswirkungen auseinanderzusetzen hatten, nicht überseeische Missions- und Kirchenleitungen. Ja, wir haben fast alle auch unter rassistischen Auswirkungen des Apartheidregimes gelitten, manchmal geweint, sind manchmal wütend geworden oder deprimiert gewesen, und wir haben dann sogar auch noch mit dieser Staatsmacht kooperieren müssen.²⁸⁷ Aber wir haben als Seelsorger zu heilen versucht, zu raten und zu helfen, zu tun, „was wir zu tun schuldig waren“ (Lk 17,10) – sicher, vielleicht zu wenig. Darüber gibt es keine Listen, die ohnehin als zu späte Rechtfertigungsversuche gelten würden.

Ich meine daher, dass diese fehlende Sensibilität unseren Missionaren gegenüber sich jetzt möglicherweise für alle „Forschungsabsichten“ als so belastend erweisen könnte, dass dadurch das an sich gute Unternehmen in eine unbefriedigende Schiefelage gerät.

2. Wo bleiben die afrikanischen Väter?

Noch fataler wird sich im Ergebnis das Defizit auswirken, dass die geistlichen Väter der LCSA unter den Zulu und Tswana, ehrwürdige Pastoren und Laien, nicht – aber auch nicht *mehr* – gehört werden können, weil sträflicherweise die Aufarbeitungsphase viel zu spät begonnen wurde.²⁸⁸ Ich habe Bischof David Tswaedi anlässlich des Dies Academicus gefragt, ob *sie* die geistlichen Väter *ihrer* Kirche in Südafrika auch gefragt hätten, was die gegen die Apartheid unternommen hätten. Die Antwort lautete erwartungsgemäß: „Nein, du kennst doch unsere Sitten, du weißt doch, dass wir unseren Vätern nicht solche Fragen stellen.“ Wie haben wir in den Apartheidsjahren

287 Klän S. 61.

288 Bereits 1996 begann unter Vorsitz von Erzbischof Desmond Tutu (ab 1978 Generalsekretär des SACC, 1984 Friedensnobelpreis) in Südafrika die Arbeit der Wahrheits- und Versöhnungskommission (Truth and Reconciliation Commission, TRC). Das hätte also die Initiatoren schon früher inspirieren können.

(gleich welche Missionsdirektoren und -leitungen es gab) gewartet auf verwertbare Hilfen und seit 1967, als die LCSA ihre erste Kirchenleitung erhielt, auf irgendeine Stellungnahme von ihr zur Apartheid. Wir haben sie erst 1990 (!) erhalten, als es bereits mit der Apartheidsregierung in Südafrika zu Ende ging und sie – als schwach empfindend – kommentarlos veröffentlicht²⁸⁹. Warum tat man sich mit einer Stellungnahme so schwer, da doch die Kirchenleitung mehrheitlich mit einheimischen Vertretern aus Tswana und Zulu besetzt war? *Ein* Grund: Es gab damals für die „schwarze“ Bevölkerung zwei politische Richtungen: den (radikaleren) African National Congress (ANC), der unter den Tswana stark verbreitet war, und die (mehr gemäßigte) Inkatha-Bewegung, die ihre Anhängerschaft vorwiegend unter den Zulu hatte. Diese Polarisierung gerade in dieser auch *politischen* Sachfrage führte leider unter anderem in der Kirchenleitung zu einer gegenseitigen Blockade, wenn man denn die Einheit der eigenen Kirche aus Zulu und Tswana nicht gefährden wollte. Dieser Sachverhalt wurde mir mündlich durch Bischof Georg Schulz mitgeteilt und hätte sicher durch Einbeziehung alter afrikanischer Väter der Kirche im Aufarbeitungsprozeß helfen können zur Klärung, weshalb die Missionare und die Vertreter der LKM in Deutschland so sträflich allein gelassen wurden von ihren „schwarzen“ Brüdern, wenn es um die Apartheid ging.

289 Missionsblatt 1990, S.194, zwei Jahre *nach* Einführung des ersten afrikanischen Bischofs der LCSA David Tswaedi. Die vorausgehende Synode der LCSA hatte den Text beschlossen und ihre Kirchenleitung verfügt, ihn zum *innerkirchlichen* (!) Gebrauch zu veröffentlichen.

3. Die Missionsdirektoren der LKM zur Apartheid

Stolle arbeitet in seinem Referat die unterschiedlichen Einstellungen der Missionsdirektoren der LKM (Hopf, Stolle, Junker, Nietzke) und der Bischhöfe der SELK (Rost, Schöne, Voigt) heraus, oft auch nebeneinander und gegeneinander. So verdienstvoll das für unsere Vergangenheitsbewältigung an sich ist und bleibt, neigt er doch manchmal zu steilen oder verstiegenen Formulierungen, die im wissenschaftlichen Geschichtsschreibungsprozess nicht so übernommen werden sollten. Ich kann hier nur auf *einige* Punkte eingehen.

- Bereits in der Vorbemerkung 3²⁹⁰, wo er sich zu den angeblich geringen Fortschritten auf dem Wege zur Selbständigkeit der LCSA äußert und darüber, dass dies eng mit den politischen Rahmenbedingungen zusammenhinge, „die einerseits ein ‚weißes‘ Kirchenbild (!) als Muster vorgaben, andererseits den Schwarzen aber keine entsprechende Entfaltungsmöglichkeiten gewährten“. Und dann heißt es: „Signifikant dafür ist, dass die große und imposante Kirche in Salem 1939 von Schwarzen durch Schwarze gebaut worden ist, später aber in der Zeit der Apartheid²⁹¹ keine Kirche mehr ohne erhebliche planerische, technische und finanzielle Hilfen von Weißen errichtet wurde.“ Als Missionar auf Salem habe ich mich zwanzig Jahre später vor schwierigen Renovierungsarbeiten auch mit den „Weißen“ beraten, die damals wirklich „planerische, technische und finanzielle“ Hilfe geleistet haben, vornehmlich Mitglieder der Familie Johannes und einigen „deutschen“ Farmern aus der Nachbarschaft, Glieder der FELSISA-Gemeinde Wittenberg. Das ver-

290 Stolle S. 16.

291 Die „Apartheid“ gab es auch schon *vor* 1939.

wendete „signifikante“ Beispiel ist also einfach falsch. Die vorangehende Behauptung etwa auch?²⁹²

- Ich hatte bisher die Meinung, dass es bei den Bleckmarer Missionsdirektoren zur südafrikanischen Rassentrennung nur *marginale* Unterschiede in der Betrachtungsweise oder im Umgang damit gäbe, waren sie doch alles andere als rassistisch eingestellt. Daher hatte ich in der Festschrift zum hundertsten Missionsjubiläum 1992 rückblickend gesagt: „Alle drei Missionsdirektoren²⁹³ hatten gehofft, eindeutigere, leidenschaftlichere, öffentlichere Zeichen zu bekommen²⁹⁴, wie das ja auch anderswo geschah. Es entstanden Spannungen zwischen weißen und schwarzen Christen, nicht nur in Südafrika, sondern auch zwischen Südafrika und Deutschland. Die Missionsdirektoren reagierten gewiß gemäß ihrem jeweiligen Werdegang und ihrer persönlichen Prägung unterschiedlich...“²⁹⁵ Stolle greift diesen letzten Satz auf²⁹⁶: „Wenn Junker später rückblickend feststellte [Zitat], so scheint mir dies ein Zudecken des Problems der tief greifenden theologischen Unterschiede.“ Und er setzt noch einen drauf: Die Beobachtung Hopfs, dass sich hier [!] „eine kaum überbrückbare Kluft“ auftat²⁹⁷. Wenn hier keine „brüderlichen“ Antipathien im Raume stehen, so kann ich den *Referenten* nur bitten, sich systematisch-theologisch etwa zu Luthers „Zwei-Reiche-

292 Man darf in einem „Geschichtswerk“ nicht so mit Quellen umgehen, wenn es sie denn überhaupt gegeben hat.

293 Hopf, Stolle, Junker.

294 Nämlich von der LCSA und der FELSISA.

295 J. Junker, Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre, 1992, ISBN 3-922534-65-1 S.49.

296 Stolle S.31.

297 Das hatte Hopf bereits 1977 gesagt und hatte nichts mit Junker 1992 zu tun.

Lehre“ und exegetisch zu den Aussagen des NT *verbindlich* zu äußern. Und die südafrikanischen *Mitarbeiter sollten* solchen überhöhten Aussagen gegenüber Zurückhaltung walten lassen. Wenigstens bis dahin kann ich den Stolleschen Vorwurf nur zurückweisen. Zum gleichen Thema gehört auch Stolles einleitender Satz: „Mein Nachfolger im Amt des Missionsdirektors, Johannes Junker, sah das anders...“ (so weit kann ich noch zustimmen) „und vertrat eine gegenteilige Position.“²⁹⁸ Eine „gegenteilige Position“ hieße doch wohl das genaue Gegenteil vertreten zu haben, die Apartheid zu befürworten und den verbrecherischen Rassismus zu begrüßen. Kann das mit reinem Gewissen unterstellt werden?

- Schließlich geht er auf die zwei wichtigsten offiziellen Dokumente ein, die es auf Seiten unserer Kirche und Mission in der Zeit der Apartheid gegeben hat. Mit Datum vom 08. 09. 1986 hatte die Kirchenleitung der SELK die Theologische Kommission *und* die Missionsleitung um Stellungnahmen gebeten. Anlass dazu war ein Fragenkatalog von einem Missionshelferkreis aus Berlin zu Problemen des Rassismus und ihrem Umgang in der SELK²⁹⁹. Diese Stellungnahmen wurden dann von der Kirchenleitung ohne eigenen Kommentar am 25. 03. 1987 an die Absender der Eingabe verschickt und dann – mit ihrer Zustimmung - im Missionsblatt veröffentlicht³⁰⁰. Statt diese Stellungnahmen anhangsweise beizufügen, damit diese geschichtlich relevanten Dokumente auch für Leser dieses Buches überprüfbar sind und bleiben und auch in Englisch zur Verfügung stehen³⁰¹, übergeht er geflissentlich alles, was wir aus Schrift und Bekennt-

298 Stolle S. 29.

299 Wörtlich nachzulesen: J. *Junker*, Wenn Südafrikas Kinder ihre geistlichen Väter fragen, in LUTHERISCHE BEITRÄGE 2008, S. 151ff.

300 Missionsblatt 1987, S.148-154; und später noch einmal in LUTHERISCHE BEITRÄGE.

nis zur Verurteilung des Rassismus³⁰² gesagt haben, und zitiert nur jenen letzten Absatz daraus – und das auch noch rudimentär –, in dem die Missionsleitung zunächst *beide* Partnerkirchen anspricht und sich dann an Glieder der FELSISA wendet³⁰³. Merkwürdigerweise schließt er dann daraus: „Nicht nur die Apartheid erscheint tragbar, sondern auch die Sünde rassistischer Einstellung in den eigenen Gemeinden ist zu ertragen“³⁰⁴. Mein Hinweis³⁰⁵ darauf, dass jede Sünde *immer* untragbar sei, dagegen eigene und fremde Sünde (und Schuld) und die Tatsache, dass es in Südafrika nicht wenige Christen gab, die zwar den Rassismus

301 Es ist mir nicht einmal bekannt, ob die beiden Dokumente von den *beiden* Partnerkirchen in Südafrika übersetzt veröffentlicht wurden.

302 „Rassismus, gleich wann, wo und von wem er geübt wird, ist daher ohne Zweifel Sünde“ (Missionsblatt, a. a. O. S.150, bzw. LUTHERISCHE BEITRÄGE, a. a. O. S. 154).

303 Dieser letzte Absatz lautet vollständig: „Wir bitten alle nicht-rassistisch eingestellten Christen beider Partnerkirchen darum, auch die nötige christliche Bruderliebe zu praktizieren, ohne zu provozieren und ohne sich provoziert zu fühlen. Unter Berufung auf die Rücksichtnahme auf einige ‚Schwache‘ in der jeweiligen Gemeinde sollte nicht der Weg zum gegenseitigen Verstehen beider Kirchen blockiert werden. Die ‚Schwachen‘ dürfen nicht die übrige Gemeinde dominieren und blockieren. Sonst würden sie auch keine Schwachen mehr sein. Wir wissen, dass hier viele Pastoren und Gemeindeglieder der FELSISA auf einem Wege sind, der unserer Zurechtweisung nicht bedarf. Wir wissen aber auch, daß in der kirchlichen Verkündigung zwar keine politischen Fragen politisch behandelt werden dürfen – wer wollte dieses zur Auflage machen? –, aber auch hier Buße und Vergebung, Gesetz und Evangelium, so gepredigt wird, daß die Sünder angesprochen werden. Es liegt allerdings weder in Südafrika noch in Deutschland, weder bei Schwarz noch bei Weiß, in der Macht der Diener der Kirche, die Sünde auszurotten und den Sünder mit Gewalt zu ändern. Seit Adams Fall gibt es keine heile Welt mehr, nicht bei uns und nicht in Südafrika.“

304 Stolle S. 31.

305 In einer an den Dies Academicus anschließenden eMail-Korrespondenz.

(wie wir) als Sünde betrachteten, nicht aber *alle* Aspekte der „getrennten Entwicklung“, konnte den Autor nicht bewegen, diese Passage zu streichen. Uns ging es damals darum, nach vorangegangenen „Eiszeiten“³⁰⁶ die eben wieder in Gang gekommenen Gespräche mit den Vertretern der FELSISA zu fördern. Wir griffen dabei Argumente auf, die von jener Seite manchmal zu hören waren.

- Manches erscheint mir in der von Stolle vorgetragenen Form einfach auch unbegreiflich, z. B. wenn er sagt: „Sie [die Mission] unterstützte das Regime, indem sie der LCSA finanzielle Hilfen gewährte, um an vielen neuen Orten Kirchen, Evangelisten- und Pastorenhäuser zu bauen, die nicht auf Grund missionarischer Ausweitung, sondern durch Umsiedlungen nötig wurden...“³⁰⁷ Wir haben doch damit nicht das Regime unterstützt, sondern in Not geratene Gemeinden, die beim Neuaufbau ihrer eigenen Existenz nicht auch noch den Wiederaufbau ihrer Gemeindezentren leisten konnten. Und wieso unterstützte die Mission das Regime, „in Osttransvaal Farmschulen zu bauen, wo die weißen Farmer ihrer Verpflichtung gegenüber den Schwarzen auf ihrem Land nicht nachkamen“³⁰⁸? Ich war selbst jahrelang nicht nur „Manager“ solcher Farmschulen, die alle nur gebaut und erhalten werden konnten im verantwortungsvollen Zusammenwirken *mit* den Farmern, die gerade damit ihren Verpflichtungen gegenüber den schwarzen Farmbewohnern nachkommen wollten und auch nachkamen. Wie hätte denn überhaupt auf fremdem Grund und Boden von der Mission irgendetwas ohne Erlaubnis der Eigentümer gebaut werden können? Dann zählt er auch Schulpatenschaften, diakonische Hilfen, ja sogar den „Einsatz der Missionare in vielerlei konkreten Nöten“ und die „Kleidersammlung“

306 Stolle S. 18.

307 Stolle S. 33.

308 Ebd.

dazu. „All dies geschah aus christlicher Liebe, stabilisierte aber zugleich die Politik der Apartheid.“³⁰⁹ Hätte die Nächstenliebe etwa bis zum Ende der Apartheid warten, eingefroren werden sollen? Alle Bibelstellen über die Nächstenliebe weisen in eine ganz andere Richtung. (Und gar die Kleidersammlung! Ausgerechnet! Werden doch diese Transporte in totalitär beherrschte Länder³¹⁰ von ihnen nach einer gewissen Zeit erschwert, durch steigende Zölle verteuert und schließlich verboten oder eingestellt, weil sie als *destabilisierend* für die jeweils eigene Volkswirtschaft empfunden werden.) Ich weiß wohl, aus welcher Ecke solche zersetzenden Phraseologien stammen, und lehne sie als Zersetzung des christlichen Liebesgebots entschieden ab.

4. Zusammenfassung

Es kann keineswegs erwartet werden, dass alle Christen überall in der Welt ein deckungsgleiches Meinungsbild zu Detailspekten der damaligen verhängnisvollen südafrikanischen Apartheidspolitik haben können oder müssen. Ich erwarte aber fest, dass alle Christen in der Welt einmütig allen und jeden Rassismus „in Gedanken, Worten und Werken“ bekämpfen und mit aller Klarheit ablehnen. Wenn wir dabei schuldig geworden sind, müssen wir Buße tun, umkehren, um Vergebung bitten und Schaden heilen. Der *Rassismus* war, ist und bleibt die sündige, gott- und menschenfeindliche Ideologie.

„Davor behüt uns, lieber Herre Gott. Amen.“

309 Ebd.

310 Aktuelle Beispiele: Ukraine, Belarus, Botswana, Swaziland, DDR, ja Südafrika selbst.

„Martin Luther, Von den Jüden und ihren Lügen“

Versuch einer späten Rezension mit Zeitreise

„Gedruckt zu Wittemberg | Durch Hans Lufft. M.D.XLIII.“ 143
– unnummerierte – Blätter (=284 Seiten)³¹¹

Nach dem ersten Lesen bin ich froh und Gott von Herzen dankbar, dass dieses umfangreiche Buch nicht zum Corpus Doctrinae Lutheranorum, zum Bekenntnis meiner Kirche gehört, sondern nur eine, wenn auch sicherlich unrühmliche private und persönliche Meinung Luthers darstellt, der ich als Lutheraner nicht zu folgen brauche. Doch seine verhängnisvolle Wirkungsgeschichte in den Pogromen gegen Juden seit 1543³¹² bis zum Holocaust zwingt dazu, sich mit dem Inhalt auseinanderzusetzen – auch gerade dann, wenn man ihn heute als unangemessen oder abscheulich einstufen muss. Dabei wird man die „Frage nach den historisch-kontextuellen Publikations- und Rezeptionsbedingungen“³¹³ unter keinen Umständen umgehen dürfen, etwas, was m. E. eine Art „Zeitreise“ einschließen muss. In den

311 Signatur Cas A 1657#4, Link zum Zitieren: [um:nbn:de:bvb:70-dtl-0000018388](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:70-dtl-0000018388). Zitiert wird im Folgenden nach der Nummerierung der Blätter im Internet mit „l“ für die linke und „r“ für die rechte Seite.

312 Vgl. Johannes Junker, Martin Chemnitz, Sein Bedenken zu den Juden in Braunschweig, in Martin Luther in Braunschweig, Sola-Gratia-Verlag, 2023, S. 41-46.

313 Thomas Kaufmann, Luthers „Judenschriften“, Ein Beitrag zu ihrer historischen Kontextualisierung², Mohr Siebeck, Tübingen 2013, S. 1.

ungezählten Aufsätzen zu diesem Thema³¹⁴, zu denen auch anfechtbare Publikationen³¹⁵ gehören mögen, erscheint das oft nur marginal, wohl, um sich nicht dem Vorwurf uneinsichtiger Entschuldigungen ausgesetzt zu sehen und damit politisch „rechter Gesinnung“ und rassistischer Haltung.

Ein Stück Zeitreise

Man schreibt das Jahr 1543. Ketzer werden oft noch hingerichtet, egal ob es sich um Lutheraner, Calvinisten oder Juden handelt³¹⁶. Gegen Andersgläubige gibt es von keiner Seite Toleranz. Bestenfalls werden sie des Landes verwiesen oder können entfliehen. Die jeweiligen Landesherren bestimmen die Religion oder Konfession in ihren Territorien nach dem Grundsatz: Cuius regio eius religio³¹⁷. Die Juden werden geduldet nach in Schutzbriefen festgelegten, meist befristeten Bedingungen, die vorher mit den Landesherren ausgehandelt wurden, solange sie, oft zur Abwicklung von Geldgeschäften, nützlich bleiben. Sie dürfen für verliehenes Geld in beschränktem Maße Zinsen nehmen, was in der Regel „Wucher“ genannt wird. Aber auch ihre Risiken sind groß. Bei Christen sind Zinsforderungen

314 Wikipedia (08.11.2019): Martin Luther und die Juden, 28 Seiten; Walter Bienert, Martin Luther und die Juden², Ein Quellenbuch..., Evangelisches Verlagswerk GmbH, Frankfurt 1986.

315 Z. B. Amazon, unter dem gleichen Buchtitel ohne Angabe der Herkunft des bearbeiteten Textes nur einen 12-seitigen Auszug dieses Buches – ohne ihn als solchen kenntlich zu machen – printed by Amazon Italia S.r.l. Torazza Piemonte (TO). Oder: K.-H. Büchner, B. P. Kammermeier, R. Schlotz, R. Zwilling, (Hrsg.), Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen², Alibri Verlag, Aschaffenburg, 2016.

316 Die Liste bei Wikipedia nach Jan Hus 1414 und Girolamo Savonarola 1415 zählt ab 1523-1543 zwar nur 6 Hinrichtungen, doch folgen noch danach viele Hunderte.

317 „Wes das Land, des die Religion.“

verpönt. Manchmal sind auch statt Zinsen Steuern gemeint³¹⁸. Bei aller Judenfeindlichkeit sind ethnische oder rassistische Diskriminierungen *nicht* erkennbar. Es geht meistens nur um die Lehrstücke des Glaubens.

Für die Christen – auch schon lange vor Luther – besteht die Judenfeindlichkeit besonders darin, dass die Juden nicht Jesus Christus als Messias und den Sohn Gottes anerkennen, damit verbunden die heilige Gottesmutter Maria als Hure brandmarken und die Trinität Gottes leugnen. Das ist Ketzerei, die unerbittlich verfolgt und bestraft werden muss. Wer nichts dagegen unternimmt, macht sich dieser Sünde teilhaftig. Er wird wegen ihrer Duldung selbst schuldig vor Gott. Eine Zeit lang kann man das zwar in einer „Missions-situation“ verkraften, aber wenn keine Bekehrung erfolgt, muss Strafe sein. Am besten jeden Kontakt abbrechen! Ein eigener, jüdischer Weg zur Erlösung an Christus vorbei ist nicht denkbar³¹⁹. Man kennt eben noch keinerlei Religionsfreiheit. Der neue evangelische Glaube ändert daran nichts.

Hinzu kommt, dass wir uns in einer Zeit befinden, in der jede Art von Aberglauben bei Juden und Christen die tägliche Lebenswelt bestimmen, sehr viel stärker als wir es uns heute vorstellen können. Hexen und Geister kommen vor. Manchem soll schon der Teufel persönlich begegnet sein. Man habe ja schließlich nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen, wie der Apostel sagt, sondern mit „Fürsten vnd Gewaltigen / nemlich / mit den Herrn der Welt / die in der finsternis dieser Welt herrschen / mit den bösen Geistern vnter dem Himel“³²⁰. Auch die Gebildeten stecken da noch mitten drin. So hat zum Beispiel der Humanist Philipp Melanchthon in Wittenberg seinem jungen Verwandten Martin Chemnitz geraten, Astrologie zu studieren,

318 Vgl. den „Zinsgroschen“ (Lutherübersetzung) Mt 17,24-27; 22,17-21.

319 Apg 4,12.

320 Eph 6,10-13.

und der hat sich dann als Horoskope-Schreiber in Königsberg seine ersten Brötchen verdient, ehe er der weltberühmte Stadtsuperintendent von Braunschweig wurde.³²¹

Zu unserer Zeitreise gehört auch, dass wir uns mit dem Gebrauch der deutschen Sprache befassen. Es ist nicht zu fassen, dass der hoch gepriesene Bibelübersetzer,³²² der Begründer einer gewählten deutschen Sprache, derselbe ist wie der Autor des Buches „Von den Juden und ihren Lügen“. Über den deftigen Grobianismus Luthers ist viel geschrieben worden, über den seiner Zeitgenossen weniger. In der Polemik, im Streit mit dem jeweiligen Gegner, ist man miteinander nicht zimperlich. Von „Streitkultur“ keine Rede. Diskriminierungen, Beleidigungen, Verunglimpfungen, Tiervergleiche bis hin zur ekelhaften Fäkaliensprache kommen nicht selten vor, und zwar nicht nur, wenn es um Juden geht, sondern auch im Hinblick auf die „Papisten“, „Schwärmer“ oder „Wiedertäufer“. Zugegeben: Auch bei der ihm eigenen Emotionalität und Erregbarkeit ist Luther vielleicht maßloser als andere. In der *Form* seiner Polemik ist er wohl *kein* Reformator gewesen.

Das alles und noch mehr gehört zu der Folie, mit der wir sein Buch lesen, verkraften und auch respektieren müssen, auch wenn das immer wieder schwer wird.

321 Johannes Beste, Geschichte der Braunschweigischen Landeskirche von der Reformation an bis auf unsere Tage, Wolfenbüttel 1889, S. 92.

322 Vgl. Thomas Junker, „Dem Volk auf's Maul schauen“, kritische Anmerkungen zur Rezeption eines Lutherzitats, in: Festhalten am Bekenntnis der Hoffnung, Festgabe für Professor Dr. Reinhard Slenczka zum 70. Geburtstag, Martin-Luther-Verlag, Erlangen 2001, S. 69ff.

Vorwort und Hinführungen

Als Vorwort teilt der Autor mit: „ICH hatte mir wol furgenommen / nichts mehr / weder von den Jüden noch wider die Jüden zuschreiben.³²³/ Aber weil ich erfahren, das die Elenden heillosen leute / nicht auffhören / auch vns / das ist / die Christen an sich zu locken / Hab ich dis Büchlin lassen ausgehen / Damit ich vnter denen erfunden werde / die solchem gifftigen furnemen der Jüden widerstand gethan / vnd die Christen gewarnet haben / sich fur den Jüden zu hüten. Ich hette nicht gemeint / das ein Christen solt von den Jüden sich lassen nerren / in jr Elend vnd jamer zu treten. Aber der Teuffel ist der Welt Gott / Vnd wo Gottes Wort nicht ist / hat er gut machen / nicht allein bey den schwachen / Sondern auch bey den starcken. Gott helffe vns / Amen.“³²⁴ Einleitend erfahren wir dann mehr davon: Der Graf Wolf Schlick zu Falkenau übersandte Luther 1542 eine – leider nicht erhalten gebliebene – Schrift eines Rabbis, den dieser gegen Luthers Schrift Wider die Sabbather³²⁵ von 1538 veröffentlicht hatte, in der Christen in jüdischer Polemik, dem „gifftigen furnemen der Jüden“, zum Übertritt zum Judentum aufgefordert worden waren. Davor muss er die Christen warnen. Der Sinn dieses Buches ist nicht, mit Juden über den jüdischen Glauben zu streiten oder sie zum Christwerden einzuladen, sondern Christen mit biblischen Argumenten vom Übertritt zum Judentum abzuhalten. „Ich habe eine Schrift empfangen / darinnen ein Jüde... sich vnterstehet die sprüche der Schrift... zu verkeren / vnd weit anders zudeuten / Damit er meiner vnsers glaubens Grund vmbzustossen“.³²⁶

323 Zuletzt: „Ein Brieff D. Mart. Luther Wider die Sabbather An einen guten Freund. M. D. XXXVIII.“ (1538). Vgl. Kaufmann, a. a. O. S. 81-90.

324 Blatt 2 links. (Abk.: Bl. 2,l.).

325 „Ein Brieff D. Mart. Luther Wider die Sabbather an einen guten Freund. Wittemberg 1538“. Vgl. Thomas Kaufmann, a. a. O. S. 81.

326 Bl. 2,r.

Im Folgenden nennt uns Luther Quellen, die er benutzt hat: Nikolaus von Lyra, *Contra perfideam Iudaeorum*³²⁷, und Paulus de Santa Maria³²⁸, ein konvertierter Rabbi. Später werden noch genannt Salvatius Porchetus³²⁹ und besonders Antonius Margaritha³³⁰. Selbst wenn man mit diesen Quellen „nachweisen kann, dass diese [judenfeindlichen Äußerungen Luthers] durchweg nicht auf dem Boden seiner eigenen Theologie gewachsen sind, vielmehr vorreformatorischer Judenfeindlichkeit entstammen“,³³¹ so enthebt ihn die kritiklose Übernahme dieser Gewährsmänner gerade *nicht* der eigenen Verantwortung. Die immer wiederkehrenden negativen Attribute zu den Juden³³² mögen erklärbar und verstehbar sein, bleiben aber dennoch abstoßend und ärgerlich. Die Einleitung schließt: „So wollen wir nu / vnsern Glauben zu stercken / der Jüden ethliche grobe thorheit in jrem glauben vnd auslegung der Schrifft handeln / weil sie so gifttig vnsern Glauben lestern / kompts jrgent einem Jüden zur Besserung / das er sich scheme / ists deste besser. Wir reden jizt nicht mit den Jüden / Sondern von den Jüden vnd von jrem thun / das vnser Deutschen auch wissen mügen“. ³³³

327 „Gegen die Treulosigkeit der Juden“, Nürnberg 1497. Über sein Leben und seine Werke s. Wikipedia.

328 Lat. Paulus Burgensis. Ursprünglich Rabbi Schlomo ben Jitzchaq ha-Levi, 1403–1435 Bischof von Cartagena und Burgos. Mehr bei Wikipedia.

329 Sein Buch „Victoria adversos impios Hebraeos...“, Paris 1520, wurde teilweise von Luther ins Deutsche übersetzt in der Schrift „Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi“(1543).

330 Ein Zeitgenosse Luthers, konvertierter Jude, Professor für Hebräisch in Wien. Ausführliche Information ebenfalls im Internet. Sein Hauptwerk: „Der gantz Jüdisch glaub...“

331 Walther Bienert, a. a. O. S. 136.

332 Z. B. giftigen (Bl. 2,l), unflätig (Bl. 2,r).

333 Bl. 4,l f.

Irrtümer der rabbinischen Schriftauslegung

1. Die edle Abstammung der Juden³³⁴

Luther unterscheidet zwischen der legitimen, von der Schrift her bestimmten Abstammung (Abraham, Isaak, Jakob, David usw.) und einem durch das rabbinische Judentum erweiterten „Abstammungsbewusstsein“, welches zugleich alle anderen als „Gojim“ (Heiden) diskriminiert. In ihren Andachten lobten und priesen sie Gott dafür, dass sie als Menschen (nicht als Tiere), als Israel (nicht als Gojim), als Männer (nicht als Weiber) geschaffen worden seien. Und das bei ihrem fortwährenden Ungehorsam gegen Gott, wodurch sie von Abrahams Kindern zu Teufelskindern geworden seien.³³⁵ Luther weist nach, dass den Erzvätern und ihren Nachkommen nicht ihre bloße edle Abstammung geholfen habe, und schließt: „Und soll Gott ihnen, den Juden, auch gnädig werden, so müssen sie zuerst solche lästerlichen Gebete und Gesänge von ihrem Ruhm und ihrer Hoffart, ihrer Abstammung aus ihren Schulen und aus ihrem Herzen und Munde tun. Denn solch ein Gebet mehrt und häuft immer nur Gottes Zorn über sie. Aber das werden sie nicht tun und sich auch nicht so tief demütigen, außer was einzelne Personen tun mögen, die Gott besonders an sich zieht und von ihrem gräulichen Verderben erlöst.“³³⁶

334 Im Folgenden folge ich der (im Original nicht bezeichneten) Gliederung, wie sie Matthias Morgenstern (Institutum Judaicum, Tübingen) vorgenommen hat: Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, Neu bearbeitet und kommentiert von Matthias Morgenstern, Berlin University Press, 2016, mit Geleitwort von Landesbischof Prof. Dr. Heinrich Bedford-Strohm. Wenn nicht der Urtext des Buches benötigt wird, zitiere ich nach dieser modernisierten Textfassung. (Ältere Textfassungen findet man auch in Ausgaben von Luthers Werken, z. B. Walch², St. Louis.)

335 Als solche würden sie auch in der Bibel klassifiziert: Lk 18,11; Mt 3,7; 12,34; Joh 8,44 usw.

336 M. Morgenstern, a. a. O. S. 20 (Bl. 12,r).

2. Die Beschneidung³³⁷

Bei grundsätzlicher Anerkennung der Beschneidung als Zeichen hin auf Christus zeigt Luther auf, dass sie nicht an sich heilsnotwendig sei. Einerseits könne man dies an Personen festmachen, die, obwohl beschnitten, *nicht* Träger der Verheißung geworden sind³³⁸, als auch an solchen Heilsträgern, die nicht beschnitten wurden³³⁹, wie Hiob oder Naeman. Es müsse mehr hinzukommen, das nämlich, was etwa „Beschneidung des Herzens“ genannt würde,³⁴⁰ sonst bliebe die Beschneidung ein *opus operatum*, ein bloßes Gesetzeswerk, wie schon gegenüber den „Papisten“ gesagt worden sei. Unter Hinweis auf 2. Petrus 2,22 heißt es dann: „Also ist vns vnser Sacrament zum werck worden / Und wir [haben] daran wider gefressen / das wir ausgespeiet hatten. Also auch die Jüden / da sie alt worden / haben sie jre gute Beschneidung des achten tages verderbet / vnd das wort vom Zeichen gesondert / gar ein Menschlich oder Sewisch werck / daraus gemacht / da mit sie Gott vnd sein Wort verloren / Und nu keinen verstand mehr haben in der Schrift. Fur war Gott hatte sie hoch geehret durch die Beschneidung“.³⁴¹ Letztendlich werden alle vielleicht übertrittswilligen Christen gewarnt: „Darumb hütt dich lieber Christ fur solchem verdampften / verzweivelten Volk / bey welchen du nichts lernen kannst / denn Gott vnd sein Wort lügen straffen / lestern / verkeren / Propheten morden / vnd alle Menschen auff Erden stöltziglich vnd hochmütiglich verachten.“³⁴²

337 A. a. O. S. 21-42 (Bl. 12,r – Bl. 26,r).

338 Ismael (Gen 17), Edom, Midian, usw. (Gen 25,2-4).

339 Und wie bei Jona die Einwohner von Ninive oder bei Daniel die bekehrten Könige im Exil.

340 Dt 10,61; Jer 4,4; Jer 6,10 („unbeschnittene Ohren“!); Jer 9,24-25.

341 Bl. 24,r – Bl. 25,l.

342 Bl. 26,l.

3. Das Gesetz von Sinai³⁴³

Hier antwortet Luther auf das von Juden gebrauchte Argument, dass sie auch deshalb ein besonderes herausragendes Volk seien, weil Gott ihnen das Gesetz gegeben habe und nicht den Gojim. Dadurch seien sie eine Ehe mit Gott eingegangen. Aber es „hat sich funden / das sie eine beschmissene [befleckte] Braut / Ja eine verzweinelte [unverbesserliche] Hure und böser Balck gewest ist / Mit der sich Gott jmer hat müssen reuffen / balgen vnd schlagen.“³⁴⁴ Er führt dazu viele Stellen aus den Propheten an. „Hieraus merke nun, lieber Christ, was du tust, wenn du dich [durch] die blinden Juden verführen lässt... Mehr kannst du nicht von ihnen lernen als [das] Unverständnis göttlicher Gebote und doch rühmen und hochmütig sein gegenüber allen Heiden, die gar viel besser als sie vor Gott sind, weil sie diesen Hochmut der Heiligkeit nicht haben und doch viel mehr vom Gesetz tun, als sie tun, die hoffärtigen Heiligen und verdammten Gotteslästerer und Lügner.“³⁴⁵

4. Der Vorzug des Landes Israel³⁴⁶

Im kürzesten Abschnitt spricht Luther die falschen Versprechungen und Hoffnungen an, Jerusalem und den Tempel wieder aufrichten zu können, und resümiert: „Der Teufel hat dieses Volk mit allen Engeln besessen, dass sie immer die äußerlichen Dinge, ihre Gaben, ihr Tun und Werk vor Gott rühmen, das heißt, die leeren Hülsen ohne Kern opfern. Diese soll er ansehen und sie darum zum Volk haben, erhöhen und segnen über alle Heiden. Aber dass er sein Gebot von ihnen gehalten haben und als ein Gott geehrt sein will, das wollen sie nicht ansehen. So geht es denn nach dem Spruch Moses: ‚Sie halten mich nicht für Gott, so halte ich sie nicht für mein Volk‘, wie Hos.

343 Bl. 26,r – Bl. 33,r.; M. Morgenstern, a. a. O. S. 43-54.

344 Bl. 27,r – Bl. 28,l.

345 M. Morgenstern, a. a. O. S. 53.

346 Bl. 33,r – 36,l. M. Morgenstern, a. a. O. S. 55-58.

1,9 auch sagt. „³⁴⁷ Luther schließt: „Denn sie wissen nicht, was sie hören, sehen, reden oder setzen. Und dennoch wollen sie nicht [wahrhaben], dass sie blind und taub sein sollen.“³⁴⁸ Bienert behauptet hier: „Nur der letzte Satz ist originäre Theologie Luthers, alle andere Argumentation vorlutherisch.“³⁴⁹ Da dürfen wir nun ab hier mehr originäre Theologie Luthers erwarten?

5. Das Hauptstück, der Messias³⁵⁰

In diesem längsten und ausführlichsten Teil des Buches geht es darum, die jüdische Bestreitung der Messianität Jesu, ihre „Lügen“, zu widerlegen. Dazu benutzt Luther zunächst *ihre* Bibel, unser Altes Testament. Merkwürdig ist dabei, dass er hier die für uns am wichtigsten erscheinende Bibelstelle Gen 3,15, Gottes eigene Messiasverheißung vom Schlangenzertreter, offenbar vergessen hat.³⁵¹

a) Das Zepter von Juda (Genesis 49,10) aus den Segenssprüchen Jakobs. Nach der aramäischen und hebräischen Exegese stellt Luther fest: „Das haben wir dieses Mal hell und gewaltig aus diesem Spruch [erfahren], dass der Messias um die Zeit des Herodes gekommen sein muss. Oder wir müssen sagen, dass Gott seine Verheißung nicht gehalten und also gelogen haben müsse“.³⁵² Dann setzt er sich mit mehreren verschiedenen rabbinischen Umdeutungen auseinander, die die Ankunft des Messias verschieben wollen, bis dahin, dass drei gelehrte Juden, mit denen er in Wittenberg sachlich darüber disputiert habe, ihn hinterher einen „erhängten Schächer“ genannt hätten.³⁵³

347 M. Morgenstern, a. a. O. S. 56.

348 A. a. O. S. 58.

349 W. Bienert, a. a. O. S. 139.

350 Bl. 36,r ff; M. Morgenstern, a. a. O. S. 59-163.

351 Mögliche Gründe dafür können hier nicht aufgezeigt werden.

352 M. Morgenstern, a. a. O. S. 69f.

353 A. a. O. S. 81.

b) Die letzten Worte Davids (2. Samuel 23,2-5). Hier geht es letztlich um den von Gott gemachten *ewigen* Bund mit David und seinem Haus, der trotz aller Verunglimpfungen der königlichen Nachkommen bestehen blieb, eben *ewig* zugesagt ist. Diese Verheißung sei schon damals nur messianisch verstanden worden, also ewig gültig, auch, nachdem die Dynastie Davids zu Ende gegangen ist. Die rabbinischen Schriftausleger hätten hier wissentlich umgedeutet, falsche Schriftauslegung betrieben, also Lügen verbreitet. „Soll nun Davids Haus ewig und Gott wahrhaftig sein, so muss der rechte König Judas, der Messias, zu dieser Zeit gekommen sein. Dagegen hilft kein Bellen, Deuten, Glossieren. Der Text ist zu mächtig und zu hell.“³⁵⁴

c) Als Sohn Davids auf seinem Thron ewiglich (Jeremia 33,17-26). „David soll einen Sohn haben, der auf ewig auf seinem Stuhl sitze für und für, wie Tag und Nacht für und für bleiben.“³⁵⁵ Dagegen stehe – wenn das nicht messianisch gedeutet werde – das geschichtliche Ende der Daviden. Der Messias müsse also bereits gekommen sein. Die Rabbiner machten hingegen mit ihrer Interpretation Gott zum Lügner.

d) Die kleine Zeit (Haggai 2,6-9)³⁵⁶ oder auch *kurze* Zeit könne keine lange Zeit bedeuten, wenn die Rabbinen (und die Juden bis heute) noch immer auf den Messias warteten. „Da sol denn komen aller Heiden Trost“ (V. 8).³⁵⁷ Die Rabbinen hätten das – wie die revidierte Lutherbibel? – umgedeutet, und da bricht es aus ihm ungehemmt heraus: „Pfui euch hier, pfui euch dort, ihr verdammten Juden, dass ihr diese ernsten, herrlichen, tröstlichen Worte Gottes so schändlich auf euren sterblichen, madigen Geizwanst zu ziehen wagt und euch nicht schämt, euren Geiz so grob an den Tag zu geben. Ihr seid doch

354 A. a. O. S. 93.

355 A. a. O. S. 95.

356 A. a. O. S. 106 ff.

357 Revidierte Lutherbibel: „aller Völker Kostbarkeiten“.

nicht wert, dass ihr die Bibel von außen ansehen solltet, geschweige, dass ihr drinnen lesen solltet. Ihr solltet nur die Bibel lesen, die der Sau unter dem Schwanz steht, und die Buchstaben, die dort herausfallen, fressen und saufen.“³⁵⁸ Luther spielt wohl hier auf die berühmte, bereits im Mittelalter gemeißelte „Judensau“ an der Stadtkirche zu Wittenberg an.³⁵⁹ Wie meistens, legt Luther auch hier die gesamte Perikope aus.

e) Die Weissagung im Buch Daniel (Daniel 7 ff).³⁶⁰ Luther weist hier wieder auf Gemeinsamkeiten mit der alten rabbinischen Datierung der Messiaserwartung hin, die auf die Zeit Christi hinauslaufen. Weil sie den aber nicht als Messias anerkennen wollten und töteten, hätten die späteren jüdischen Bibelausleger falsche Termine errechnet und somit eben „Lügen“ verbreitet. Gleichsam als Anhang hierzu geht es um die jüdisch-messianische Deutung des Bar-Kochba-Aufstands in den Jahren 132 bis 136. Vom Rabbi Akiba wurde Bar Kochba zum Messias hochstilisiert. Nach der Niederlage und dem Tod Bar Kochbas sei nun auch diese Messias Hoffnung der Juden aufgefliegen.

6. Jüdische Neudeutungen von Daniel 9³⁶¹

Luther listet hier zehn solche „Lügen“ auf, die er noch einmal kommentiert, denn die Juden hätten „nichts anderes getan, als wo sie bei den Christen einen auf unseren Messias gedeuteten Bibelvers erfahren [haben], haben sie sich den vorgenommen, ihm Gewalt angetan, ihn zerrissen, gekreuzigt, zermartert, dass sie ihm eine andere Nase und Larve anhängen möchten. Und [sie haben ihn] so

358 M. Morgenstern, a. a. O. S. 109.

359 Im deutschsprachigen Raum gibt es sie noch zwei bis drei Dutzend Mal.

360 M. Morgenstern, a. a. O. S. 133-139.

361 A. a. O. S. 145-171.

behandelt, wie ihre Vorfahren unsern Herrn Christus am Karfreitag behandelt haben, auf dass Gott ja als ein Lügner, sie aber als die Wahrhaftigen erfunden werden müssten.“³⁶²

Die erste Lüge (Dan9, 24)³⁶³ sei, sie hätten durch das Exil genug gebüßt und hätten nun Anspruch darauf, dass der Messias käme. „Hier hörst du erstens, dass die unermessliche Heiligkeit der Juden sich vermisst, Gott werde seine Verheißung vom Messias nicht aus lauter Gnade und Barmherzigkeit, sondern nach ihrem Verdienst und ihrer Buße und um ihrer großen überschwänglichen Frömmigkeit willen erfüllen.“³⁶⁴

Die zweite Lüge (Daniel 9,25-26) Durch syntaktisches Zerreißen des Verses soll eine nicht schriftgemäße Zeitverschiebung geschehen.

Die dritte Lüge. Durch bewusst falsche Berechnung der genannten sieben Wochen kämen sie auf Cyrus.

Die vierte Lüge sei, dass sie Cyrus zum Messias machten.³⁶⁵

Die fünfte Lüge geschehe durch das Auseinanderreißen der Jahresangaben.

Die sechste und siebente Lüge sei der Wiederaufbau Jerusalems und des Tempels entgegen den Angaben aus Neh. 3 und Esra 3,15.

Die achte Lüge ist, dass mit dem „nach 62 Wochen wird der Messias getötet werden“ der König Agrippa gemeint sei.³⁶⁶

Die neunte Lüge sei, wenn der hier genannte Bund als Waffenstillstand mit den Römern gedeutet werde.

362 A. a. O. S. 145f.

363 A. a. O. S. 146ff.

364 A. a. O. S. 147.

365 A. a. O. S. 161.

366 A. a. O. S. 163ff.

Die zehnte Lüge sei schließlich die Dauer der Zerstörung Jerusalems.

Luther fasst hier zusammen: „Vnd alles was sie leben oder thun / ist alles mit Rabinischen vnflätigen auff setzen vnd misglauben also beschmeisst / Das Mose nicht wol mehr kendlich bey ijnen ist“.³⁶⁷

Zum Schluss³⁶⁸ will Luther die Lügen der Juden gegen Personen aufzeigen, wobei es ihm wiederum vorwiegend um Christus geht, aber auch Maria und wir Christen eingeschlossen werden. Das sind aus der Luft gegriffene böswillige Unterstellungen, die nirgendwo belegt werden können, aber den Ruf und die Ehre schädigen. Er beginnt mit dem schon neutestamentlichen *Beelzebubvorwurf*. Hierzu verweist er auf sein kommendes Buch, das dieses Thema zum Inhalt haben werde.³⁶⁹ Dann geht es um die jüdische Veränderung des Jesusnamens in Jeschu statt Jeschua, „Nichtiges“ statt „Hilfe“, und der Grußformel gegenüber Christen, der sie heimlich hinzufügen: „Die Teufel sollen sie holen.“³⁷⁰ Wichtiger sind ihm hier aber nachweisbare schriftliche Überlieferungen, die Jesus als *Hurenkind* bezeichnen, wodurch sie das Gebot Gottes überträten: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider deinen Nächsten.“ Ebenso, wenn sie ihn als Bastard, Wechselbalg oder Missgeburt bezeichneten und die Mutter Maria als Hure und ihren Namen zu „Haria“, Dreckhaufen, veränderten. Zuletzt beschuldigten sie auch uns Christen fälschlich, dass wir sie gefangen hielten und nicht nach Jerusalem zurückkehren ließen. Luther: „Dazu wissen wir noch heutiges tages nicht / welcher Teufel sie her in vnser Land bracht hat / Wir haben sie zu Jerusalem nicht geholet. Zudem hellt sie noch itzt niemand / Land vnd Strassen stehen jnen offen /

367 Bl. 99,r (M. Morgenstern, a. a. O. S. 170f).

368 A. a. O.

369 „Vom Schem Hamphorus und vom Geschlecht Christi“, Wittenberg 1543. Vgl. T. Kaufmann, Luthers „Judenschriften“, a. a. O. S. 114f.

370 Bl. 102,l.

mügen zihen in jr Land / wenn sie wollen / Wir wollten gern geschenck dazu geben / das wir jr los weren / Denn sie vns ein schwere last / wie eine Plage / Pestilentz vnd eitel vnglück in vnserm Lande sind“. ³⁷¹ ... „Weil nu das gewis ist / das wir sie nicht gefangen halten / Wo mit verdienen wir doch bey solchen edlen / grossen Heiligen / das sie vns so feind sind? Wir heissen jre Weiber nicht Huren / wie sie Maria Jhesus Mutter thun / wir heissen sie nicht Hurenkinder / wie sie vnsern Herrn Christum heissen. Wir sagen nicht / das sie zur zeit der reinigung / das ist / ntürliche Narren geborn sind / wie sie vnsern Herrn thun. Wir sagen nicht / das jre Weiber Haria sind / wie sie vnser lieben Maria thun / Wir fluchen jnen nicht / Sondern wüdschen jnen alles guts / leiblich vnd geistlich. Verbergen sie bey vns / lassen sie mit vns essen und trincken / Wir stelen vnd zerpfirimen jre Kinder nicht / vergifften jre Wasser nicht / vns dürestet nicht nach jrem blut. Wo mit verdienen wir denn solchen grausamen zorn / neid vnd hass / solcher grossen Heiligen / kinder Gottes?“³⁷²

Zwischenbilanz

Ohne Zweifel spüren wir vom Vorwort bis hierher die – sagen wir – zu jener Zeit übliche, ganz „normale“ Judenfeindschaft Luthers, die sich nachweislich speist aus den damals vorhandenen wissenschaftlichen Quellen und eigenen Beobachtungen und Erfahrungen. Inwiefern diese vielleicht teilweise auch auf „Fake News“ beruhten, dem konnte hier nicht nachgegangen werden. Alle Sachkritik Luthers, auch in seinen ironischen oder emotionalen Ausformungen, gilt nur der jüdischen *rabbiniſchen* Theologie, nicht dem AT. Sie gilt nicht einer jüdischen Rasse oder Ethnologie.

In seiner Schriftauslegung geht Luther jedem Wort der heiligen Schrift nach, ja oft jedem hebräischen Buchstaben. Es ist natürlich

371 Bl. 109,l f.

372 Bl. 110,r f.

nicht die Art und Weise der heutigen Exegese, die Ergebnisse der sogenannten „historisch-kritischen Forschung“ für angebracht hält. So finden wir bei Luther den gleichen „Antijudaismus“, wie er auch bei Jesus selbst und den Aposteln, also dem gesamten neutestamentlichen Zeugnis, vorhanden ist. Dies umfasst das gesamte Heilshandeln Gottes in seinem menschgewordenen Sohn, dem Messias Israels und Heiland der ganzen Welt. Ein auch hieraus entstehender „Alleinvertretungsanspruch“ der Christen verträgt sich nicht mit der heutigen Interpretation der „abrahamitischen Religionen“ und ihren zu tolerierenden unterschiedlichen Seinsformen. Ein „Rassismus“ und „Antisemitismus“ ist aus Luthers judenfeindlicher und anti-judaistischer Haltung nicht abzuleiten.

Wäre es für die ganze Menschheit nicht gut gewesen, wenn Luther hier mit seinem Buch einen kurzen Abschluss gefunden hätte? Es ist eigentlich doch alles gesagt aus seiner Sicht. Bis hierhin – 110 Blätter³⁷³ – war es bei aller grundsätzlichen Judenfeindschaft eine für die damalige Zeit durchaus übliche Polemik. Nun aber will er das Gesagte konkret werden lassen und fügt jenen unseligen berüchtigten Maßnahmenkatalog an, durch den das ganze Buch in Verruf gekommen ist und seither seine bekannten verhängnisvollen Auswirkungen gehabt hat.

Der judenfeindliche Maßnahmenkatalog

Eigentlich liegen *zwei* Maßnahmenkataloge vor, ein allgemeiner ausführlicherer³⁷⁴ und ein zweiter kürzerer für die Pfarrer³⁷⁵. Diese *allein* (*ohne* das Vorangegangene) als Meinung Luthers auszugeben ist unfair und lässt tendenziöse Absichten vermuten. *Vor* allem aber, was

373 Das sind etwa 75 Prozent.

374 Bl. 111,l – 125,r. (M. Morgenstern a. a. O. S. 194-220).

375 Bl. 125,r – 132,l. (M. Morgenstern a. a. O., S. 221-230).

uns nun zugemutet werden soll, sagt Luther: „Was wollen wir Christen nu thun mit diesem verworffen / verdampten Volk der Jüden? Zu leiden ist vns nicht / nach dem sie bey vns sind / vnd wir solch liegen / lestern vnd fluchen von jnen wissen / damit wir vns nicht theilhaftig machen / aller jrer lügen / flüche vnd lesterungen... Wir müssen mit gebet vnd Gottes furcht eine scharffe Barmhertzigkeit vben / ob wir doch etliche aus der flammen vnd glut erretten künden / Rechen dürffen wir vns nicht / Sie haben die Rache am Halse / tausent mal erger / denn wir jnen wünschen mügen. Ich will meinen trewen rat geben.

Erstlich / das man jre Synagoga oder Schule mit feuer anstecke / vnd was nicht verbrennen will / mit erden vber heuffe vnd beschütte / das kein Mensch ein stein oder Schlacke davon sehe ewiglich. Vnd solchs sol man thun / vnserm Herrn vnd der Christenheit zu ehren / damit Gott sehe / das wir Christen seien / vnd solch öffentlich liegen / fluchen vnd lestern seines Sones vnd seiner Christen / wissentlich nicht geduldet noch gewilliget haben.“³⁷⁶ Begründet wird dies mit Deut 13,13ff. Es sei nicht zu dulden, dass sie zur Ausübung ihrer rabbinischen Abgötterei Gotteshäuser haben dürften.

„Zum andern / das man auch jre Heuser / des gleichen zerbreche vnd zerstöre“.³⁷⁷ Man gebe ihnen aber ein Dach über den Kopf, wie man das etwa auch bei den Zigeunern tue.

„Zum dritten / das man jnen neme alle jre Betbüchlin vnd Talmudisten / darin solche Abgötterey / lügen / fluch vnd lesterung /geleret wird.“³⁷⁸

376 Bl. 111,l – 112,r.

377 Bl. 112,l.

378 Bl.112,r.

„Zum vierden / das man jren Rabinen bey leib vnd leben verbiete / hinfurt zu leren.“³⁷⁹ Dazu legt Luther Deut 17,10-13 aus.

Fünftens soll die Bewegungsfreiheit der Juden im Lande stark eingeschränkt werden.³⁸⁰

„Zum sechsten / das man jnen den Wucher verbiete / vnd neme jnen alle barschafft / vnd Kleinot an silber vnd Gold / vnd lege es beiseit zu verwaren“.³⁸¹ Luther begründet das mit Deut 23,20f. Gottes Erlaubnis, von Ausländern Zinsen nehmen zu dürfen, beschränke sich auf die Zeit, bis der Messias käme, und sei also nun hinfällig wie das übrige Gesetz (außer den Zehn Geboten). Zudem gelte es höchstens in ihrem eigenen Land, nicht aber dort, wo sie selbst Ausländer seien.

Siebtens sollte man den jüdischen jungen Leuten Handarbeiten / Handwerke lehren, damit auch sie nach Gen 3,19 im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot äßen.³⁸²

Das sind die verhängnisvollen Ratschläge Luthers, deren wir uns heute schämen und meinen, es wäre besser gewesen, wenn sie nicht geschrieben worden wären. Im damaligen Kontext, der allgemeinen Aversion der Christen gegen den jüdischen Glauben, wären sie sicherlich nicht sonderlich aufgefallen und registriert worden, wenn sie nicht von dem großen Reformator aus Wittenberg stammten. Schon sehr bald – nicht erst im 20. Jahrhundert – wurden sie als willkommene zusätzliche Hilfe missbraucht, wenn es darum gehen sollte, den Einfluss der Juden zurückzudrängen.³⁸³ Die sehr ausführlichen durchgehenden biblischen Begründungen Luthers jedoch wer-

379 Ebd.

380 Ebd.

381 Bl.113,l.

382 Bl.114,r.

den dazu meistens ignoriert, weil angeblich exegetisch überholt, biblizistisch oder fundamentalistisch; jedenfalls nicht mit der heutigen historisch-kritischen Exegese übereinstimmend.

Ehe man jedoch Luthers Auslassungen über angebliches oder wirkliches Verhalten der Juden, etwa im sozio-politischen Bereich oder im Finanzgebaren als Missgriff in den politischen Bereich kritisiert, achte man bitte genau auch auf die Untertöne. Seine Aussagen hierzu gehören durchaus zur Wirtschaftsethik des 16. Jahrhunderts.

Kehren wir zu seinem Buch zurück! Nach den sieben Ratschlägen geht es Luther darum, sie „Fürsten und Herren“ als auch „Pfarrern und Predigern“ ans Herz zu legen. „Vnd euch meine lieben Herrn vnd Freunde / so Pfarrherr vnd Prediger sind / will ich gantz trewlich ewers Ampts hie mit erinnert haben / das auch jr ewer Pfarrleute³⁸⁴ warnet fur jrem ewigen schaden / wie jr wol zu thun wisset / Nemlich / das sie sich fur den Jüden hüten / vnd sie meiden wo sie können / nicht das sie jnen viel fluchen oder Persönlich leid thun³⁸⁵ sollten / Denn sie haben sich selbs all zu hoch verflucht vnd beleidigt / wenn sie den Man Jhesum von Nazareth, Marien son verfluchen / wie sie leider thun nu uber 1400 iar.“³⁸⁶ Mit Bibelstellen verwahrt er sich dagegen, das er zu derb gegen sie polemisiert habe.³⁸⁷ Seine Ratschläge sind ihm so wichtig, dass er sie noch einmal für Pfarrer wiederholt.³⁸⁸ Dabei fällt auf, dass es nur vier statt sieben Punkte gibt. Es fehlen aus der ersten Auflistung die Punkte 2 (vom Abbruch der Wohnhäuser), 5 (von der Bewegungsfreiheit im Land), 6 (vom Ver-

383 So z. B. das zehnjährige Bemühen der Gilden in Braunschweig, die Stadt „judenfrei“ zu bekommen, was 1546 mit Bezug auf dieses Buch „endlich“ (!) gelang.

384 Gemeindeglieder.

385 Leid antun.

386 Bl. 116,r.

387 Bl. 120,l.

388 Bl. 126,lf.

bot, Zinsen zu nehmen) und 7 (von der handwerklichen Unterrichtung junger Leute). Es bleiben also die Punkte 1 (vom Abbrennen der Synagogen), 2 (von der Bücherwegnahme, nicht Bücherverbrennung!), 3 (vom Lehrverbot der Rabbinen); und neu hinzugekommen ist hier 4, vor unseren Ohren überhaupt den Namen Gottes auszusprechen.³⁸⁹ Für die Pfarrer sind dabei also die Themenkreise weggelassen, auf die sie ohnehin nicht oder kaum einwirken können. Aber der vierte Punkt ist neu. Es ist ein seelsorgerliches Anliegen, das auch verbreitert dargelegt wird. „Denn wir könnens mit gutem gewissen nicht hören noch leiden / weil jr lesterlich verflucht maul vnd hertz / Gottes Son / Hebel Voltik³⁹⁰ nennen / vnd damit seinen Vater auch so nennen müssen... Vnd sey hierin niemand barmhertzig noch gütig / Denn es trifft Gottes ehre vnd vnser aller (der Jüden auch) seligkeit an.“³⁹¹ Luther schließt diesen Teil seines Buches mit der Feststellung: „Ich habe das meine gethan / Ein jeglicher sehe / wie er das seine thu. Ich bin entschuldigt.“³⁹²

Der Schluss des Buches³⁹³

Der Schluss des Buches beginnt mit einem persönlichen Glaubenszeugnis Luthers: „Wenn mir Gott keinen anderen Messia geben wolt / denn wie die Jüden begeren vnd hoffen / So wolt ich viel / viel lieber / eine Saw denn ein Mensch sein.“³⁹⁴ Auch dieses Bild wird weiter ausgemalt, bis er es schließt: „Denn es ist besser eine lebendige Saw sein / weder [als] ein ewig sterbender Mensch. Ja wie

389 Bl. 126,r f.

390 Eine hebräische Wendung in aschkenasischer Aussprache bedeutet: zu einem Gott beten, der nicht helfen kann (M. Morgenstern, a. a. O. S. 286).

391 Bl. 126,rf.

392 Bl. 132,l.

393 Bl. 132,l – 144,l; (M. Morgenstern a. a. O. S. 231-247)

394 Bl. 132,l.

Christus spricht / Es were dem Menschen besser, das er nie geboren were.“³⁹⁵ Nun „schwärmt“ er gleichsam von unserem wirklichen Messias und erzählt von Juden und Christen aus der Urkirche und ihren missionarischen Aufbruch zu und in die Heidenwelt. Dabei fasst er noch einmal zusammen, was er oben über den Messias gesagt hat. Das Buch schließt mit dem Absatz, den ich hier im Originaldruck wiedergebe:

So viel schreibens/Lieber Herr vnd guter
Freund/habt jr mir ausgezungen/mit
ewrem Büchlin/da ein Jude seine kunst
wider einen abwesenden Christen im Gespräch
beweiset. Wir solt ers / Gott lob / gegenwertig
nicht thun/ So hat auch hierin (hoffe ich) ein
Christ/der sonst nicht lust hat ein Jude zu wer-
den/ so viel / das er sich der blinden / giftigen
Juden / nicht allein wol erwehren kan / Son-
dern auch der Juden bosheit / lügen / fluchen
mus feind werden/ vnd greiffen/ das jr glaube
nicht allein falsch / sondern sie gewislich mit
allen Teufeln besessen sind. Christus vnser lie-
ber Herr/betere sie barmhertziglich/vnd
erhalte vns in seiner erkenntnis/
welche das ewige Leben
ist / fest vnd vubes-
weglich/
A M E N.

Es ist nicht einfach ein Buch zu empfehlen, durch das man sich in mehreren Versionen³⁹⁶ hindurchgequält hat, das so derb im Stil geschrieben ist, auf jeder Seite die zeitgenössische Judenfeindschaft transportiert und so viele Anlässe gibt, möglichen Fehlern nach-

395 Bl. 133,r.

396 Siehe Anmerkungen 1, 5, 24.

zugehen, „Fake News“ aufzudecken und einfach unerlässliche Korrekturen anzubringen. Innerhalb der obigen Kriterien meiner Zeitreise vermag ich nicht wie andere³⁹⁷ einen „Judenhass“ zu entdecken, obwohl schon unter den lutherischen Zeitgenossen das Buch sehr unterschiedlich beurteilt wurde. Auch ich rechne es nicht zu Luthers Bestsellern.

Zeitreise beendet

Es war dabei nicht möglich, alle Gedankengänge Luthers wiederzugeben³⁹⁸ noch sich kritisch damit auseinander zu setzen. Auch auf die Rezeption dieses Buches durch die nun zwischen damals und heute liegenden Jahrhunderte musste leider in diesem Rahmen verzichtet werden. Für Luther gibt es keine rassischen Vorbehalte, der Begriff Rasse war ihm noch nicht bekannt. Im Grunde aber hängt bei ihm alles, neben der damals weithin üblichen Beurteilung der Juden, an ihrem falschen Messiasverständnis. Dadurch, dass sie Jesus Christus als Sohn Gottes und Heiland für Juden und Nichtjuden ablehnen, begeben sie sich auch in Opposition zu seinem Vater, dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Das ist für ihn falsche Gottesverehrung, ja Gotteslästerung. Wir bleiben den Juden die Frohe Botschaft, das Zeugnis Jesu Christi mit seinem Missionsbefehl, unsere liebevolle missionarische Verkündigung weiterhin schuldig, natürlich völlig ohne Repressionen. Ein *eigener* Weg für Juden zu Gott an unserem gemeinsamen Messias vorbei ist nicht denkbar.

397 M. Morgenstern, Erwägungen zu einem Dokument der Schande, Anhang S. 266, in: ders., siehe Anmerkung 334.

398 144 Blätter im Original oder 244 Druckseiten bei M. Morgenstern lassen sich nicht auf den wenigen Seiten einen solchen Beitrags verarbeiten.

Anmerkungen zum „Schem Hamphoras“

Luthers Schrift von 1543 „Vom Schem Hamphoras: Vnd vom Geschlecht Christi. Matthei am 1. Capitel“³⁹⁹, das als Spätwerk des Wittenberger Reformators zu seinen ‚judenfeindlichen‘ Schriften zählt, war von ihm bereits in seinem vorausgehenden Werk „Von den Jüden vnd jren Lügen“⁴⁰⁰ angekündigt worden.⁴⁰¹ So muss das Buch auch wohl als Anhang dazu verstanden werden, zumal es auch nicht andeutungsweise auf den dortigen verrufenen Maßnahmenkatalog zur Bekämpfung der Juden Bezug nimmt, was Walter Bienert – allerdings unbegründet – zu der vagen Hoffnung veranlasst, dass Luther sich hier vielleicht ein wenig korrigiert haben könnte⁴⁰².

399 Sie liegt hier vor in der digitalen originalen Fassung der Universitäts- und Landesbibliothek Münster (ULB): um:nbn:de:hbz:6:1-23663, und in der neudeutschen Fassung von Matthias Morgenstern, Martin Luther und die Kabbala, vom Schem Hamphorasch und vom Geschlecht Christi, Berlin University Press, 2017. (Das Buch mit seinen 298 Seiten, seinem gut lesbaren Text, seinen 634 kommentierenden Anmerkungen dazu, seinen erweiternden Anhängen und brauchbaren Registern eignet sich hervorragend zum Weiterstudium, auch dann, wenn gelegentlich eine wirklich historisch-zeitkritische Beurteilung und Bewertung übersehen worden sein könnte.)

400 Vgl. Johannes Junker, Martin Luther, Von den Jüden vnd jren Lügen – Versuch einer späten Rezension mit Zeitreise, in: Israel-Sonntag, eine Arbeitshilfe, Lesefrüchte und Materialien für den 10. Sonntag nach Trinitatis, herausgegeben vom Beauftragten der Selbständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) für „Kirche und Judentum“ Pfarrer Andreas Volkmar, 19. Jahrgang 2020, ISSN 1619-5469, S. 13ff.

401 Vgl. Thomas Kaufmann, Luthers ‚Judenschriften‘, Mohr Siebeck, Tübingen 2013², S. 114.

402 Vgl. Walther Bienert, Martin Luther und die Juden, Evang. Verlagswerk, Frankfurt am Main 1982, S. 162ff. (Dies war auch *ein* Anlass, sich überhaupt mit dieser unerfreulichen Materie noch einmal zu beschäftigen).

Wie der Buchtitel ausweist, geht es Luther hier um zwei Themen: erstens um die Widerlegung der kabbalistischen Geheimlehre Schem Hamphoras⁴⁰³ und zweitens um den Nachweis der Abstammung Jesu von David.

Damit verfolgt Luther wiederum nicht etwa missionarische Absichten den Juden gegenüber, sondern er will die Christen warnen, stärken und zurüsten, um jüdischen Bekehrungsversuchen standzuhalten und sie informieren, was sie alles zu lernen, zu glauben und zu akzeptieren hätten, wenn sie denn damals zum jüdischen Glauben übertreten wollten. Das bedeutet *heute*, sich sowohl auf die jüdische Theologie des Mittelalters, die Kabbala, einzulassen, als auch auf die Art und Weise christlicher Polemik und Apologetik jener Zeit – ohne zu verharmlosen oder zu entschuldigen. Luthers sich immer wiederholende Ausfälle in seine judenfeindlichen Polemik, wie in seinem vorausgehenden Buch, sowie seine Fäkalsprache bleiben uns dabei ein beschämendes Ärgernis.⁴⁰⁴ Die verhängnisvolle Wandlung einer Ablehnung einer anderen Religion zum verwerflichen Rassismus, wie sie uns etwa im Nationalsozialismus begegnet, bleibt leider auch weiterhin virulent.

Die Kabbala als jüdische Geheimlehre

Im ersten Teil übersetzt Luther zunächst aus dem 11. Kapitel eines 1520 in Paris erschienenen Buches „Victoria adversus impios Hebraeos“⁴⁰⁵ des Porchetus Salvaticus (um 1315), einem Kartäuser-

403 das heißt „der voll ausgeführte Name“ (des Gottes-Tetragramms).

404 Junker, a. a. O. S. 13ff.

405 Voller Titel in Deutsch: „Sieg des Porchetus gegen die ungläubigen Juden, worin teils aus den heiligen Schriften, teils aus Worten des Talmud und der Kabbalisten und aller anderen Autoren, die bei den Juden in Geltung stehen, die Wahrheit des katholischen Glaubens gezeigt wird.“

mönch aus Genua⁴⁰⁶ und da als volkstümlicher Einstieg mit der Toledot Jeschu-Tradition,⁴⁰⁷ einer jüdischen „Sagensammlung teilweise ungeklärter Herkunft und umstrittenen Datums über das Leben Jesu“.⁴⁰⁸

„Es geschah zur Zeit der Königin Halani [Helena], die über das ganze Land Israel herrschte. Da kam Jeschu Hanozri [Jesus (von) Nazareth] nach Jerusalem und fand im Tempel des Herrn den Stein, auf den einstmals die Lade des Herrn gesetzt worden war. Auf diesem Stein stand geschrieben: Schem Hamephorasch⁴⁰⁹. Wer die Buchstaben dieses Namens lernte und verstand, der konnte [magisch] tun, war er wollte. Unsere [rabbinischen] Weisen hatten aber die Sorge, dass die Israeliten diesen Namen lernen und durch seine Kraft die Welt zerstören würden. Darum schufen sie zwei Hunde aus Erz und setzten sie auf zwei Säulen vor die Tür des Heiligtums. Wenn nun jemand hineinging und die Buchstaben des erwähnten Namens lernte und wieder herausging, so bellten die ehernen Hunde ihn so gräulich an, dass er vor großem Schrecken den Namen und die Buchstaben vergaß, die er gelernt hatte. Da kam Jeschu Hanozri, ging in den Tempel und lernte die Buchstaben und schrieb sie auf ein Pergament. Danach riss er das Fleisch an seinem Bein auf und legte den Zettel hinein. Weil er den Namen nannte, tat ihm nichts weh, und die Haut wuchs wieder zusammen, wie sie vorhin gewesen war. Als er aus dem Tempel ging, bellten die ehernen Hunde ihn an, dass er sofort den Namen vergaß. Als er aber heimkam, riss er mit einem Messer das Bein auf und nahm den Zettel heraus, auf dem die Buchstaben des Schem Hamephorasch standen und lernte sie erneut. Danach rief er 310 junge Männer aus Israel zu sich und sprach zu ihnen: ‚Seht

406 S. T. Kaufmann, a. a. O.

407 das heißt „Geschlechter Jeschus“ (vgl. Morgenstern, S. 258ff).

408 A. a. O.

409 Luthers Orthografie: „Schem Hamphorasch“! Vgl. Morgenstern, a. a. O. S. XVIII und 248.

her, die Weisen sagen, ich sei ein Hurenkind, weil sie über Israel herrschen wollen. Ihr wisst aber, dass alle Propheten vom Messias weissagen. Derselbe bin ich, das ist wahr. Und Jesaja hat von mir geweissagt ‚Siehe, eine Alma [Jungfrau/junge Frau] ist schwanger und wird einen Sohn gebären und wird ihn Emanuel nennen‘. So hat auch mein Großvater David von mir geweissagt und gesagt (Psalm 2,7): ‚Der Herr hat zu mir gesagt: Du bist mein Sohn, heute habe ich dich gezeugt.‘ So hat mich meine Mutter ohne Zutun eines Mannes geboren, allein aus Gottes Kraft. Daher bin nicht ich [kein Hurenkind], sondern sie selbst sind Hurenkinder, wie Hosea sagt: ‚Ich will mich über ihre Kinder nicht erbarmen, denn es sind Hurenkinder‘ (Hosea 2,6)“.⁴¹⁰ Danach wird berichtet, wie Jeschu auf Zeichenforderungen hin allerlei Wunder tut, immer durch die magische Kraft des Schem Hamephorasch: Krankenheilungen, Totaufweckung, Wandel auf dem Meer, Tontauben zum Leben erweckt usw. Jeschu wird dann von den Juden der Zauberei verdächtigt. Um das vor Halani beweisen zu können, ließen sie „einen mit Namen Judas Scharioth in den Tempel, das Allerheiligste, hineingehen. Der lernte die Buchstaben des Schem Hamephorasch, wie sie Jeschu Hanozri gelernt hatte.“⁴¹¹ So ausgestattet, wurde er zum großen und mächtigen Gegenspieler von Jeschu in den Prozessen vor Halani bis zu seiner Hinrichtung, seiner Erhängung an einem Kohlstängel(!). – Dieser Toledot Jeschu-Text fordert gleich im Anschluss erwartungsgemäß die ganze Polemik Luthers heraus. Sie reicht von der nahezu sachlichen Auseinandersetzung mit der Kabbala und ihren Rabbinern bis hin zu satirischen oder ironischen Passagen, auf die wir hier verzichten müssen.⁴¹²

410 Morgenstern, S. 8-12.

411 A. a. O. S.18.

412 Nachzulesen bei Morgenstern, S. 23-42.

Es folgt eine Einführung in die kabbalistische Buchstabenmystik, ohne die der magische Gebrauch des Schem Hamephorasch unverständlich bleibt. Als *eine* Quelle dafür gibt Luther Antonius Margaritha⁴¹³ an, einen zeitgenössischen konvertierten Juden, Sohn eines Rabbiners, dessen Buch „Der gantz jüdisch Glaub“ 1530 in Augsburg erschienen war. Der Bericht vom Durchzug durch das rote Meer (Exodus 14,19-21) hat im Hebräischen 216 Buchstaben. In drei Zeilen untereinander angeordnet ergeben sich in jeder Zeile 72 Buchstaben. Senkrecht, in einer bestimmten Ordnung gelesen, ergeben sich so 72 dreibuchstabige Engelnamen. Da im Hebräischen jeder Buchstabe aber einen genauen Zahlenwert hat, kann man dies auch in einer bestimmten Weise mathematisch lesen.⁴¹⁴ Diese ganze Konstruktion bildet das Schem Hamephorasch⁴¹⁵, die mystische und magische Zauberformel, von der die Rede war. Sie war auch noch zur Zeit Luthers in Geltung und bildete Anlass zu vielerlei Zauberei und Aberglauben. Es kann nicht verwundern, dass Luther hier von den Rabbinern das 1. und 2. Gebot Gottes verletzt sieht und dagegen mit den ihm eigenen Waffen zu Felde zieht. „Zuletzt ist es eine unerhörte Lästerung, dass sie diese göttliche Kraft, in dem Schem Hamephorasch Wunderzeichen zu tun, auch den Gottlosen wie Judas Scharioth und dem Verführer Jeschu Hanozri zulegen.“⁴¹⁶ „Hier wird nicht nur Christus unser Herr und der Vater in Christus, sondern Gott der Vater in sich selbst, in seiner göttlichen Majestät, schlimmer als Christus geschmäht und zum Teufel und Knecht aller Teufel gemacht. Schreie nunmehr, Jude, schreie nun (Matthäus 27,25): Kreuzige ihn,

413 Um 1492 bis 1542 aus Nürnberg. 1522 zum Luthertum konvertiert. Wirkte als Hebräischlehrer in Augsburg, Leipzig und Wien. Sein Buch „Der gantz jüdisch Glaub“ von 1530 ist auch digital einsehbar.

414 Morgenstern, a. a. O. S. 42-52.

415 „der voll ausgeführte Name“, Luther: „Schem Hamphoras“.

416 Morgenstern, a. a. O. S. 60.

sein Blut komme über uns und unsere Kinder. Es ist geschehen, was du haben wolltest.“⁴¹⁷

Die Wittenberger Judensau

Zwischendurch diente Luther noch die „Wittenberger Judensau“ an der Stadtkirche St. Marien⁴¹⁸, die inzwischen auch zum Objekt einer juristischen Auseinandersetzung wurde,⁴¹⁹ zur Illustration rabbinischer Verwerflichkeit: „Wohlan, ich weiß im Einzelnen nicht, woher sie es haben, aber so ungefähr will ich es wohl erraten. Es ist hier in Wittenberg an unserer Pfarr-



kirche eine Sau in Stein gehauen.⁴²⁰ Darunter liegen junge Ferkel und Juden, die saugen. Hinter der Sau steht ein Rabbiner, der hebt der Sau das rechte Bein empor, und mit seiner linken Hand zieht er den Pirzel über sich, bückt und schaut mit großem Fleiß der Sau unter dem Pirzel in den Talmud hinein, als wollte er etwas Scharfes und Besonderes lesen und ersehen. Von dort her haben sie gewiss ihren Schem Hamephorasch... sodass irgendein gelehrter ehrbarer Mann ein solches Bild hat angeben und abzeichnen lassen, der den Juden

Von Luther beschriebene Plastik an der Stadtkirche zu Wittenberg

417 Morgenstern, S. 63.

418 Seit 1996 UNESCO-Welterbe.

419 Es geht um die Forderung, das Steinrelief entfernen zu lassen. Den jeweils aktuellen Stand der gerichtlichen Urteile mag man im Internet nachlesen.

420 Mittelalterliches „Schmährelief“ aus dem 13. Jahrhundert. Bekannt sind z. Zt. etwa fast 50 ähnliche Darstellungen in Europa.

feind war.“⁴²¹ 1570 hat man, sicherlich im Blick auf Luthers Schrift, darüber in großer Schrift – sie sollten wohl wegen der großen Entfernung von unten zu lesen sein – die Worte „Schem Hamphoras“⁴²² eingemeißelt.

Das Tetragramm⁴²³

Luther: „Hier sind sie [die Juden] so heilig und geistlich, dass sie diesen Namen [Gottes] mit dem Munde nicht [aussprechen], sondern an seiner Stelle einen anderen oder die vier [hebräischen] Buchstaben des Namen nennen⁴²⁴ – Jod, He, Vof [waw], He – denn er soll unaussprechlich sein“⁴²⁵. Die Juden lesen hier bekanntlich „Adonai“. Er argumentiert nicht linguistisch, sondern theologisch. Wenn der Name Gottes unaussprechlich sei, so könne er ja auch nicht missbraucht werden, wie das im 2. Gebot vorausgesetzt werde. Daher möchte er das „unaussprechlich“ mehr als „unbegreiflich“ verstanden wissen.⁴²⁶ Er tendiert im Deutschen zu „Jehova“. Ich vermisse hier eine Erwähnung und Begründung der Wiedergabe mit „HERR“ in seiner Bibelübersetzung.

Luther sieht im Gebrauch des Tetragramms eine Vorstufe zum Schem Hamephorash. Über allem aber verurteilt Luther, dass grundsätzlich die rabbinische Autorität höher bewertet wird als der Wort-

421 Morgenstern, S. 52f.

422 Bezeichnend mag auch sein, dass der Erlanger Hans Preuß diese Worte in seinem 1931 bei Bertelsmann in Gütersloh erschienenen Buch „Martin Luther, der Künstler“ unter den Kunstwerken, die Luther gekannt und beurteilt habe, nicht erwähnt.

423 das bedeutet „vierbuchstabiges Wort“.

424 JHWH = Jahweh (Jahwe) = Jehova (?).

425 Luther stuft dieses Tetragramm als weniger „gräulich“ ein als das Schem Hamephorash!

426 Morgenstern, S. 68ff.

laut der Heiligen Schrift⁴²⁷ selbst, wobei er aber – war das damals schon so? – auch nicht berücksichtigt, dass in der jüdischen Theologie der Thora eine höhere Verbindlichkeit zugeschrieben wird als den übrigen Büchern des Alten Testaments.

Die Geschlechtsregister bei Matthäus und Lukas

Herausgefordert durch die von rabbinischen Theologen während 1500 Jahren in Zweifel gezogene Messianität Jesu aufgrund seiner Abstammung, bei deren Recherchen die sog. Geschlechtsregister bei Matthäus und Lukas⁴²⁸ herangezogen worden waren, ist es im Folgenden Luthers Anliegen, gerade auch mit ihnen den Gegenbeweis zu führen. Dabei wechseln, wie hier bei Luther üblich, exegetische und polemische Passagen in unregelmäßiger Reihenfolge. Auch fällt auf, dass Luther die bis dahin erschienene christliche und jüdische Literatur, soweit sie für ihn verfügbar war, für seine Argumente ausgewertet hat.

Wie im Buchtitel bereits genannt, geht es primär um den Stammbaum Jesu bei Matthäus.⁴²⁹ Zunächst geht es Luther aus damals aktuellen Schlussfolgerungen heraus darum, die scheinbaren Widersprüche der beiden Register, ihre Lücken, Verwechslungen, Defizite usw. zu behandeln, aus denen die Rabbinen versuchten, die Messianität Jesu Christi zu leugnen, weil ihnen die Beweisketten der Evangelisten fehlerhaft erschienen. Er beginnt mit einer Reihe von alttestamentlichen Beweisen für die davidische Abstammung Jesu

427 Morgenstern, a. a. O. S. 72f.

428 Mt 1,1-17; Lk 3,23-38.

429 Vgl. Julius Schniewind, in: Das Neue Testament Deutsch, Göttinger Bibelwerk, Vandenhoeck & Ruprecht, 1937. Das Evangelium nach Matthäus, S. 10ff.

und seine Messianität⁴³⁰ und sichert dies ab mit dem neutestamentlichen Zeugnis von Jesus. „Ihr eigenes Altes Testament spricht gegen sie, [es] verdammt sie mit ihrem Ruhm, weil es so ohne Umschweife weissagt, dass der alte Bund es nicht vollbringen kann. Die Ordnung Moses muss ein Ende haben, der Messias soll nicht danach regieren, sondern das Neue Testament muss es tun... Darum müssen die Juden das Neue Testament, [die] Taufe und unseren Glauben annehmen, oder [sie] sind ewig verloren.“⁴³¹

Letztendlich geht es Luther jedoch um die Empfängnis und die Geburt des Messias Jesus Christus durch die Jungfrau⁴³² Maria, die dadurch zur Mutter Gottes wird. Auch hier wird dies durch die Exegese sowohl neutestamentlicher wie auch alttestamentlicher biblischer Aussagen ausführlich erhärtet, und rabbinische Versuche, Maria als Hure zu bezeichnen, werden rigoros als „Lüge“ gebrandmarkt. Es ist „uns Christen bei Verlust der göttlichen Gnade und des ewigen Lebens verboten, die Schriftauslegung und die Glossen der Rabbinen zu glauben oder für richtig zu halten. Lesen mögen wir es, [um] zu sehen, was für ein verdammtes Teufelswerk sie bei sich treiben, und [um] uns davor zu hüten“⁴³³. Der im 8. Jahrhundert von den Rabbinern durchgeführten Vokalisierung des masoretischen Bibeltextes unterstellt Luther auch die Absicht, durch die Hinzufügung der Vokale Wortbedeutungen zugunsten rabbinischer Ansichten verändert zu haben.⁴³⁴

430 Gen 49,10; Deut 18,15; Jes 2,3; Mi 4,1-2; Jes 61,1; Ps 110,4; Sach 9,10; Jer 31,31 usw.

431 Morgenstern, S. 101f.

432 Luther führt breit aus, warum das hebräische Wort Alma hier nicht „junge Frau“, sondern „Jungfrau“ heißen müsse.

433 Morgenstern, a. a. O. S. 163f.

434 A. a. O. S. 172f.

Beschluss

Positiv zwingt die Schrift Luthers „Vom Schem Hamphoras...“ dazu, sich mit der Kabbala und der rabbinischen Theologie, wie sie zur Zeit Luthers quellenmäßig zur Verfügung stand, zu beschäftigen und sich mit ihr auseinanderzusetzen, unabhängig davon, ob Luthers Beurteilung immer richtig ist. Weiter ist es unzweifelhaft ein Anliegen Luthers, dass Jesus Christus von Nazareth auch der für die Juden im Alten Testament verheißene Messias war, ist und bleibt. So lautet auch der Schluss des Buches: „Wenn einige sich bekehren wollen, gebe Gott seine Gnade dazu, dass sie (wenigstens einige) mit uns Gott den Vater, unsern Schöpfer, mit unserm Herrn Jesus Christus und dem heiligen Geist erkennen und loben, in Ewigkeit. Amen.“⁴³⁵ Auch die Beschäftigung und Exegese des Stammbaums Christi dürfte für spätere Exegeten wichtig gewesen sein, selbst, wenn durch weitere Erkenntnisse Korrekturen nötig werden müssten. Endlich wird man wohl beim Zweifel an der Empfängnis und Geburt Jesu durch die Jungfrau Maria, der Mutter Gottes, Hilfe finden.

Zu ignorieren bleiben für uns heute unzumutbare Beurteilungen und Verurteilungen, die durch die damals nicht vorhandene Religionsfreiheit geprägt sind, ebenso wie die Art seiner Polemik, die uns heute – Gott sei Dank (!?) – fremd geworden ist. Der Dank gilt auch dafür, dass auch dieses Buch Luthers nicht zum Corpus Doctrinae Lutheranorum, dem verbindlichen Bekenntnis meiner Kirche gehört, dem ich verpflichtet bleibe. So ist Kritik an Luther nicht nur nicht verboten, sondern manchmal sogar nötig und geboten.

Negativ hingegen bleibt die – natürlich nicht *rassistisch* bedingte – jüdenfeindliche Gesinnung Luthers, wie sie in seinem vorausgehenden Buch „Von den Juden und ihren Lügen“ geübt wurde, die-

435 A. a. O. S. 173f.

selbe. Zwar bezieht sich hier Luther in keiner Weise mehr auf den dortigen ihm auch theologisch unwürdigen und verhängnisvollen Maßnahmenkatalog, aber von einer Korrektur seiner Beurteilung der rabbinischen Juden und ihrer Anhänger kann keine Rede sein. Selbst wenn man seine Polemik der Streitkultur des 16. Jahrhunderts zuordnet, bleiben seine groben Ausfälle gegen die Juden⁴³⁶ beschämend – nicht zuletzt, weil sie über die Judenpogrome der Vergangenheit bis heute den Stoff liefern.

Schließen wir mit einer Passage Luthers über die Juden: „Ihr Lehren ist ganz und gar Fluchen, sonst wissen sie doch wahrlich nichts in der Schrift. Denn erstens ist ja das gewiss, dass sie die Verheißungen vom Messias nicht verstehen. Zweitens verstehen sie die zehn Gebote nicht, weil sie ohne den Messias nicht verstanden werden können. Drittens können sie nicht verstehen, was die Zeremonien meinen. Weil nun das Priestertum hinfällig geworden ist, haben sie zudem auch kein gutes Verständnis vom wahren Sinn der Zeremonien. Viertens versteht kein Jude die edlen köstlichen Beispiele oder [das] Leben der Urväter Adam, Noah, Abraham, Isaak, Jakob, Josef, David, ja insgesamt des ganzen Volkes Israel. Denn sie wissen nicht, was rechter Glaube [und was] rechte gute Werke sind. Das beweisen ihre blinden, tollen, elenden Glossen im Talmud, [ihre] Kommentare, zuletzt auch ihre Grammatik. Darum haben sie nichts mehr am Alten Testament. Es heißt (Johannes 8, 12): ‚Ich bin das Licht‘ (spricht der Messias). Wo das nicht ist, was kann da anderes sein als ganz und gar Finsternis?“⁴³⁷

436 A. a. O. S. 60f; 105f; 140f u. a.

437 A. a. O. S 105f.

Weitere Bücher von Johannes Junker im Sola-Gratia-Verlag

Martin Luther in Braunschweig

Im Umfeld der Paul-Gerhardt-Gemeinde

Mit einem Beitrag über St. Ulrici-Brüdern von Frank-Georg Gozdek

Softcover, 122 Seiten, mit farbigen Abbildungen, 11,00 Euro

ISBN 978-3-948712-24-2

Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren

Aufsätze zum lutherischen Gottesdienst

Softcover, 122 Seiten, 7,50 Euro

ISBN 978-3-948712-22-8

Immer wieder neue Lieder

Aus der Gesangbuchgeschichte der Selbständigen Evang.-Luth. Kirche

Softcover, 173 Seiten, 7,50 Euro

ISBN 978-3-948712-20-4

Immer im Riss

Erinnerungen an meinen Dienst in Kirche und Mission

Softcover, 114 Seiten, 7,50 Euro

ISBN 978-3-948712-21-1

Wunden heilen – Narben bleiben

Bemerkungen zur Wirkungsgeschichte von Theodor Harms

Softcover, 129 Seiten, 6,00 Euro

ISBN 978-3-948712-18-1

Werner Degenhardt / Johannes Junker:

Im Zeichen des Kreuzes Christi

Studien zum Wirken von Theodor Harms

Softcover, 354 Seiten, 9,00 Euro

ISBN 978-3-948712-13-6

Bestellungen über den Buchhandel oder direkt beim Verlag:

Sola-Gratia-Verlag, Königsberger Str. 67, 27356 Rotenburg

E-Mail: post@sola-gratia-verlag.de

